Heute auf Seite 3: Zeichen und Wunder

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 41 - Folge 3 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 20. Januar 1990 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Deutsche Einheit:

Risiko für die Nachbarn?

Staatssekretär Dr. Hennig sprach in Kopenhagen

Hamburg – In dem zurückliegenden Jahr 1989 wurde durch den Abbau der Berliner Mauer, die nach dem Willen der kommunistischen Machthaber noch in 100 Jahren Bestand haben sollte, wohl die menschlichste Konsequenz des kalten Krieges beseitigt. Die Ereignisse in Polen, in Ungarn und den anderen Staaten Ost- und Südosteuropas haben in aller Welt Aufmerksamkeit gefunden, wobei, das darf man feststellen, der Lösung der deutschen Frage ein besonderes Interesse beigemessen wird.

So fand denn auch die Rede, die der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Dr. Ottfried Hennig MdB, vor der „Dänischen Gesellschaft für Auswärtige Politik" am Montag dieser Woche in Kopenhagen hielt, eine ganz besondere Beachtung. Dr. Hennig konnte hier Gelegenheit nehmen, die historische Entwicklung des Prozesses aufzuzeigen, der letztlich auch zum Konkurs des Kommunismus in Mitteldeutschland geführt hat. Diese Entwicklung sei nicht zuletzt zustande gekommen durch den „mutigen Schritt der ungarischen Regierung, unsere Landsleute aus der DDR in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen zu lassen. Diese Entscheidung war bahnbrechend, weil damit ein Staat des Warschauer Paktes in praktisch wirksamer Weise und völliger Kenntnis aller Konsequenzen die anerkannten Normen des Völkerrechts über die Raison der sozialistischen Staatengemeinschaft gestellt hat".

Er sei sich, so sagte Dr. Hennig, „jedoch auch bewußt, daß die Dynamik, mit der sich die deutsche Frage heute so rasant entwickelt, selbst bei Freunden und guten Nachbarn nicht immer ohne Sorge betrachtet und nicht ganz ohne ängstliche Vorbehalte begrüßt wird".

Folge man Teilen der veröffentlichten Meinung in Dänemark, so scheine es so zu sein, daß es nicht wenige geben soll, die dem Gedanken der Wiedervereinigung der beiden Staaten in Deutschland mit Zurückhaltung begegnen. Sollten allerdings diese Meinungen Gültigkeit beanspruchen können, so Hennig, müßten sie geradezu nachdenklich stimmen.

Wie bekannt, hat die Landsmannschaft Ostpreußen, vor allem durch deren Gemeinschaft junges Ostpreußen, eine besonders gute Nachbarschaft mit Dänemark gepflegt und eben angesichts dieser gutnachbarschaftlichen Verhältnisse könne er, so Hennig, „sich eine ablehnende Haltung einer Mehrheit der Dänen um so weniger erklären, als sich das Zusammenleben von Dänen und Deutschen seit 40 Jahren geradezu vorbildlich gestaltet". Ein freies und demokratisches Deutschland sei noch nie eine Gefahr für seine Nachbarn gewesen. Als Deutschlandpolitiker müsse er, so führte Staatssekretär Dr. Hennig weiter aus, „gefühlsmäßige Ängste vor einem wiedervereinigten Deutschland ernstnehmen". In der Sache jedoch halte er solche Sorgen für durch nichts begründet. „Die Teilung Deutschlands ist eine unnatürliche Situation. Unnatürliche Situationen sind Konfliktpotentiale." Diese Konfliktpotentiale müßten auf der Grundlage der Demokratie und der Freiheit überwunden werden.

„Ich bin daher der Überzeugung, daß ein vereinigtes Deutschland den Frieden in Europa sichern und mit dazu beitragen wird, die europäische Staatenwelt auf der einzigen wirklich tragfähigen Grundlage, nämlich dem Selbstbestimmungsrecht, zu stabilisieren."

Es gelte dafür zu arbeiten, daß Europa seine Erfüllung in friedlichem Fortschritt und in gesicherter Freiheit finden könne. Hierbei könnten sich die europäischen Nachbarn auf Deutschland verlassen – „und wir wissen, daß wir uns auf unsere dänischen Nachbarn verlassen können". **H. W.**



Von Ost nach West: „Trabanten" vor dem Holstentor in Lübeck — Foto privat

Mitteldeutschland:

Wahlgesetz auf dem Prüfstand

Dr. Dregger fordert Sicherstellung freier Wahlen

Bonn – Die für den 6. Mai 1990 anberaumten Wahlen in der DDR bieten die Möglichkeit, endlich Schluß zu machen mit der Parteidiktatur der SED und hiermit werden auch die Weichen für die staatliche Wiederherstellung Deutschlands gestellt. Gerade im Hinblick darauf, daß die SED versuche, sich einen Vorteil gegenüber den demokratischen Kräften zu sichern, müßten demokratische, freie und geheime Wahlen gewährleistet sein.

Diese Feststellung traf der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU im Deutschen Bundestag, Dr. Alfred Dregger, und bemerkte, man werde jeden Versuch, die Wahl und deren Vorbereitung zugunsten der SED zu manipulieren, öffentlich anprangern und in internationalen Gremien zur Sprache bringen.

Sicherlich darf man davon ausgehen, daß die demokratischen Kräfte, die sich jetzt organisiert haben, selbst darauf achten werden, daß jede Manipulation verhindert wird, jedoch werden auch sie schwerlich verhindern können, daß sich die SED mit Hilfe ihres beträchtlichen Vermögens Vorteile verschafft und die Oppositionsgruppen von möglichen Hilfsquellen abschneiden will. Deshalb fordert Dr. Dregger die Übergangsregierung Modrow auf, die Vereinten Nationen oder Vertreter der KSZE-Staaten um die Überwachung der Vorbereitung und Durchführung der Wahl zu ersuchen. Auch das Wahlgesetz gehöre dabei auf den Prüfstand.

Der Wahl komme eine besondere Bedeutung bei, weil erst eine aus ihr hervorgegangene und frei gewählte Regierung schnellstens Schritte einleiten könne, zu denen die jetzige SED-geführte Übergangsregierung offenbar nicht ernsthaft bereit sei. Hierzu gehöre vor allem die Schaffung einer unabhängigen Justiz und eines Verfassungsgerichts. Rechtssicherheit müsse vor Staatssicherheit gehen. Die Deutschen in Ost und West könnten es nicht einfach hinnehmen, daß die SED ihr Machtmonopol erhalten wolle und allenfalls geschickte demokratische Wortkosmetik betreibe. Nicht ohne Bedeutung sei auch, daß die SED endlich ihre Finanzen offenlege und die Medien freigebe. **O. S.**

Ist die UdSSR noch zu retten?

Die sowjetische Landkarte scheint im Wandel begriffen: Wird das Jahr 2000 eine UdSSR in den heutigen Grenzen sehen?

Die Chancen dafür werden von Tag zu Tag geringer. Der euroasiatische Koloß, politischer Gigant seit Peter dem Großen und in der Geschichte dieses Jahrhunderts Nummer zwei nach den USA, gelegentlich sogar scheinbar ebenbürtig mit der „stars-and-stripes"-Weltmacht, befindet sich offenkundig in Auflösung. Perestroika und Glasnost sollten politische Motivation, wirtschaftlichen Aufschwung und eine neue Brüderlichkeit der über 100 Nationen, die bislang nach großrussischer Pfeife hatten tanzen müssen, bringen. Statt dessen stärkten die Reformen des Michail Gorbatschow die Zentrifugalkräfte. Der Nationalismus der einzelnen Republiken, unter den aristokratischen wie den roten Zaren durch Geheimpolizei, Tscheka, KGB und Militär niedergeknüppelt, bricht sich Bahn.

Ist dem Auseinanderdriften der UdSSR noch Einhalt zu gebieten? Gorbatschow, erster, aber nur noch sehr bedingt „starker" Mann im Kreml, mag sich dieser Illusion vergangene Woche noch hingegeben haben. Nach seinem Besuch im litauischen Wilna aber dürfte er außerordentlich ernüchtert sein. Die über 100 000 Demonstranten, die ihn dort, mobilisiert von der Unabhängigkeitsbewegung „Sajudis" empfingen, plädierten nicht nur für das Recht der litauischen KP auf Loslösung von der KPdSU, sondern für ein unabhängiges, eigenstaatliches Litauen – sicherlich ohne kommunistische Regierung.

Die „Los-von-Moskau"-Stimmung ist nicht auf Litauen beschränkt. In den Nachbarrepubliken Lettland und Estland weist der Trend in die gleiche Richtung. Längst geht es nicht mehr um Wirtschaftsautonomie (die weitestgehend seit dem 1. Januar dieses Jahres in Kraft getreten ist) oder um kulturelle Eigenständigkeit (die sich die Balten längst erstritten haben), sondern um die umfassende Loslösung vom ungeliebten russischen Brudervolk.

Aber auch an anderen Ecken fasert die einst so monolithisch scheinende UdSSR auf: Nach Ceausescus Sturz erinnern die Moldawier daran, daß auch ihre Republik analog den baltischen Staaten infolge des Hitler-Stalin-Paktes zur Sowjetunion geschlagen worden sei. Wiedervereinigungsforderungen werden im rumänischen Teil Bessarabiens ebenso erhoben wie im sowjetisch okkupierten.

Auch im mittleren Osten kommen zu den Bürgerkriegen oder bürgerkriegsähnlichen Zuspitzungen in Usbekistan, Armenien und Aserbaidschan inzwischen Forderungen nach Grenzveränderungen hinzu. Vor allem Aserbaidschaner wollen den Zusammenschluß mit dem Iran, in dem ein Drittel ihres Volkes lebt. Und Armenier fordern die Unabhängigkeit ihrer Republik. Abgesehen davon haben die Auseinandersetzungen zwischen Aserbaidschanern und Armeniern eine ganz neue Qualität erreicht: Dem Krieg, der am Wochenende fast 30 Armeniern bei Pogromen in der aserbaidschanischen Hauptstadt Baku das Leben kostete, ist mit rationalen Lösungen nicht mehr Einhalt zu gebieten. Ähnlich wie den Auseinandersetzungen zwischen Usbeken und Mescheten in Usbekistan. Hinzu kommt eine Strömung in der usbekischen Volksfront, die aufgrund der ethnographischen Zugehörigkeit zu den Turkvölkern für einen Anschluß an die chinesische Provinz Sinkiang plädiert.

Der Kreml konnte gegen die Unabhängigkeitstendenzen bislang kein Konzept entwickeln, und auch die jetzt ausgegebene Losung, man wolle die Union in eine Föderation umwandeln, hilft da nicht. Ein Bundesstaat, selbst ein echter mit ehrlicher Gleichberechtigung, ist nicht das, was den unruhigen Nationen der UdSSR vorschwebt. Sie denken an völlige Unabhängigkeit, eventuell akzeptieren sie noch einen losen Verbund in einem Staatenbund.

Das Ende der UdSSR? Im Kreml scheinen einzelne Politiker inzwischen an die Chance zu glauben, sich im rückständigen, kaum modernisierbaren, rohstoffreichen, aber zugleich ökologisch völlig ausgelaugten (z. B. Usbekistan) Süden von Ballast zu trennen. Das Problem: Wird in diesen Regionen die Loslösung von Moskau auf die Spitze getrieben, gibt es auch im Westen kein Halten mehr. Außer für die baltischen Republiken gilt dies auch für die Ukraine: Auch dort wird, in enger Verbindung mit der wiederzugelassenen katholisch-unierten Kirche, die Forderung nach Unabhängigkeit immer lauter. Ein Rußland aber ohne die an Menschen und Ressourcen reiche Ukraine wäre als Weltmacht nicht mehr existent. Das galt unter den Zaren wie unter den Stalinisten. Und das dürfte auch unter Gorbatschow gelten.

Die Sicherung des sowjetischen Besitzstandes kommt der Quadratur des Kreises immer näher.

Ansgar Graw

Ostpreußen:

Neuer Grenzkonflikt?

Nachdem der Grenzstreit DDR-Polen um die Gewässer der Pommerschen Bucht wieder beigelegt wurde, fordert jetzt Polen eine ähnliche Lösung für die Passage bei Pillau, die aus dem Frischen Haff via Frische Nehrung in die Ostsee führt. Polens Schiffahrtsexperte vom Danziger „Hochseeinstitut"; Prof. Dr. Witold Andruszkiewicz, bezeichnet die Blockade der Sowjets als „weißen historischen Fleck" zwischen der UdSSR und Polen, sowie als „sichtbares Relikt der Stalinära", das umgehend beseitigt werden muß.

Dadurch, daß die Sowjets seit 1945 polnische Schiffe, Fischkutter, Ausflugsdampfer und Yachten nicht passieren lassen, sei der einst blühende Hafen Elbing praktisch seit 45 Jahren lahmgelegt, der polnischen Wirtschaft insgesamt und auch der Touristik schwerer Schaden zugefügt worden – „und dies seitens eines verbündeten Staates!"

Das Verhalten der Sowjets sei umso seltsamer, erklärte der Wissenschaftler im KP-nahen „Dziennik Ludowy" (Volkstageblatt), da kein anderer Staat sich derart verhalte und die Sowjetunion anderswo das in Anspruch nimmt, was sie Polen schon jahrzehntelang verweigert. So profitiert die UdSSR von der freien Durchfahrt durch den Kieler Nord-Ostsee-Kanal, von der Passage durch dänisch-schwedische Grenzgewässer und im Zugang zum belgischen Hafen Antwerpen durch niederländische Grenzgewässer.

Joachim G. Görlich

Innenpolitik:

Kandidat auf gepacktem Koffer

Die frühe Nominierung Lafontaines – Wahl in Saarbrücken kein Vorzeichen für Bonn

Eigentlich sollte noch nicht darüber gesprochen werden: über den Kanzlerkandidaten, den die SPD im Dezember dieses Jahres dem amtierenden Kanzler Kohl als Kandidaten gegenüber stellt. Hinter den Kulissen wurde viel gemunkelt: man sprach von Rau, verwarf diesen Gedanken wieder, selbst Vogel wurde vorgeholt und wieder gestrichen und ganz Kluge wollten gar den



Wie ANDERE es sehen:

Die Geburt des Pallas Fontaine

Zeichnung aus „Die Welt"

76jährigen (gut erhalten oder gelifteten) Willy Brandt wieder an die Front schicken, weil man glaubt, er besitze die Qualitäten, die zum Bestehen eines siegreichen Wahlkampfes nun einmal erforderlich sind. Als der alte Herr, der bis zum Oktober erklärt hatte, nicht mehr für das Parlament zu kandidieren, diesen Entschluß nun widerrufen hat und als No. 1. die Landesliste der SPD in Nordrhein-Westfalen anführen wird, obwohl er in Unkel am Rhein wohnt, das zu Rheinland-Pfalz gehört, meinte Arbeitsminister Heinemann (NRW) bereits glücklich: „Für die Deutschlandpolitik ist Brandt der Wichtigste überhaupt im Bundestag."

Nun, es scheint, daß Willy Brandt zur Zeit nicht nach dem Kanzleramt giert, denn sonst hätte die Bonner SPD nicht herausgeblasen, daß man in Kürze Oskar Lafontaine offiziell zum Kandidaten der SPD küren wird.

Der Schnellaufsteiger der SPD, unzweifelhaft clever, vom Platz des Saarbrücker Bürgermeisters in den Sessel des saarländischen Ministerpräsidenten hinübergewechselt, soll nun die SPD wieder in der Regierung halten. Der Plan ist nicht neu, er wurde bereits im Frühjahr 1987 ausgebrütet, doch er sollte doch wohl solange zurückgehalten werden, bis Lafontaine die Saarwahl (Landtag) wieder gewonnen hat. Nun ist man vorgeprescht, und uns scheint, man habe dem flotten Oskar eine Art Kuckucksei ins Nest gelegt. Blicken wir auf frühere Wahlkämpfe zurück, so erinnern wir uns, daß sich jeder Frühstart, ganz gleich bei welcher der beiden großen Parteien, als negativ erwiesen hat. Die zu frühe Bekanntgabe ermöglicht es, sich über Monate auf den „Newcomer" einzuschießen und sicherlich wird auch Lafontaine ein langes Spießrutenlaufen zu absolvieren haben.

Man wird ihm weniger ankreiden, daß er als großer Genießer unter den bundesdeutschen Politikern gilt. Dem geschiedenen Lafontaine kann auch eine Jungsozialistin mit Punkfrisur als Freundin wenig schaden, so penibel ist man heute nicht mehr.

Aber Oskar Lafontaine ist in letzter Zeit mit vielen Sprüchen in Erscheinung getreten, die bei dem einen oder anderen Teil seiner heterogenen Partei auf wenig Verständnis gestoßen sind und er kann gewiß nicht mit der Sympathie aller Parteifreunde rechnen. Darüber hinaus ist so manche seiner Bemerkungen auch außerhalb der SPD-Klientel auf viel Kritik gestoßen.

So ist nun Lafontaine in die peinliche Situation versetzt, bei der Landtagswahl am 28. Januar vor den Bürgern des Saarlandes die SPD als ein Kandidat zu vertreten, der, wenn er die Wahlen gewinnen sollte, praktisch nur ein Ministerpräsident auf Abruf wäre. Denn letztlich sitzt er, nachdem ihn seine Partei praktisch schon für das Amt des Bundeskanzlers nominiert hat, sozusagen auf gepackten Koffern. Wenn dann bei der Wahl zum Bundestag die SPD nicht die bestimmte Partei werden und nicht den Kanzler stellen könnte, bliebe die Staatskanzlei dann in Saarbrücken das Refugium, in das sich Lafontaine zurückziehen könnte; vorausgesetzt, er gewinnt die Wahlen am 28. Januar.

Die CDU stellt ihm mit dem Bundesumweltminister Prof. Töpfer einen seriösen und gestandenen Politiker entgegen. Zweifelsohne wird die SPD eine Persönlichkeitswahl anstreben, und davon ausgehen, daß Lafontaine als Saarländer bei seinen engeren Landsleuten einen Stein im Brett hat, sodaß er, wenn auch nicht mit absoluter Mehrheit, aber in jedem Falle mit Hilfe der Grünen weiter regieren könnte. Jedenfalls werden CDU und FDP sich anstrengen müssen, wenn sie seine bisherige Regierung ablösen wollen. Die Republikaner sind ein Imponderabilium, das ebenso gut über wie knapp unter den 5 Prozent bleiben kann, wobei im Erfolgsfalle zu fragen bleibt, zu welchen Lasten ein Stimmengewinn gehen würde. Lafontaine wird den Ausgang der Wahl als Stimmungsbarometer werten, aber, wie gesagt, im Laufe des Jahres läuft noch viel Wasser die Saar herunter und selbst ein Sieg in Saarbrücken ist noch keine Garantie für Bonn.

Hans Osswell

SED-PDS:

Die Wende der Wende in Ost-Berlin

Kurt Stiele, deutschlandpolitischer Sprecher der Ost-CDU, über die Stasi

Teile und herrsche, so lautet die innenpolitische Maxime der SED, die sich unter ihrem Generalsekretär neuformiert hat und sich anschickt, die Wahlen zur Volkskammer am 6. Mai zu gewinnen. Mit der Aufgabe, die politische Opposition zu spalten, beschäftigt sich im Ost-Berliner Innenministerium eine ganz neugeschaffene Abteilung. Dies erklärte jetzt in München Kurt-W. Stiele, deutschlandpolitischer Sprecher der DDR-CDU und wissenschaftlicher Beirat des kürzlich auch in Mitteldeutschland gegründeten „Neuen Deutschen Nationalvereins". So habe der illegal weiterarbeitende Staatssicherheitsdienst (Stasi) die Gründung zahlreicher neuer Oppositionsgruppen und Pseudo-Parteien initiiert, die sich alle an den Wahlen am 6. Mai beteiligen sollen, damit, so Stiele, die Opposition total aufgesplittert wird.

Die neonazistischen Schmierereien in der DDR tragen nach Stieles Ansicht eine deutliche Stasi-Handschrift. Stiele: „Die Kommunisten werden sich nicht scheuen, gemeinsam mit den Neonazis – wie in der Weimarer Republik – die Demokratie totzuschlagen. Für die SED sind Faschisten ein geringeres Übel als Demokraten."

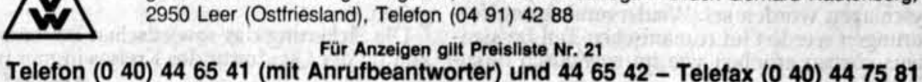
Für die Opposition, so Stiele, habe sich inzwischen die Lage so dramatisch verschärft, daß zahlreiche Oppositionsgruppen bereits Vorbereitungen getroffen hätten, um notfalls sofort in den Westen fliehen zu können. Die Angst grassiere so, daß Oppositionelle schon bald „nicht mehr mit dem Rücken, sondern mit dem Gesicht zur Wand" stehen würden. Sollte die SED-Mehrheit in der Übergangsregierung die Errichtung eines Amtes für Verfassungsschutz, der die Aufgabe des „Staatssicherheitsdienstes" übernehmen soll, erzwingen wollen, so muß sich die Opposition auf eine „politische Kampfsituation" zur Verhinderung dieses Vorhabens einstellen. Notfalls, so Stiele, werde es einen Aufruf zum Generalstreik geben.

Von der Bundesrepublik Deutschland erhofft sich Stiele Unterstützung für die bisherigen DDR-Blockparteien bei ihrer mühevollen Arbeit, ein eigenes demokratisches Profil zu gewinnen. Inzwischen bekennen sich alle ehemaligen Blockparteien zu den Zielen der Einheit Deutschlands, zur sozialen Marktwirtschaft, zur „Wahrung des Bewahrenswerten" und zum demokratischen Parteienpluralismus, erklärte Stiele. Doch jetzt habe die „Wende der Wende" begonnen: die SED bremse alle Reformversuche ab, behindere die Opposition und versuche so ihr Machtmonopol über den 6. Mai hinaus zu retten.

Ralf Loock

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil
Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Peter Fischer, Ansgar Graw, Ralf Loock
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman
Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Soziales und Mitteldeutschland: Herbert Ronigkeit, Silke Berenthal
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Bonner Büro: Jürgen Liminski
Anzeigen und Vertrieb: Karl-Heinz Blotkamp

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 7,90 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,40 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26-204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00-207. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. – Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42 – Telefax (0 40) 44 75 81

Wo bleibt die Chancengleichheit?

Die Position der Vertriebenen in Medien und Öffentlichkeit

VON Dr. HERBERT HUPKA, VIZEPRÄSIDENT DES BUNDES DER VERTRIEBENEN

Jeder spricht hierzulande von der fehlenden und endlich zu gewährenden Chancengleichheit. Gemeint sind die Verhältnisse in Mitteldeutschland, in der DDR, wo die erste freie Wahl seit 40 Jahren ins Haus steht. Die Forderung nach Chancengleichheit, die den sich zur Wahl stellenden Parteien gegeben sein müßte, ist nur zu berechtigt.

Wie aber sieht es in der Bundesrepublik Deutschland bezüglich der Chancengleichheit aus? Selbstverständlich, wir haben keine alles und jedes beherrschende Staatspartei. Es gibt die Vielfalt der Meinungen und die Vielfalt der Möglichkeiten, die unterschiedlichen Standpunkte und Überzeugungen bekannt zu machen. Trifft aber diese Chancengleichheit für jede Ansicht und Überzeugung zu? Nein!, so muß geantwortet werden.

Der Deutschlandfunk in Köln zeichnet sich durch eine Fülle von Tag für Tag geführten Interviews aus, Interviews mit gewichtigen Leuten über gewichtige Themen, die gerade aktuell sind. In erfreulich zunehmendem Maße gehören zu den Interviewpartnern politisch engagierte Einwohner Mitteldeutschlands. Gern werden auch immer wieder Interviews mit denjenigen Politikern der Bundesrepublik Deutschland geführt, die für die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie eintreten. Warum auch nicht, denn wir leben in einem Staat der Meinungsfreiheit. Aber, so muß gleich die Gegenfrage gestellt werden: wo bleiben diejenigen Stimmen, die für den Rechtsstandpunkt eintreten, die für ganz Deutschland in allen seinen Teilen argumentieren, die gegen die heute so gängige Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze Stellung beziehen? Nicht nur beim Deutschlandfunk, der hier nur stellvertretend genannt worden ist, herrscht offensichtlich kein Bedürfnis, die andere Stelle einer Politik der Anerkennung des Unrechts zu Worte kommen zu lassen. Da und dort werden Kolumnen geschrieben, regelmäßig werden Leitartikel verfaßt, aber der Standpunkt einer beharrlichen Vertretung des Rechtsanspruchs auf Ostdeutschland findet sich nirgendwo.

Unsere Bürger werden, und dies sei nicht nur als Klage, sondern als Anklage verstanden, nicht zutreffend und umfassend informiert, denn wer außerhalb des auf Anerkennung tendierenden Modekurses liegt, fällt durchs Sieb, ist nicht präsent, darf nicht das Wort erhalten. Das hat zum Ergebnis, daß infolge dieser einseitigen Berichterstattung und Kommentierung auch die Urteile unserer Mitbürger einseitig ausfallen. Gewiß, gelegentlich schlägt eine Verlautbarung aus den Reihen der Vertriebenen durch, aber umgehend wird auch wieder draufgeschlagen, um in allzu durchsichtig einseitiger Richtung die Meinung unserer Öffentlichkeit zu bestimmen und zu prägen. Das gilt geradezu unisono für die elektronischen Medien, die öffentlichen und die privaten, das gilt aber auch mit annähernd gleicher Ausschließlichkeit für die Druckmedien, also unsere Zeitungen und Zeitschriften.

Es muß mit allem Nachdruck die Forderung nach Chancengleichheit hier in der Bundesrepublik Deutschland erhoben werden. Leider sind unterschiedliche Argumentationsebenen entstanden: wer für die Oder-Neiße-Linie als Grenze eintritt und dies irgendwo verkündet, hat Vorfahrt; wer sich zum Rechtsstandpunkt des deutschen Volkes bekennt, wird mit Schweigen bestraft. Wird aber ein Sprecher der Vertriebenen, weil es sich beim besten Willen nicht umgehen läßt, mit seiner Aussage erwähnt, was selten genug geschieht und als Glücksfall gepriesen werden muß, erhält er gleich das Etikett des Berufsvertriebenen, des Vertriebenenfunktionärs, des Ewiggestrigen, des Illusionisten, des Nationalisten bis hin zum Revanchisten.

Diesem Diktat der Meinungsmacher in unserem freien Rechtsstaat dürfen wir uns nicht unterwerfen. Alle Überzeugungen haben einen Anspruch darauf, gehört und zur Kenntnis gebracht zu werden. Die auf Anerkennung getrimmte Einseitigkeit schadet dem Recht und unserem Volk. Es geht nicht nur um Chancengleichheit „drüben", sondern auch um Chancengleichheit hier. Darum muß diese immer wieder eingefordert werden.



Klares Votum in Dresden: „Wir sind ein Volk" lautet die Botschaft des Jahres 1989

Zeichen und Wunder

Die geschichtsmächtige Kraft der Freiheit verändert die Welt

VON PFARRER ALEXANDER EVERTZ

Der breite Strom der Geschichte fließt oft lange Zeit träge und langweilig dahin. Aber dann wird er plötzlich zu einer mächtigen Sturmflut, die das Land überschwemmt. Wir Menschen können diesen Strom nicht schaffen und nicht lenken.

Es gibt Augenblicke, in denen nach einem berühmten Wort Bismarcks der Mantel Gottes durch die Geschichte rauscht. Menschen können dann zuspringen und den Mantelsaum Gottes ergreifen. Wir Deutschen erleben zur Zeit etwas davon. Es geschehen große Dinge, die noch vor kurzem niemand für möglich gehalten hätte.

Durch Jahrzehnte hindurch sind zahllose Menschen der Meinung gewesen, die Nachkriegsordnung mit der Teilung Europas und Deutschlands sei für alle Zeiten fest gemauert wie Fels im Meer. Sie hielten Mauer und Stacheldraht für das letzte Wort der Geschichte. Die braunen Diktatoren waren gefallen, aber von den roten meinte man, sie würden bleiben bis in die Morgenstunden des Jüngsten Tages. Wer anders dachte, war ein Ewiggestriger, ein Reaktionär oder ein Nationalist. Der Verleger Axel Springer wurde als „der Brandenburger Tor" verlacht.

Auch im kirchlichen Raum war es bei vielen der Weisheit letzter Schluß, daß man sich mit der Teilung Deutschlands abfinden müsse. Das sei nun einmal die Strafe Gottes für die Verbrechen der Hitlerzeit. Manche entdeckten sogar eine angebliche Verwandtschaft zwischen Christentum und Marxismus. Sie wollten „Kirche im Sozialismus" sein. Aber nun ist über Nacht das unterdrückte Volk aufgestanden. Hunderttausende gingen und gehen auf die Straßen und demonstrieren

Dem kommunistischen Herrschaftssystem läutet die Totenglocke

mit Transparenten und Fahnen für Freiheit und Einheit. Darüber sind die roten Bonzen gepurzelt wie die Kegel auf der Kegelbahn. Die verschlossenen Türen haben sich geöffnet. Die Deutschen kommen nach jahrzehntelanger Trennung wieder zusammen. Aller Kleinmut wird beschämt. Gott stößt die Gewaltigen bei uns und anderswo von ihrem Thron. Es sind in dieser Zeit viele Tränen der Freude und der Dankbarkeit geweint worden. Auch gestandene Männer haben sich ihrer nicht geschämt.

Der orthodoxe Marxist Lenin hat die Lehre des Meisters auf gefährliche Weise zugespitzt. Sein Leitgedanke war die zentralistische Diktatur. Es proklamierte „die Diktatur des Proletariats". Die kommunistische Partei sollte die befehlende Elite sein.

Der Leninismus wurde die offizielle Theorie des Kommunismus. Er ist nach den Worten von Walter Theiner ein System der Unwahrheiten und Irrtümer. Seine marxistische Grundlage ist zum größten Teil irrig, die Gedanken von Lenin sind noch irriger. Und schließlich ist beides nur eine Fassade für die Machtansprüche einer etablierten Herrschaftsklasse.

Die totale Diktatur bedeutet die Vernichtung der menschlichen Person. Ein extremer Anti-Individualismus ist der Grundzug aller totalitären Systeme. Der einzelne ist nichts. Der Mensch ist nur noch Mittel zum Zweck. Er ist nur für den Staatszweck da. Die Privatsphäre wird aufgehoben. Der Mensch wird rund um die Uhr gelenkt und überwacht. Gegner werden vernichtet wie Ungeziefer. Die Totalität fordert Unduldsamkeit und Fanatismus.

Karl Marx war der Meinung, in der kommenden kommunistischen Gesellschaft würde der Mensch gut. Die Wirklichkeit des real existierenden Sozialismus beweist das Gegenteil. Die Korruption der roten Bonzen stinkt zum Himmel.

In unserer Zeit schlägt den kommunistischen Herrschaftssystemen die Totenglocke. Sie zerbrechen wie dürre Äste im Herbststurm. Die Völker verlangen nach Freiheit wie Verdurstende nach Wasser. Sie wollen den Rechtsstaat, der die Menschenrechte bewahrt und den Menschen in seiner Würde als Person schützt.

Manche maßgeblichen Politiker behaupten noch immer mit ermüdender Penetranz, die deutsche Frage stünde nicht auf der Tagesordnung. In Wahrheit redet und schreibt alle Welt darüber. Das Thema der deutschen Einheit ist wie ein Bergsturz, den niemand aufhalten kann.

Natürlich gibt es im Inland und im Ausland Menschen, die ein seltsames Interesse an der Erhaltung der zwei Staaten in Deutschland haben. Sie sagen, ein wiedervereinigtes Deutschland mit 75 Millionen Einwohnern sei für die Nachbarn zum Fürchten. Manche meinen, die DDR müsse als Gegenstück zur Bundesrepublik, als „sozialistische Alternative auf deutschem Boden", erhalten bleiben. Außerdem dürfe an den nach dem Kriegsende geschaffenen Realitäten nicht gerüttelt werden. Dazu kommt die große Schar der Kleinmütigen, Verzagten und Bedenkenträger, denen die Flügel der Hoffnung gebrochen sind. So gibt es neben den Freunden der deutschen Einheit auch zahlreiche Gegner.

Übrigens gab es auch im 19. Jahrhundert viele, die die damalige Einheitsbewegung ablehnten. Sie wollten die Krähwinkelei der deutschen Kleinstaaterei beibehalten. Schaumburg-Lippe und Reuß ältere Linie waren ihnen wichtiger als das große Vaterland.

Aber nun geht doch ein neuer frischer Wind durch die deutschen Lande von der Oder bis zum Rhein. Das Bewußtsein ist neu erwacht: „Wir sind ein Volk. Deutschland, einig Vaterland." Was willkürlich und brutal getrennt worden ist, will wieder zusammen kommen in „Einigkeit und Recht und Freiheit". Das Wort des alten Ernst Moritz Arndt hat neue Aktualität: „Wie ihr auch getrennt seid, wie man euch auch geteilt und verschieden genannt hat – ihr seid Kinder einer Sprache, seid durch sie ungetrennt und werdet eins werden, wenn ihr euch nicht selbst aufgebt."

Wir haben keinen Kalender, in dem der Tag der Wiedererlangung der Einheit festgeschrieben wäre. Die Einheit wird uns nicht wie eine reife Frucht in den Schoß fallen. Es ist vieles mit allem Ernst zu beachten und zu bedenken. Voreiligkeit kann nur schaden. Unüberlegtes Reden und Handeln bringt Gefahr.

Die deutsche Frage steht in einem engen Zusammenhang mit der Einigung Europas. Wir brauchen auf alle Fälle die Behutsamkeit eines Uhrmachers und den kühlen Verstand eines nüchternen Kopfes, so heiß auch unsere Herzen bewegt sind. Die Geduld eines Elefanten erreicht oft mehr als der verfrühte Sprung des Tigers. Wir brauchen die Beharrlichkeit des Anglers, der zuletzt den Fisch an der Angel hat, die Ausdauer einer Spinne, die ihr zerrissenes Netz flickt. Wir behalten das Ziel im Auge. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker gilt auch für uns Deutsche, allen Widerständen zum Trotz.

Nach 1945 wurde alles Nationale in Acht und Bann getan. Man bereitete dem Vaterland ein Begräbnis zweiter Klasse. Nationale Gesinnung war nicht mehr gefragt. Wer anders dachte, wurde als rückständig belächelt. Auch im kirchlichen Raum wurde die Geringschätzung des Vaterlandes Mode. Nach einer weit verbreiteten Meinung sollte das Nationale verschrottet werden wie alte Waffen und Autos.

Fünfundvierzig Jahre nach Hitler wird es Zeit, daß wir uns wieder besinnen. Wir müssen wieder ein normales Volk werden. Der Mißbrauch, der mit dem Nationalen getrieben worden ist, darf nicht länger den rechten Gebrauch verhindern.

Wir wissen, daß es einen Nationalismus gibt, der aus der Küche des Teufels stammt. Seine Merkmale sind Großmäuligkeit, Großmannssucht, Herrschbegierde, Säbelrasseln und Haß gegen andere Völker. Gott gebe, daß wir Deutschen nie wieder aus dieser Giftflasche trinken.

Die gesunde nationale Gesinnung lebt nicht aus dem Haß, sondern aus der Liebe. Wir sagen ja zu dem Volk, in das uns der Wille

Das Europa der Vaterländer

Gottes gestellt hat. Wir lieben unser Land, seine Sprache, seine Kultur und seine Eigenart. Wir müssen uns diese Einstellung wieder neu gewinnen. Sie ist wichtig für unser Zusammenleben als Volk. Die Aussage: „Ich kenne kein Vaterland, das Deutschland heißt", ist im höchsten Maße beschämend.

Es geht heute um die Einigung Europas, die zu einer Notwendigkeit geworden ist. Aber diese Einigung darf nicht so zustande kommen, daß man unter einer großen Walze die Völker zu Brei verstampft. Übernationale Vereinigung und völkische Besonderheit sind kein Gegensatz, sondern eine Ergänzung. Darum ist die Parole von dem „Europa der Vaterländer" gut und richtig. Wir müssen das Besondere ehren, um für die rechte Gemeinsamkeit reif zu werden. Die Völker sind die Grundlagen für die größere Einheit. Man kann eine Stadt nicht in die Wolken bauen.

Wir leben in einer ereignisreichen Zeit. Es geschehen Zeichen und Wunder. Möchte es uns geschenkt werden, daß wir im Rahmen einer dynamischen europäischen Entwicklung auch die Einheit und Freiheit unseres deutschen Volkes gewinnen.

In Kürze

Schon 14 000 Übersiedler

Daß trotz der Reformen in der DDR der Strom an Übersiedlern nicht abreißt, beweisen folgende Zahlen: In den ersten Tagen des neuen Jahres kamen bereits 14 226 Übersiedler in die Bundesrepublik. Derzeit sind es täglich bis zu 2000. Offensichtlich ist die Regierung in Ost-Berlin für die Bürger der DDR nicht glaubwürdig

Siemens- und Nixdorf-Fusion

Der Elektrokonzern Siemens AG steigt mehrheitlich bei dem finanziell angeschlagenen Computerhersteller Nixdorf ein. Der Konzern plant eine Übernahme der Stammaktien von 51 Prozent. Die Einzelheiten der Fusion sollen in den nächsten Monaten behandelt werden.

Erfolgsautor beschuldigt

Nach offiziellen Angaben der Zeitschrift „Stern" soll der berühmte Schriftsteller Walter Kempowski, 60 (zahlreiche Romane, Sach- und Kinderbücher), Teile des Bestsellers „Aus großer Zeit" von einem anderen Autor übernommen haben. Genannt wird in diesem Zusammenhang das Buch „Rostocker Leben. Im Rückblick auf 1900" von Werner Tschirch. Nach Aussage des „Stern" habe er sich „wie eine Elster im fremden Nest" bewegt. Kempowski beantwortete diese Beschuldigungen mit einer Klage gegen die Zeitschrift, da es sich um einen „klassischen Fall von Rufmord" handele.

Geistige Aufgaben für Boris?

Der vielgeliebte Tennisstar Boris Becker wird nach einer Vermutung des Davis-Cup-Teamchefs Niki Pilic nur noch zwei Jahre Tennis spielen. „Boris sucht nach einer geistigen Herausforderung", stellte der Teamchef fest, und warf hiermit neue Fragen auf. Ob der sportliche Boris sich auf der geistigen Ebene so sicher wie auf dem Tennisplatz bewegen wird, bleibt abzuwarten. Mit Sicherheit benötigt er dann jedoch neues Schuhwerk.

Bildung:

Verstärkter „Deutsch-Boom" im Osten

Durch den Umbruch im Osten erfreut sich die deutsche Sprache einer sehr großen Popularität

„Die deutsche Sprache befindet sich derzeit auf einem internationalen Vormarsch", stellte kürzlich der Generalsekretär des Goethe-Instituts, Horst Harnischfeger, fest und bekräftigte hiermit Behauptungen, die die bundesdeutschen Medien schon seit längerer Zeit beschäftigen. Trotz der grammatikalischen Schwierigkeiten gewinnt die deutsche Sprache im Ausland speziell seit dem letzten Jahr mehr und mehr an Beliebtheit. Vor der Presse in Bonn gab Harnischfeger an, daß Frankreich und Italien Deutschunterricht in Kürze auch an Grundschulen anbieten wollen. In dem sonst so kühlen Frankreich hat nach jahrzehntelangem Rückgang das Unterrichtsfach Deutsch bei den Schülern nun verstärkte Beachtung hervorgerufen.

Schon vor der spektakulären Öffnung der Berliner Mauer wählten 12,7 Prozent zu Beginn der siebten Klasse Deutsch als erste Fremdsprache, wobei die englische Sprache mit -0,9 Punkte einen eindeutigen Abwärtstrend symbolisiert. In Westeuropa lernen nach offiziellen Angaben mittlerweile vier Millionen Menschen Deutsch. Dies sei jedoch nach den Angaben des Generalsekretärs „verhältnismäßig wenig im Vergleich mit den geschätzten 12 Millionen in der UdSSR".

Das so reformfreudige Ost- und Mitteleuropa wird sich sicherlich in Zukunft einer Erweiterung des Bildungswesens nicht verschließen können. Gerade in Osteuropa sind die deutschen Minderheiten in verstärkter Zahl vertreten. Insbesondere in diesen Gebieten ist die deutsche Sprache nie vollständig in Vergessenheit geraten.

Einen beachtlichen Schritt hinsichtlich des Bildungswesens machte nun Ungarn. Nachdem das Goethe-Institut im Frühjahr 1988 in Budapest eine Zweigstelle einrichten konnte, bewarben sich in den vergangenen Monaten weitaus mehr als 1000 Russischlehrer für eine Umschulung auf das Fach Deutsch. Zu Erklären ist das rege Interesse unter anderem dadurch, daß die russische Sprache als Pflichtfach an den staatlichen Schulen abgeschafft wurde. Auch in Polen sind seit kurzer Zeit nach Angabe der Auslandsabteilung des Instituts eindeutige Tendenzen hinsichtlich einer Umschulung erkennbar, da auch hier Russisch als Pflichtfach in Kürze entfällt.

Nach langwierigen Verhandlungen soll bereits in diesem Jahr in Warschau ein Institut eröffnet werden. Selbst das früher so starre Rumänien weist eine erste Bereitschaft auf, die deutsche Sprache zu vertiefen.

Das Goethe-Institut, welches vom Auswärtigen Amt finanziell unterstützt wird, kann den „Deutsch-Boom" nach eigenen Angaben nur schwerlich bewältigen. Selbst mit Unterstützung des Freistaates Bayern wird es schwierig sein, den Sprachunterricht zu beschleunigen. Da in dem derzeitigen Bundeshaushalt bestimmte Sätze zur Unterstützung des Goethe-Instituts vorgesehen sind, ist es nach Aussage des Präsidenten Hans Heigert nahezu unmöglich, das geplante Institut in Moskau zu eröffnen. Es seien lediglich finanzielle Mittel für „einen Leiter und eine Sekretärin" vorhanden.

Auch wenn nun im Ausland die deutsche Sprache eindeutig eine Hochkonjunktur erlebt, läßt sie im eigenen Lande im verstärkten Maße zu wünschen übrig.

Nach einer jetzt veröffentlichten Analyse des Sprachwissenschaftlers Ulrich Schmitz ist das sprachliche Repertoire der populären Tagesschau mit einem Baukastensystem vergleichbar. Nach seinen Angaben bestehen die dortigen Aussagen aus rund 2000–3000 „ständig wiederkehrenden Floskeln", die den Zuhörer täuschen. „Wie bei den Lotto-Zahlen kennt man alle Kugeln schon vorher, weiß aber nicht, welche wirklich fallen und in welcher Reihenfolge", gab er sodann resigniert zum Ausdruck.

Für seine intensive Studie hat Schmitz Tagesschau-Ausgaben aus dem Monat Januar von 1978 und 1988 verglichen. Nach der Aussage Schmitzs können die einzelnen Sätze der Nachricht mit Ausnahme der Einleitung von Sendung zu Sendung beliebig vertauscht werden. Als Folge dieser Praxis sei erkennbar, so Schmitz, daß die Mehrheit der Zuschauer die Themen und Inhalt der meisten Nachrichten direkt im Anschluß wieder vergessen hätten.

Es sollten also nicht nur die Anstrengungen des Auslandes konzentriert verfolgt werden, sondern auch die Entwicklungen der Sprache im eigenen Land. „Eine Sprache kann und darf nicht verfallen", betonte kürzlich ein resignierter Journalist und bekräftigte hiermit eine erschreckende Wendung im heimischen Sprachgebrauch. Der Sprachschatz sollte nicht auf das Volumen einer Anfangsphase schrumpfen, denn die Kultur einer Nation erhält ihre Ausdruckskraft insbesondere durch die eigene Sprache. **Silke Berenthal**



Wie ANDERE es sehen:

Aber doch nicht so schnell!

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

Multi-Kultur:

Die Muslime sind mitten unter uns!

Inzwischen gibt es schon tausend Moscheen in der Bundesrepublik

Unter uns leben 1,7 Millionen Muslime, davon sind knapp fünfzigtausend deutscher Herkunft. Wir haben rund tausend Moscheen, die, da in Privatwohnungen, meist von außen nicht erkennbar sind. Jedes zehnte Schulkind ist islamisch.

Grund genug also, für die Evangelische Akademie Tutzing sich um einen stärkeren Dialog mit den Muslimen in der Bundesrepublik zu bemühen, herauszufinden, wo man mehr aufeinander zugehen kann oder es um unverrückbare Positionen geht. Vertreter islamischer Zentren berichteten offen von ihren Sorgen und meldeten ihre Forderungen an. So geht es ihnen um eine Veränderung des Familien- und Erbrechts. Nach dem Koran fallen bei einer Scheidung die Kinder selbstverständlich an den Vater.

Eine weitere Quelle ständigen Ärgernisses ist den Muslimen der gemeinsame Sport – noch schlimmer – Schwimmunterricht von Jungen und Mädchen. Islamische Mädchen, so wurde beklagt, haben in der Schule Schwierigkeiten mit dem Kopftuch, fühlen sich ständig gehänselt, geben daher den Wunsch, weiterführende Schulen zu besuchen, oft auf und haben daher geringe Bildungschancen. Noch immer ist im deutschen Tierschutzrecht das rituelle Schächten nicht berücksichtigt. Islamische Feiertage, wie der letzte Tag des Ramadan und das siebzig Tage spätere Opferfest, sind nicht anerkannt.

Die Muslime könnten sich eine Regelung vorstellen, die ihnen – vergleichbar den Juden – erlaubt, an muslimischen Feiertagen ohne Lohnfortzahlung dem Arbeitsplatz fortzubleiben. Ahmad von Denffer vom islamischen Zentrum München erinnerte an die vom Koran erlaubte Mehrehe, zog sich damit aber den Unwillen anderer Muslime zu. Polygamie ist mit dem deutschen Verfassungsrecht unvereinbar. Der Ruf des Muezzin ist inzwischen dem Glockenläuten gleichgestellt, wäre also bei uns möglich. Die Muslime waren aber auch ihrerseits zu Zugeständnissen bereit. So forderte Imam Razvi aus Hamburg christliche Lehrstühle in der muslimischen Welt, wie sie umgekehrt bei uns selbstverständlich sind.

Um die Beziehungen zwischen Islam und Christentum zu verbessern, wurde in Tutzing vorgeschlagen, in der Bundesrepublik ein multireligiöses Zentrum zu schaffen, ein christlich-islamisches Gebetbuch für konfessionsverschiedene Ehen herauszugeben und eine deutsch-türkische Schulbuchkommission zu gründen.



Koranschule in Deutschland: Muslemische Kinder

Am wichtigsten ist für die Muslime die religiöse Erziehung ihrer Kinder. Für rund fünfhunderttausend Jugendliche stehen ganze vierhundert, von der Türkei bezahlte „Religionsbeauftragte" für den Nachmittagsunterricht zur Verfügung. Nur zehn Prozent der Jugendlichen aber machen davon Gebrauch. Kinder, die ihre Religion und damit auch ihre Muttersprache verlieren, erliegen, so wurde in Tutzing formuliert, den Versuchungen dieser Welt leichter. **Norbert Matern**

Protestanten:

Solidarität mit DDR-Kirchen gefragt

Jetzt die Steuermehreinnahmen in einen Sonderfonds einzahlen

Die deutsch-deutschen Kommissionen, die Helmut Kohl und Hans Modrow vereinbart haben, werden in den kommenden Monaten von größter Bedeutung sein: Sie sollen dafür sorgen, daß wieder das zusammenwächst, was zusammengehört. Doch die evangelische Kirche verhält sich seltsam bedeckt. Staatssekretär Horst Waffenschmidt spricht sich nun für eine gemeinsame Tagung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und der Leitung des Kirchenbundes in der DDR aus. Ein Rat, den man nicht einfach deshalb vom Tisch fegen sollte, weil er von einem Politiker kommt.

Doch es geht nicht nur um ein gemeinsames Auftreten der 1969 zwangsweise getrennten Kirchen, das als Signal wirken könnte, sondern vor allem um die praktische Hilfe. Denn die evangelischen Kirchen in der DDR und ihre Einrichtungen sind auf westliche Hilfe angewiesen. Die haben sie bereits in der Vergangenheit erhalten – doch reicht sie aus, um nun all die Aufgaben anpacken zu können, die notwendig und möglich sind? Zwar stehen die Kirchen im Blickpunkt des öffentlichen Interesses als Wegbereiter der grundlegenden gesellschaftlichen Reformen und als Moderator für die Übergangszeit bis zur ersten freien Wahl am 6. Mai, aber ihre alltäglichen Sorgen dürfen darüber nicht vergessen werden.

Längst kann sich der Protestantismus in der DDR nicht mehr auf die Mehrheit der Bevölkerung berufen. Nur noch 30 Prozent der Bürger des einst fast rein evangelischen Gebietes sind noch mehr oder weniger mit einer der acht Landeskirchen verbunden. Der Gottesdienstbesuch ist, auch auf dem Land, noch viel schlechter als im Westen. Die Anfang der 50er Jahre von der damals allmächtigen SED durchgesetzte Jugendweihe hat verheerende Auswirkungen auf die religiöse Erziehung der Jugend gehabt – und hat sie bis auf den heutigen Tag, wo niemand mehr benachteiligt werden soll, der sich nicht an ihr beteiligt.

Im Klartext: Die Kirche, die zuletzt Bewundernswertes für die Freiheit der Menschen in der DDR geleistet hat und in den zurückliegenden Jahren für viele der einzige Hoffnungsfaktor war, muß sich nun auf ihre eigentliche Aufgabe konzentrieren. Das Gemeindeleben muß nun Vorrang haben. Der religiösen Erziehung der Jugend in Kirche und Schule kommt eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zu. Doch wohin man auch schaut, es fehlt an Menschen und an Geld.

Hier können die EKD und ihre 17 Gliedkirchen ansetzen, ohne die Kirche in der DDR zu bevormunden: Mit Hilfe einer großangelegten Aktion müssen wir dafür Sorge tragen, daß die Kirche in der DDR endlich wieder Boden unter den Füßen bekommt. Gemeindehäuser müssen instand gesetzt werden, Gotteshäuser gleichermaßen, die Gemeinden benötigen Hilfen für die Arbeit vor Ort, Geld für hauptamtliche Mitarbeiter, für kirchliche Bibliotheken und Bücher, um die Jugend zu unterrichten.

Sage niemand, die EKD habe kein Geld. Die von allen Seiten befürchtete dritte Stufe der Steuerreform, die nun in Kraft getreten ist, wird die Kirche kaum berühren. Denn die Steuereinnahmen des Staates steigen unverhofft stark an, und die Kirche hat davon auch ihren Anteil. Wie wäre es, wenn man beispielsweise die nicht erwarteten Mehreinnahmen in einen Sonderfonds für die Hilfe der Kirche in der DDR einzahlen würde? **K. Rüdiger Durth**

Jugoslawien:

Balkan-Krise greift immer tiefer

Das unentschiedene Schicksal des Dinar führte zu Panik-Käufen

In Jugoslawien wartete 1989 niemand auf den Weihnachtsmann mit seinem Sack voller Gaben. Nichts ließ vorweihnachtliche Freude aufkommen. Selbst das Versprechen der Führung in Kroatien, mehr Demokratie und sogar mehrere Parteien zuzulassen, trug nicht zur Stimmungsbesserung bei. Statt dessen verbreitete sich das Gerücht, durch eine neue, zentralistische jugoslawische Verfassung, die noch vor Weihnachten durch Beschluß „von oben" erlassen werde, könnten alle positiven Entwicklungen in Slowenien und Kroatien über Nacht schon im Ansatz wieder zunichte werden. Statt auf Weihnachten oder ein glücklicheres neues Jahr richteten sich alle Augen voller Schrecken auf den „Tag D", an dem die Regierung ihren streng geheimen Beschluß über das Schicksal des jugoslawischen Dinar bekanntgeben wollte. Unmittelbar vor Weihnachten, als durch Indiskretion bekannt wurde, daß dieser schicksalentscheidende Tag unmittelbar bevorstand, brach in allen Teilen des Landes Massenhysterie aus.

Bald 30 000 Prozent Inflation?

Eine Kaufwelle raste über das Land, die mit vorweihnachtlichem Shopping nichts zu tun hatte. Statt von Freude waren die Gesichter der Menschen von Panik geprägt. Da das Geld von Stunde zu Stunde an Wert verlor und jeder glaubte, die Regierung werde durch einen Währungsschnitt radikal alle Spareinlagen abwerten, kratzte die Bevölkerung ihre letzten Dinara zusammen und kaufte alles, was ihr in den Weg kam, ohne noch nach Preisen zu fragen. Die Preise benahmen sich gleichfalls hysterisch und stiegen schneller denn je. Schon im November waren sie um 43 % gestiegen, gemessen am Vormonat. Innerhalb eines Jahres war eine Inflationsrate von amtlich 149 % ermittelt worden, während sich die Lebenshaltungskosten sogar um 1663 % erhöht hatten. Aber im Dezember verteuerten sich die Preise Tausender Erzeugnisse und Dienstleistungen noch einmal um bis 100, für Grundnahrungsmittel wie Mehl um 60, für Milch um 50 % – und dies an einem einzigen Tage. Denn die Bauern waren in einen Ablieferungsstreik getreten, verfütterten ihre Milch ans Vieh oder gossen sie, wie im kroatischen Vinkovci, in die Kanalisation, weil die Aufkaufstellen nur staatlich festgesetzte Preise zahlen, die von der Inflationswelle längst überrannt worden waren. Nachdem in der Parteipresse bereits eine mögliche Inflationsrate von 30 000 % für 1990 genannt worden war, erwartete die Wirtschaft am „Tag D" einen allgemeinen Preisstopp. So wurden in Torschlußpanik schnell viele Preise noch einmal verdoppelt, denn ohnehin produziert jeder dritte jugoslawische Betrieb seit Jahrzehnten nur Verluste. Von den Konsumenten wurden, ohne Rücksicht auf den Kontostand, massenweise ungedeckte Schecks unterschrieben, um auch nicht vorhandenes Geld schnell noch in Ware umzusetzen.

Doch viele Geschäfte und Banken weigerten sich, überhaupt noch Schecks zu akzeptieren, die man nach dem „Tag D" in den Ofen werfen müßte. Die jugoslawische Inflation, die schon zu Titos Zeiten zweistellige Wachstumsraten aufwies, war zum Weihnachtsfest 1989 in das Stadium der Hyperinflation eingetreten, die sich nach keiner ökonomischen Logik mehr richtet, völlig unkontrollierbar ist und sich ganz von selbst antreibt. Jugoslawien stand Ende 1989 an der Spitze der Weltinflation, noch vor den lateinamerikanischen Staaten. Nichts ging mehr. Streikdrohungen lagen in der Luft, hinter denen die mächtige Lobby des serbischen Staatspräsidenten Slobodan Milosevic stand, der die Alleinherrschaft über Jugoslawien anstrebt. Ein Jahr lang hatte er die Regierung des aus Kroatien stammenden Ministerpräsidenten Ante Markovic angeklagt, nichts gegen die Inflation zu tun. Jetzt, da die Regierung bereit war, entscheidende Beschlüsse zu fassen, drohte er ihr mit dem Sturz, wenn sich die Maßnahmen „gegen das Volk" richten würden. Markovics Nachfolger als jugoslawischer Regierungschef würde ein Serbe und Vertrauensmann Milosevics sein. Während die Welt, vor allem der Weltwährungsfonds, von Jugoslawien erwartete, sich ganz auf die wirtschaftliche Krise zu konzentrieren, fand in Belgrad in Wirklichkeit ein politischer Machtkampf statt.

Während der serbische Führer Milosevic dem Kroaten Markovic eine Falle aufbaute, aus der er nicht mehr entrinnen sollte, schaltete Ministerpräsident Markovic die serbische Führung hermetisch von den Beratungen seiner Regierung aus und bezog nur drei Minister in sein Vertrauen ein. Auch allen Abgeordneten im Belgrader Bundesparlament, das die Reformen beschließen mußte, blieb verborgen, was die Regierung in dieser Situation hinter fest verschlossenen Türen beschloß, eine denkbar ungünstige Ausgangsposition für ein von vornherein unpopuläres Projekt, das einen breiten politischen Konsens voraussetzt. Die Regierung stand vor der unmöglichen Aufgabe, die Quadratur des Kreises lösen zu müssen. Denn während alle Reformen in Jugoslawien von eiserner Spardisziplin ausgehen müßten, hatten nicht nur die Gewerkschaften angekündigt, daß sie weitere Einbußen für die Arbeiterschaft nicht hinnehmen würden. Auch ein anderer, weitaus mächtigerer Faktor, hatte deutlich gemacht, daß er weitere Sparmaßnahmen nicht dulden werde: Die Jugoslawische Volksarmee.

Unmittelbar vor dem Regierungsbeschluß zwang die Armee die Regierung, die ihre durch die Inflation völlig entwerteten Budgetmittel längst vor Jahresende verbraucht hatte, sich sieben Billionen Dinara von der Nationalbank zu „leihen", um damit die Auszahlung der Offiziersgehälter zu sichern. So wurden nur zu diesem Zweck weitere Banknoten im Wert von über 100 Millionen DM auf den ohnehin mit wertlosem Papiergeld überfluteten Geldmarkt gepumpt. Die Belgrader Zeitschrift „Interview", ein Organ der serbischen Führung, druckte noch während der geheimen Regierungsberatungen in aller Eile eine „Sonderausgabe", von der man sich fragt, wer sie finanziert hat. Sie enthielt nichts, was das Volk interessieren konnte. Sie war einzig und allein der angeblich politisch und finanziell bedrohten Rolle der Armee gewidmet. Damit nutzte der serbische „Führer" Milosevic die günstige Stunde, um sich nicht nur zum Sprachrohr der unterprivilegierten Volksmassen, sondern auch noch der ohnehin privilegierten Jugoslawischen Volksarmee zu machen, der einzigen halbwegs funktionierenden Ordnungsmacht, die es in Jugoslawien überhaupt noch gibt.

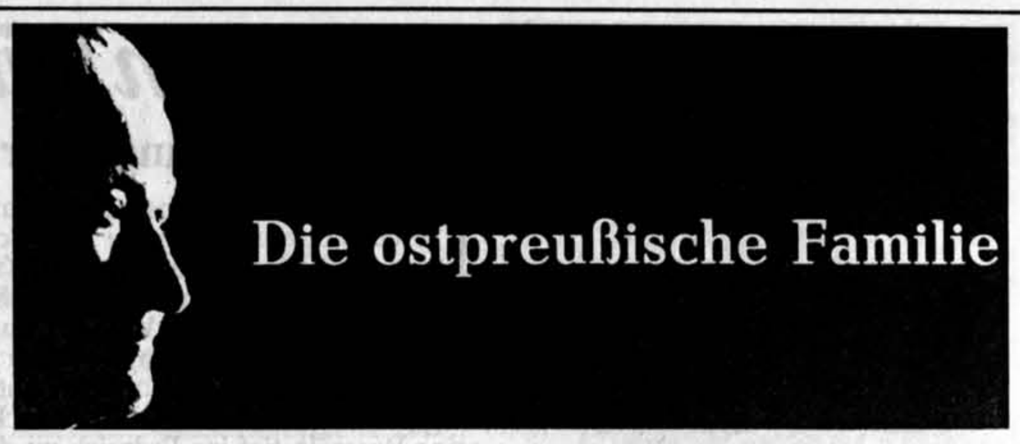
Wesentlich ärmer als Portugal

In der Sonderausgabe klagt die Armeeführung die Regierung an, zuzulassen, daß in Europa „nur Luxemburg und Portugal über ein geringeres Militärbudget als wir verfügen". Dabei verschweigt die Armeeführung freilich, was jeder weiß: Daß die Jugoslawische Volksarmee bereits über die Hälfte des Belgrader Regierungsbudgets verschlingt. Daß dieses Budget so klein ist, liegt an der allgemeinen desolaten Finanzlage des Landes, das bald ärmer als Portugal sein wird. Das weiß auch die Armeeführung. Sie ist deshalb nicht grundsätzlich gegen, sondern eher für wirtschaftliche Reformen – aber nicht auf ihre Kosten und ohne zuviel Liberalismus. Deshalb verlangt die Armee „eine Verfassungsregelung mit einer festgeschriebenen Lösung der Finanzierung der Armee", ohne Rücksicht auf die finanzielle Lage, aber auch ohne Rücksicht auf die bisher geltende Verfassung, die es noch immer dem Bundesparlament überläßt, die Höhe der Verteidigungsausgaben festzulegen. Diese Forderung der Armee richtet sich vor allem gegen die wohlhabendste jugoslawische Republik, Slowenien, wo der Landtag vor kurzem die Landesverfassung verändert hatte.

Hans Peter Rullmann



Baute dem Kroaten Markovic eine Falle: Serben-Führer Milosevic



Lewe Landslied,

he backt met on hefft nich angedecht! Dieses ostpreußische Sprichwort paßt im eigentlichen Sinne auf mich: Ich hatte auch kein Katharinchen angeteigt und habe doch mitgebacken. „Ein ewiges Katharinchen" – wahrscheinlich die Figur der heiligen Katharina, gebacken in Thorn! – hängt nun über meinem Schreibtisch, und Spinnrad und Wocken ermahnen mich, schön fleißig zu sein. Muß ich auch, um die viele Post zu beantworten, die ich zu Weihnachten und Neujahr erhielt. Ich will nur einen Brief herausgreifen, geschrieben von Herrn Wilfried Woscidlo: „… nehmen wir zum Anlaß, Ihnen einmal recht herzlich zu danken für die große Arbeit, die Sie für die alten Ostpreußen leisten und die dazu beiträgt, daß die nachwachsenden Jüngeren ihre Stammesheimat im Blick behalten." Ja, gerade das liegt mir am Herzen. Der Lichtbildner aus dem Taunus sandte mir drei wunderschöne Aufnahmen, die er vor über 50 Jahren auf der Kurischen Nehrung gemacht hat. Ihm und allen „Familienmitgliedern", die so lieb geschrieben haben, ein echtes „Dank ook scheen"!

Übrigens: Herr Gerhard Politt aus Marne, der mir das „ewige Katharinchen" schenkte, rät allen Ostlandreisenden, die durch Thorn kommen, Katharinchen einzukaufen. Die gibt es dort tatsächlich das ganze Jahr über. Tips, wo hier Kuchen oder Förmchen zu erhalten sind, werde ich rechtzeitig vor dem nächsten Weihnachtsfest geben.

Manchmal kommen die Erfolgsmeldungen mit Zeitverzögerungen, aber sie kommen. In unserer Juli-Familie suchte Frau Ursula Gemballa, geb. Glagau, ein Foto vom Rummelplatz am Friedländer Tor in Königsberg. Die ersten Meldungen brachten nuscht, aber dann, als sie schon die Flochten hängen ließ, kam ein Anruf: „Bist du die Ulla?" Es war ein ehemaliger Nachbarsohn, der in Schweden lebt und unser Ostpreußenblatt liest. Er besitzt nicht nur eine Luftaufnahme vom Rummelplatz und der Werft, auf der Frau Gemballas Vater tätig war, auch die alte Kinderfreundschaft ist wieder aufgelebt, und da „Harry" noch Verbindungen zu anderen Gespielen von einst aus der Nettelbeckstraße hat, soll es im nächsten Jahr ein Treffen geben. Resonanz auch von Landsleuten aus Thüringen und Sachsen. Die „Petereiterin" aus Dresden ist überglücklich, daß sie soviel Wertvolles für die Firmenchronik beisteuern konnte. Die 82jährige Ostpreußin freut sich über die neuen-alten Verbindungen, die durch unsere „Familie" zustande gekommen sind.

Nachhaken möchte ich noch einmal in der von unserem Landsmann Alfred Becker gestellten Suchfrage nach Angehörigen der Familie Ruppenstein. Kurze Rückblende: Auf einer 1727 in Königsberg gegossenen Glocke aus Powunden, die sich jetzt in Hüffelsheim/Nahe befindet, steht der Name des damals amtierenden Pfarrers Bartholomäus Ruppenstein. Nun wird in Hüffelsheim eine Powundener Straße eingeweiht, und die Gemeinde will die Patenschaft für das samländische Kirchspiel übernehmen. Die Hüffelsheimer wie die Powundener würden sich freuen, auf der Anfang September stattfindenden Patenschaftsfeier auch Nachfahren des Pfarrers Ruppenstein begrüßen zu können. Wer Hinweise geben kann, ob und wo noch ostpreußische Ruppensteins leben, wende sich bitte an Herrn Alfred Becker, Forthofstraße 14 in 4815 Schloß Holte Stukenbrock.

Von einem „halben" Ostpreußen, aber in seiner Zuwendung zu unserer Heimat wohl ein ganzer – kommt eine Frage, die sehr interessant ist. Seine Mutter kam mit ihrer Schwester vor hundert Jahren aus Bogatzewen nach Holstein, beide haben dort geheiratet. Damals wurde der Kaiser-Wilhelm-Kanal (der heutige Nord-Ostsee-Kanal) gebaut, auch Ostpreußen wurden beim Bau beschäftigt, viele blieben in Holstein hängen. Noch heute findet man dort noch Namen aus jener Zeit: Budnik, Stolzki, Poerschke, Petrat, Rotta. In den Familienurkunden des Schreibers, Werner Lütje, kommt auch eine Else Srugis, geb. 13. November 1867 in Klein Grabuggen, konfirmiert in Werdnin, vor. Wer kann Näheres über diese Orte mitteilen? (Anschrift: Werner Lütje, Heinkenborsteler Weg 64 in 2353 Nortorf.) Herr Lütje war übrigens vor zwei Jahren im Heimatdorf seiner Mutter und war erstaunt über den guten Zustand von Bogatzewen mit den erhaltenen Häusern, gepflegten Vorgärten und einem nicht zerstörten Friedhof. Im nächsten Jahr will unser „halber" Ostpreuße wieder nach Masuren: Noch einmal die Kruttinna erleben!

Aus Masuren ist auch gerade Herr Jürgen Siemen zurückgekommen, er war zur Jagd in Jablonken. Die schöne Landschaft im Südzipfel unserer Heimat hat sein Interesse erweckt, er möchte mehr über diese Gegend erfahren, auch über alte Herrenhäuser. Wer kann Herrn Siemen etwas über diesen Teil Masurens erzählen, wo gibt es Lesenswertes? Hier seine Anschrift: Jürgen Siemen, Wöhrendamm 178 in 2070 Großhansdorf.

Einen Brief von Herrn Bruno Dilba, den er im Juli schrieb, habe ich anscheinend in meinem Krepsch vergrabbelt. Tut mir leid, lieber Landsmann, aber nun hole ich es nach. Herr Dilba sammelt Material für eine Arbeit über die Elchschaufel und möchte nun wissen, in welchen Städten und Orten unserer Heimat sich Elchstandbilder befanden. Es brauchen ja nicht immer solch monumentale zu sein wie der Schaufler am Anger in Tilsit oder der Elch auf dem Magazinplatz in Gumbinnen. Es können auch Reliefs oder Skulpturen sein, die in Parks stehen. Bitte schreiben Sie an Herrn Benno Dilba, Graf-Adolf-Straße 73 in 5000 Köln 80 (Mülheim).

Zwei Heimatbücher sucht Herr Helmut Heyn, Tulpenstraße 5 in 2722 Visselhövede. Und zwar handelt es sich um Doppelbände, die unter dem Titel „Unser Ostpreußen" erschienen sind. Verfasser: F. Swillus. Der 1. Teil „Bilder aus dem Weltkrieg" ist ebenso wie der 2. Band. „Bilder aus der Heimatkunde" antiquarisch nicht mehr aufzutreiben. Erschienen sind sie im Verlag Julius Kleinhardt in Leipzig und Berlin. Es dürfte wohl ein Zufall sein, wenn diese Bände auftauchten, aber wenn irgendwo und irgendwie, dann über unsere „Familie".

Hied presche oaber de Mannslied vär, denn hier meldet sich wieder ein Leser, Herr Alfred Gehrmann (Cannstatter Straße 82 in 7012 Fellbach), zu Wort. Er sucht zwei plattdeutsche Gedichte – eins kann ich ihm zusenden, das andere habe ich nicht in meinem Archiv. Es ist betitelt „Das Staatsexamen" (?) und handelt von einem Bahnwärter: „De Mönsch, de weer keen Dommerjoahn. Religion, dat weer sin Fach, blooß em Rekne weer he schwach." Wer kann es Herrn Gehrmann zusenden?

Ach, unsere schönen plattdeutschen Lieder! „Schloap, min Kindke, feste, morge krige wi Gäste, dä hukke dänn bim seete Beer…" Und um das selbstgebraute Bier geht es auch Frau Ruth Grigoleit, Hellweg 40 in 4787 Geseke. Sie erinnert sich: „Wir haben es im Kreis Schloßberg immer im Sommer gemacht, und es schmeckt herrlich!" Wer kann noch etwas über die Kunst des häuslichen Bierbrauens erzählen?

Herr Krüger aus Bergedorf hat schon einige Zuschriften (Rundfunkspielschar/Heinrich-Albert-Chor) bekommen, allerdings mußte die Post fündig werden. Denn er heißt nämlich mit Vornamen Heinz und wohnt in der Straße Kirschgarten 17 in 2050 Hamburg 80.

So, das wär's wieder einmal. Weil wir durch die Weihnachts-„Familie" etwas aus unserm Rhythmus gekommen sind, erscheint unsere nächste Plachander-Spalte erst in der zweiten Februarwoche. Na dänn: Is man bloß e Wielke hen!

Ihre

Ruth Geede

Ruth Geede



Hängebrücke im fahlen Licht des Winters
Foto Löhrich

Zwischen Himmel und Erde

Eine Betrachtung über Bäume und ihre Botschaft

In der Vorstellung unserer germanischen Vorfahren trug die Weltesche Yggdrasil mit ihrer ausladenden Krone den Himmel. In ihrem Gezweig wohnten die Vögel, die die Wünsche und Sehnsüchte der Menschen als Boten zu den Göttern trugen, denn sie konnten fliegen. Der Baum des Lebens streckte seine Wurzeln tief ins Erdreich zu den drei Quellen, zwischen denen im großen Saal der Urd die Nornen der Unterwelt saßen und die Zukunft der Menschen bestimmten.

Die Eibe galt in der germanischen und in der keltischen Mythologie als Totenbaum, weil Odin den Tod in ihren Zweigen suchte. Ihr weiches, immergrünes Nadelkleid vermittelte ihnen dennoch Trost und Hoffnung, weil immerwährendes Leben sich über den Tod erhebt. Als man aber das Gift in den Früchten der Eibe erkannte, verführerisch rot-leuchtend anzuschauen, mischten sich Furcht und Schauder in die Vorstellung der Menschen vom Tod.

Im Neuen Testament berichten die Apostel, daß zur Stunde der Christgeburt ein wundersamer Tau die Erde netzte. Da bekam selbst der trockene Dornenbusch in der Wüste grüne Blätter und erblühte. Die Jünger Christi erzählten auch, daß die Menschen den Gottessohn bei seinem Einzug in Jerusalem triumphal als ihren König mit Palmwedeln begrüßten. Doch wenige Tage später schon respektierten sie den lasterhaften Richterspruch, nachdem Christus sein hölzernes Kreuz selbst nach Golgatha tragen und an ihm sein irdisches Leben gekreuzigt beenden mußte. Um Vergebung ihrer Schuld bitten die Christen noch heute.

Wahrscheinlich brachten Kreuzritter den Lebensbaum aus Vorderasien nach Europa. Als immerwährender Wächter scheint er vielfältig auf unseren Friedhöfen für die Ruhe der Toten zu sorgen, steht hinter den Grabmalen und bildet schützende Hecken.

Arnold Böcklin malte majestätische Zypressen als trauernde Zeugen in den Mittelpunkt seines berühmten Gemäldes „Toteninsel", winzig klein die leidgeprüfte, schwarzgekleidete Frau auf seinem Bild „Villa am Meer", riesengroß dagegen die vom Sturm zerzausten Totenbäume des Mittelmeerraumes.

Birken, Trauerweiden, Rotbuchen mit tiefherunterhängenden Zweigen scheinen sich ehrfürchtig zu verneigen vor den letzten Ruhestätten uns liebgewordener Menschen, mit denen wir eine Wegstrecke unseres Lebens gemeinsam ausschreiten durften. Viele Grabmale tragen Kreuze, möchten uns christlich trösten. Glaube, Liebe, Hoffnung! Nicht selten sehen wir aber auch Blumenmotive auf den Gedenksteinen als Symbol der Verbundenheit der Verstorbenen mit der Natur, manchmal auch eine knorrige Eiche mit Wurzeln und kräftigen Zweigen.

Auf dem Musemsfriedhof in Ojendorf steht der steinerne Torso eines Baumes. Dieser Grabstein aus der Zeit, da den Menschen der Versuch geglückt schien, mit motorisierten Flugzeugen den Himmel zu erobern, mahnt uns, daß unser Dasein immer noch der Erde verbunden, schicksalhaft gekoppelt an die Lebenskraft der Bäume ist, die die Luft reinigen und den Sauerstoff abgeben, ohne den wir nicht existieren können. Die Friedenstaube, Botin des Himmels, trug Noah einen Ölzweig zu als Zeichen, daß das Leben gerettet sei.

Anne Bahrs

Bratwurst gegen Kirschkuchen

Eine erste westdeutsche Autorenlesung im mitteldeutschen Zeitz

Im „Klub der Intelligenz" des Kulturbundes in Zeitz, DDR, einer Stadt am Rande des Thüringer Waldes, fand jetzt die erste westdeutsche Autorenlesung seit Kriegsende statt. So wurden die Zeitzer mit dem Buch bekannt gemacht, das ein bürgerliches Schicksal einer Zeitzer Familie in den 20er Jahren behandelt: „Aylsdorfer Kirschkuchen — Sächsisch-thüringische Erinnerungen", von Irmgard Heilmann, 1987 bei Langen Müller und 1989 als Taschenbuch bei Ullstein erschienen.

Sie waren alle gekommen, die älteren Bürger von Aue-Aylsdorf (jetzt eingemeindet) und Zeitz, die in den Episoden Personen und Ereignisse dieser Zeit noch wiedererkannten, wie den berühmten Fabrikanten Naether, dessen Kinderwagen schon vor dem Ersten Weltkrieg in die ganze Welt exportiert wurden, oder die Schriftstellerin Elisabeth von Heyking, Enkelin der Bettina von Arnim, die auf Schloß Krossen bei Zeitz lebte und deren Buch „Briefe, die ihn nicht erreichten" seinerzeit 69 Auflagen erlebte.

Es kamen Verwandte der Autorin, ehemalige Gutsbesitzer aus Minkwitz und Bornitz, Schulkameradinnen des Lyzeums. Auch einer der noch amtierenden Ärzte war erschienen. Der Pfarrer der 1000jährigen Kirche in Aue-Aylsdorf kam aus seinem Wohnort Zangenberg, um zu hören, was eine westdeutsche Autorin zu erzählen hat. Von dieser Kirche aus hatten Hunderte Bürger mit einem Schweigemarsch bis zum Volksplatz ihren Willen nach demokratischen Reformen und Fortsetzung des Dialogprozesses bekundet. Der Pfarrer ist der Gründer der ZDI, Zeitzer Demokratische Initiative, die u. a. für Entideologisierung der Schulen und unabhängige Medien eintritt, sich aber auch gegen undifferenzierte Diffamierungen ausspricht und statt dessen für eine Kultur des politischen Streits, die sachlich und argumentativ geführt werden muß.

Im anschließenden Gespräch nach der Lesung regten die Ereignisse der 20er Jahre mit dem Hin und Her der Parteien zum Vergleich mit dem Heute an. „Es ist auch Rückbesinnung auf die Geschichte unserer alten Bischofs- und Messestadt notwendig" meinte der Buchhändler, der die Lesung angeregt hatte, „und dazu verhilft uns vielleicht auch diese Autorenlesung. Die Reste der Stadtmauern und die schönen alten Stadtteile, die langsam verfallen, sollten wir wieder aufbauen." Die vom Ullstein Verlag gestifteten Taschenbücher waren nach der Lesung schnell verteilt – eine Bezahlung in Ostmark wäre problematisch gewesen. Nicht jeder Interessent war bedacht worden. Und so erschien am nächsten Tage eine Aylsdorferin mit einer selbst geräucherten Bratwurst: „Kann ich Sie damit locken, mir noch ein Buch zu „verkaufen"? So wurde das letzte Exemplar aus dem bereits gepackten Koffer geholt, und im Tausch gab es also „Bratwurst gegen Kirschkuchen".

Hn

Mein Lächeln

Mit meinem Lächeln
möchte ich die Welt umarmen,
zunichte machen,
Ungerechtigkeit und Streit.
Mit meinem Lächeln
möcht' ich alle warnen,
vor Friedensbruch und Grausamkeit.
Mein Lächeln,
jeden Tag, zu jeder Stunde,
es gilt dem Kind,
dem kranken alten Mann,
dem Baum, der Blüte,
Sonne, Mond und Sternen,
dem Horizont,
den es erreichen kann.
Ein Lächeln
will geheime Kräfte wecken,
in dir und mir, in jedermann.
Mein Lächeln
ist auf Suche nach Erfüllung,
dem Menschen, dem es helfen kann.

Carola Bloeck

Mit erfrischender Begeisterung

Die Schauspielerin Carola Bloeck aus Königsberg erfreute in Kiel

Eine ganz besondere Überraschung erlebten die 90 Besucher im Kieler Haus der Heimat, als sie an einer Veranstaltung der ostpreußischen Frauengruppe teilnahmen. Durch den Besuch von Carola (Uschi) Bloeck, gebürtige Königsbergerin und lange Jahre in Dresden als Schauspielerin wirkend, war stellvertretend alles im Raum, was die Menschen in diesen Wochen, besonders seit Oktober, bewegt: das deutsch-deutsche Schicksal. Erst acht Wochen lebt Carola Bloeck mit ihrer Tochter in der Freiheit, die zu wählen für sie der einzige Weg war, um leben zu können. 45 Jahre lang zu ihrer Heimat Ostpreußen, ihre tiefe Verwurzelung in ihrer Vaterstadt Königsberg schlugen sofort die Brücke zu den ostpreußischen Zuhörern.

Inhaltsreich und wahrlich gemischt war das bunte Programm, das sie den ostpreußischen Kielern darbot. Gedichte von Ernst Wiechert und Joseph von Eichendorf, die Ballade „Hennig Schindekopf" von Agnes Miegel – alles strahlte heimatliche Wärme aus. – Es ist nur zu hoffen, daß noch viele ostpreußische Landsleute – und nicht nur sie –, Carola Bloeck in Zukunft in ihren Gruppen und landsmannschaftlichen Veranstaltungen erleben können!

45 Jahre lang nicht sagen zu dürfen, was man tief empfindet und was in einem brennt, nämlich die Liebe zur ostpreußischen Heimat, und ihr schließlich in Versen Ausdruck zu verleihen, alles im Verborgenen und im verbotenen Raum des großen Gefängnisses, alles das gibt auch Kraft. Und deshalb war es nicht von ungefähr, daß Carola Bloeck zum Abschluß ihrer Rezitationen die dem Schauspieler Paul Wegener zugeschriebenen Worte sprach: „Ich glaube, es ist des Ostpreußen Bestes, daß er sich nicht selbst aufgibt und daß er nicht des Scheins wegen nachgibt, sondern den Mut und die Kraft hat, er selbst zu sein."

Mit großem Elan und mit erfrischender Begeisterung geht die Königsbergerin hier im Westen ans Werk. So hat sie neben eigenen Gedichten, neben einer Fotoausstellung über Grabmale und christliche Symbolik, die vor kurzem in der Hamburger Petrikirche zu sehen war, auch einen anderthalbstündigen Vortrag über den Dichter Ernst Wiechert ausgearbeitet. Unter dem Titel „Noch tönt sein Lied – Nur wer die Herzen bewegt, bewegt die Welt" befaßt sich Carola Bloeck mit dem gläubigen, dem naturverbundenen Wiechert. Ein Vortrag, der gerade im 40. Todesjahr des Dichters besonders interessieren dürfte. Wer einmal Kontakt mit Carola Bloeck aufnehmen möchte, erreicht die Königsbergerin über folgende Anschrift: Wildschwanbrook 35, 2000 Hamburg 73, Tel.: 0 40/6 79 32 81.

H. B./os

Treue Ratgeberin

Zum Tod von Margarete Kudnig

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist am 5. Januar im schleswig-holsteinischen Heide die Schriftstellerin und Witwe des Dichters Fritz Kudnig, Margarete Kudnig, gestorben. Sie wäre am 12. Januar 92 Jahre alt geworden. Mit ihr verlieren wir nicht nur eine treue Mitarbeiterin, die seit der ersten Stunde an unserer Seite gekämpft hat, mit ihr verlieren wir auch eine Ratgeberin und wohlwollende Kritikerin, der es stets am Herzen lag, Fehler richtigzustellen, vor allem aber zu vermeiden, daß über „ihr" Ostpreußen Falsches berichtet wurde. Die Bauerntochter aus Dithmarschen, die 1920 ihrem Mann Fritz in dessen Heimat Ostpreußen folgte und dort bis zur Vertreibung 1945 in Königsberg lebte, die Märchen, Spiele, Erzählungen und Novellen schrieb und beim Ostmarkenrundfunk mitarbeitete, fühlte sich dem Land im Osten so sehr verbunden, daß es ihr bald Heimat wurde. Eine Heimat, die sie kannte wie kaum eine andere, die sie auch zu beschreiben verstand, daß so manchem das Herz aufging. So vieles kannte Margarete Kudnig noch aus eigenem Erleben, sie war Menschen begegnet, hatte Ereignisse erlebt, die wir „Nachgeborenen" nur aus Büchern kennen. Die Bitte, alles noch einmal aufzuschreiben, für die Nachwelt festzuhalten, hat sie nicht mehr erfüllt. – „Wer will denn das heute noch lesen?", fragte sie bescheiden. „So wichtig sind wir doch nicht gewesen..."

Nun ist es zu spät – wir werden auf ihren Rat verzichten müssen! Mit ihrem kritischen Blick für das Wesentliche, mit ihrem Einsatz für ein Land, das ihr Heimat wurde, und nicht zuletzt auch mit ihrer unermüdlichen Kraft, noch im hohen Alter wichtige Aufgaben zu bewältigen, wird sie uns Vorbild bleiben. Sie öffnete so manchem „das Ohr für sonst nicht wahrnehmbare Töne". Dank dem Schicksal für die Begegnung mit einer solchen Frau! Wir werden sie nicht vergessen.

Silke Osman

Erlebt – erzählt

Ein Schiff aus Königsberg

Urlaub in Dänemark. Meine Frau und ich schlendern durch das Hafengebiet von Aalborg am Limfjord. Für uns ist es immer wieder faszinierend, dem bunten Leben am Hafen zuzuschauen. Hier liegen Schiffe aus verschiedenen Ländern, besonders aus den Ostseestaaten, vor Anker. Ein Küstenmotorschiff mit großen kyrillischen Buchstaben an Bug und Heck und einer sowjetischen Flagge liegt auch am Kai. Meine Frau meint, daß so ein Schiff ja sogar aus Königsberg kommen könne. Ich schließe mich dieser Meinung an, lächele aber doch über soviel Optimismus.

Nachdem wir den Hafenrundgang fast beendet haben, stehen wir wieder vor dem sowjetischen Schiff. Irgendwie zieht es uns an. Ein Matrose am Kai ist inzwischen damit beschäftigt, die Haltetrossen zu lösen. Das Schiff wird also den Hafen wieder verlassen.

Plötzlich ruft mir meine Frau aufgeregt zu: „Das Schiff kommt aus Königsberg", gleichzeitig deutet sie auf das an Bord vertäute Rettungsboot. Tatsächlich! Unter den kyrillischen Buchstaben steht deutlich der Name des Heimathafens, und zwar Kaliningrad, also Königsberg. Da meine Frau immer allen Dingen auf den Grund geht, wendet sie sich an den russischen Matrosen und fragt ihn, ob das Schiff aus Kaliningrad/Königsberg käme. Der Matrose ist offensichtlich überrascht, antwortet aber freundlich nickend und im ziemlich guten Deutsch: „Ja, aus Kaliningrad, aus Königsberg." Jetzt ist die Überraschung auf unserer Seite.

Auf weitere Fragen erzählt der Matrose, daß er dort auch wohne und daß das Schiff über Pillau zurück nach Königsberg fahren werde. Ganz selbstverständlich benutzt er die deutschen Namen. Ich entgegne, daß ich Königsberg gut kenne, weil ich bis 1945 im Samland gewohnt hätte. Er nickt verstehend, wendet sich dann aber wieder seiner Arbeit zu, denn auf dem Schiff ist die übrige Mannschaft auf uns aufmerksam geworden. Plötzlich ist auch der Matrose verschwunden. Schade, wir hätten noch viele Fragen gehabt.

Auch das Schiff legt nun ab und verläßt langsam den Hafen. Wir sehen ihm nach, bis es unseren Blicken entschwunden ist. Unsere Gedanken eilen ihm voraus, über die Ostsee nach Pillau, durch den Seekanal des Frischen Haffes bis nach Königsberg, dem heutigen Kaliningrad.

Ob wir auch wieder einmal nach Königsberg fahren dürfen? Meine Frau ist da ganz zuversichtlich. Sie meint, daß man nur ganz fest daran glauben müsse.

Manfred Batschke



Titelentwurf Ewald Hennek

15. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Gabriele zeigt ihrem Johannes den „geheimen" Platz an der Tilszele, an dem sie früher oft geträumt hat. Nun also sitzen sie da – und schweigen. „Wir sitzen wie in einem Nest." Ja, aber auch solch ein harmonisches Beisammensein ist einmal vorbei. Als Gabriele dem jungen Mann klarmachen möchte, wie wichtig es für ihn sei, noch einmal nach Hause zu fahren, wird der wieder ernst …*

Johannes ließ sie reden. Er blickte sie an, als stände er unbeteiligt einem Wasserfall gegenüber, von dem ihn kein Spritzer traf und ihn deshalb nichts anging. Nur der stille Glanz, der eben noch in seinen Augen gewesen, wurde mit jedem Wort matter, bis er ganz fort war, und die Trostlosigkeit wieder sichtbar machte. Es war ein Irrtum gewesen, zu glauben, daß die Leere so leicht und ganz auszulöschen war.

Und da war noch etwas, was sich mit plötzlicher Gewalt Bahn brach: „Du willst mich loswerden. Dann sag's doch offen, daß du mich loswerden willst!"

„Nein!"

Gabriele hatte aufgeschrien, noch ehe sie die bittere Anklage wirklich begriffen. Sie schrie noch einmal: „Nein. Nein!" – Das Entsetzen hatte ihre Stimme brüchig und heiser werden lassen.

Johannes kämpfte um Gerechtigkeit: „Dann verstehe ich dich nicht. Dann verstehe ich dich wirklich nicht! – Einmal schimpfst du mit mir, daß ich meine Gegenwart nicht genieße, klagst, daß ich all das Helle nicht bewahre, verurteilst, daß ich nur an das Erlebte denke und in seiner Elendshöhle bleibe. – Und nun willst du mich in das Gewesene zurückschicken, in all das Elend und Grauen zurück! Gerade, wo ich wieder an etwas anderes glauben will. – Du redest, wie du es verstehst. Was weißt du schon von Trümmern!"

Gabriele versuchte, sich zu verteidigen, wiederholte sich, und machte dennoch nichts klarer …

„Hör auf. Bitte, laß uns aufhören!"

Johannes ließ sich auf die Decke zurücksinken. Er lag da wie erschöpft, die Augen geschlossen.

Ich habe alles falsch gemacht, dachte Gabriele. Ich habe alles total falsch gemacht. Und Muttchen hatte so gewarnt. Was nutzte es, wenn man etwas noch so gut meinte und machte es falsch! Der Tag hatte so wunderschön angefangen, so unsagbar herrlich. Nun war er verdorben, und es war allein ihre Schuld. Es war zum Umsichschlagen und Schreien und sich selber die Zunge herausstrecken.

Wenn Johannes es doch getan hätte. Aber der lag da wie … ja, wie abgeschlossen und trostlos und ganz verloren allein.

Man mußte ihn trösten. Sie mußten sich beide trösten!

Am liebsten hätte Gabriele sich ganz eng an Johannes angeschmiegt. Hätte seinen Arm genommen und um ihre Schultern gelegt, so wie er gestern mit ihr durch den Abend gegangen war, mitten durch die Stadt, wo alle es sehen konnten. Doch das ging nun wohl nicht an.

Johannes hatte schon recht: sie wußte nichts. Aber doch wohl schuldlos nichts.

Gabriele legte sich ganz still zurück, vorsichtig, um Johannes nicht zu berühren, aber doch nahe genug, um wenigstens ein wenig von seiner Wärme zu spüren. Doch es war nichts zu spüren. War es nun aus zwischen ihnen? Aus, und es war überhaupt noch nichts wirklich gewesen? Wenn Johannes doch etwas sagen würde. Oder wenn jetzt die Sprosser zu singen anfingen, ihr sehnsüchtiges, dahinschmelzendes Liebeslied. Dann brauchte niemand mehr etwas zu sagen. Aber es war Mittag und nicht Mitternacht. Sie hatte nicht bis zur Nacht warten können …

Gabriele schloß die Augen. Vielleicht blieb wirklich von allem nur immer das Träumen.

Aber es war schwer, sich vorzustellen, was man nicht wußte; was auch in Büchern nur ungenau erschien. Vielleicht, weil all die Schreiber selber nichts erkannt hatten; und wenn sie vielleicht viel gesehen hatten, es nicht preisgeben wollten.

Nesthäkchen, Kamerad und Kameradin, was unserm Ännchen erblühte, Briefe an den lieben Gott und Trotzköpfchen dazu … Und mit Shakespeare und Goethe war schon gar nichts anzufangen. Die redeten immer erst dann von etwas, wenn es schon passiert war. Passiert. Aber was?

Man hätte schon längst Muttchen danach fragen sollen. Nein, besser noch Vatchen. Damals schon, als sie endlich groß genug geworden war, um ihn unterhaken zu können, wie es alle Paare machten, alte und junge, die zusammengehörten und das überall herumzeigen durften.

Aber schöner war eigentlich das Händehalten, heimlich und vorsichtig und bereit, sofort auseinander zu springen, als hätte sich alles und jeder geirrt, und wieder zueinander zu finden, augenblicklich, ungefragt und unbewußt …

Da hatte sich nun unbewußt Gabrieles Hand selbständig gemacht und an die Hand von Johannes herangetastet. Hatte sie gefunden und berührt und war in sie eingedrungen. Und Johannes hatte diese kleine eigenmächtige Hand ergriffen, als wäre sie ein Rettungsanker.

Johannes stöhnte auf: „Was soll ich tun? Was soll ich bloß jetzt tun?"

„Ich weiß es auch nicht mehr", flüsterte Gabriele.

Und etwas später fügte sie noch hinzu: „Muttchen würde es wissen. Ja, Mamma wüßte weiter. Die hat es immer gewußt. – Johannes! Dann ist doch alles ganz klar! Dann muß du zu ihr … wo sie jetzt … wo sie jetzt liegt … sie wird dir schon alles sagen. Bestimmt!"

Gabriele hatte sich bei diesem Bekenntnis halb aufgerichtet und schmiegte sich nun fest an Johannes an, schutzsuchend und beschützend zugleich. Ihre Arme versuchten, ihn ganz zu umfangen. Die Starre wich nur langsam von ihm.

Aber dann schlang auch Johannes seine Arme um Gabrieles Körper, preßte ihn an sich, fest, schmerzhaft fest. So muß das sein, wenn Wasserstoff und Sauerstoff sich zu Wasser verbinden, dachte Gabriele. Dann dachte sie überhaupt nichts mehr.

Johannes Lippen hatten sich an ihrem Mund zu schaffen gemacht und der Zunge Einlaß erzwungen. Es war der erste Kuß, den Gabriele empfing. Wie hätte sie sich wohl je ausmalen können, wie beseligend und wie schmerzhaft so etwas war …

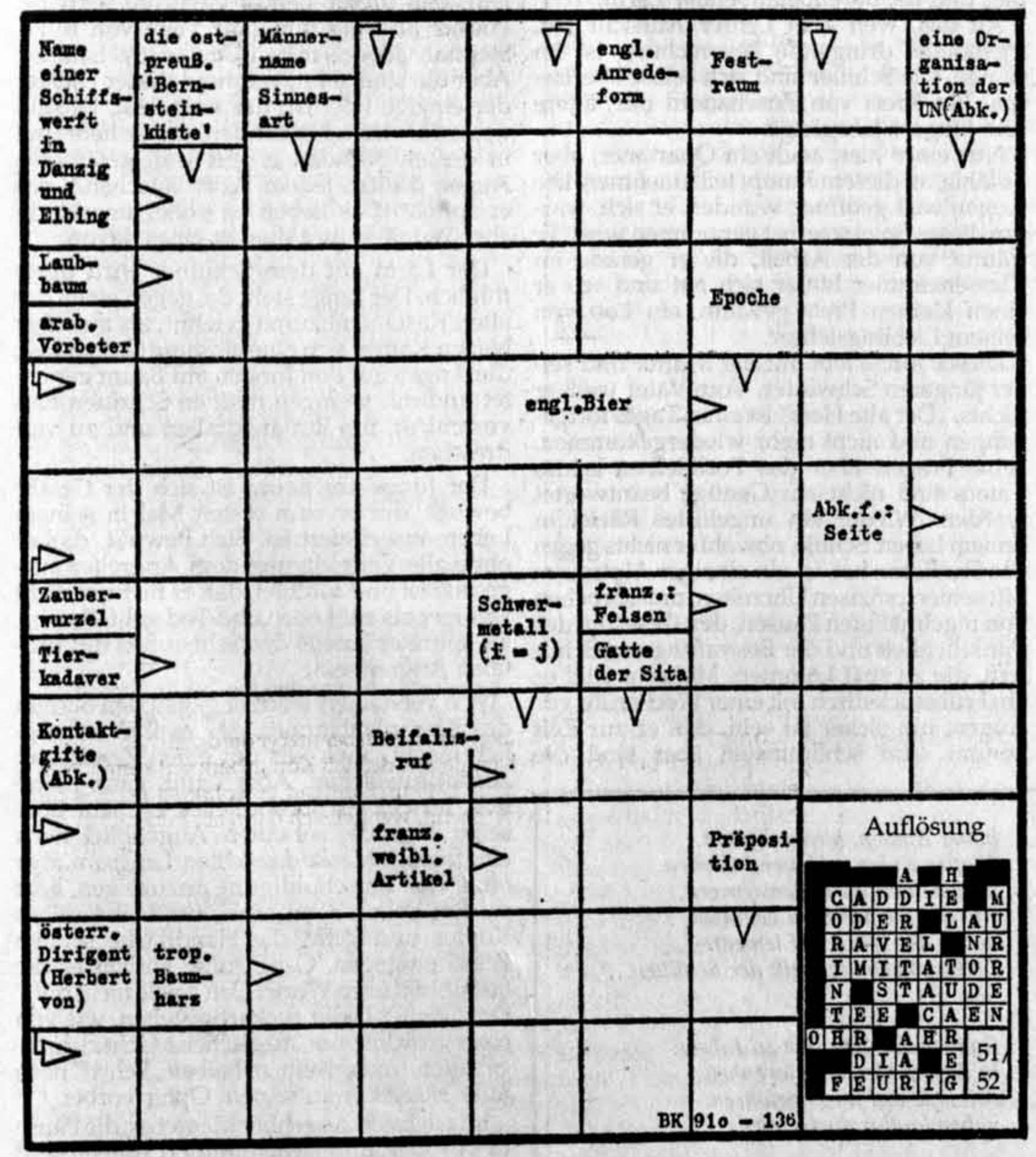
Die Sonne hatte sich längst in ein paar Bäumen am anderen Ufer der Tilszele gehängt, als sie wieder zu langsamerem Atem kamen und die Gefühle irgendwo in ihnen ruhigere Plätze fanden. Und irgendwann schien alles wieder Alltag zu sein. Ein besonders schöner Alltag freilich, voller Grillengezirp, ganz leisem Wasserlecken am Ufersand, Sonnenflirren auf Libellenflügeln und schließlich sogar Magenknurren nach Mutter Aschmukats Stullen und Schlucken aus der Flasche voller Himbeersaftwasser.

Über die Frage, die so erschreckend und lähmend zwischen ihnen gelegen hatte, wurde nicht mehr gesprochen. Sie blieb unbeantwortet im Ungewissen. Fortsetzung folgt

Rätsel-Auflösungen

Infolge eines technischen Versehens wurde das Rätsel 134 aus Folge 50/1989 in Folge 1/1990 erneut veröffentlicht statt der Nr. 136. In Folge 2 erschien nun Nr. 137, so daß die Auflösungen ab Folge 1 in diesem Jahr durcheinandergeraten sind. Heute veröffentlichen wir endlich Nr. 136 mit der Auflösung des Kreuzworträtsels in der Weihnachtsausgabe. Wir bitten, dies bedauerliche Versehen zu entschuldigen. D. Red.

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge

Erle Bach

Die andere Hälfte der Muschel

Sieben Mal geteilt, vertauscht, mittendurchgespalten, zusammengefügt, geteilt, zerrissen, bedeckt, verborgen, neu zusammengefügt – jetzt fehlt ein Teil. Verloren irgendwo. Nichts paßt mehr zusammen. Verbergen geht nicht. In den Nächten die endlose Jagd. Schwarze Spinnen von der Decke. Dunkle Gestalten draußen vor der Terrassentür. Leise, aus dem Nichts gekommen. Aber da...

Doch morgens singt der Amselhahn wie immer. Auch der Wipfel der Birke rauscht in wiegendem Takt über dem Giebeldach. Dennoch ausgeschlossen. Jeder hütet sein Geheimnis. Der Tag. Die Nacht. Die Birke. Der Amselhahn, das Geheimnis eingeschlossen in die zwei Hälften der Muschel. – Ausgeschlossen der, dem eine Hälfte verloren ging. – Preisgegeben.

Nichts kann das sorgsam geflickte Kleid Alltag mehr verbergen. Es klafft auseinander. Verrät das tägliche Rollenspiel. Nackt, vor allem die Seele, sich spiegelnd im Gesicht. Da vor allem. Mit Spiegeln umstellt. In unendlicher Spiegelung nun die Quadratur des Schmerzes. Eingezeichnet die tausend Gesichter der nächtlichen Angst. Das Lächeln täuschte, das darüber lag. Es ist erloschen. Nur der Amselhahn singt wie immer morgens im Wipfel der Birke.

Nach Jahrzehnten eingeholt die Schwachen, als hätte das Untier nur geschlafen. Lautlos kriecht es herum, legt sich als Alp auf die Brust der Schläfer, wehrlos werden sie mit Träumen erdrückt. Erlöst nur vom Licht des Tages. Geschützt nur, wer die ganze Muschel besitzt.

Weizenblond leuchtete das Haar unter dem weiten Himmel. In den Schalen der Hände lag die gefundene Muschel. Geschlossen. Mit grünem Tang bewachsen, in dem ein glasklares Goldkörnchen funkelte. Sacht hatten sich beider Hände berührt, Staunen darüber ließ innehalten, und die Sehnsucht nach mehr von diesem wundersamen Gefühl ließ die Muschel in den Sand gleiten. Hände tasteten ein allererstes mal auf fremder und doch so vertrauter Haut, verweilten, entdeckten, näher kam der Himmel, wurde eins mit der See und ganz entfernt klang nun das Klatschen kleiner Wellen ans Boot. Wind verwehte das Tal zwischen den Dünen, und von weither klangen die Glocken der großen Stadt.

Als sich die Nacht im Strandhafen einnistete, war nur noch eine Hälfte der entglittenen Muschel zu finden.

Seitdem die Befragung nach der anderen Hälfte der Muschel. Nach dem weizenblonden Haar und jenen sachten Händen. Jährlich wurden die Sandkörner weniger, die an der Muschelhälfte gehaftet hatten. Der Seetang hatte seinen Geruch verloren, seine Farbe, aber mit unerschütterlichen Greisenarmen hielt er das Goldkörnlein fest, das glasklare.

Das Mystische, das beschützende. – Herzblut versunkener Wälder aus Jahrtausenden. Emporgetaucht und eingetaucht in den Sand, hängengeblieben im Geäst des Seetangs und Treibholzes, honiggelb, wie das Körnlein der Muschelhälfte.

Nun ist es unerreichbar auf dem fliehenden Schrank. Angenagelt die Beine auf fremdem Boden. Sie weigern sich. Auch die beiden Stöcke versagen. Der Schrank und das Körnlein ist nicht mehr zu erreichen. Und nachts die schwarzen Spinnen von der Dekke. Die dunklen Gestalten vor der Terrassentür. Sie begehren Einlaß. Ausgeliefert! Verlassen.

Aber morgens singt der Amselhahn in der Birke. – Wo ist die andere Hälfte der Muschel?

In den Bücherregalen aufgeschichtete Erinnerung. Warmer Sand und Salzgeruch. Fischernetze und Aalräucherei. Dampfende Pferdeleiber, wenn Rauhreif auf den Koppeln lag. Nichts paßt zusammen. Immer fehlt ein Teil.

Sieben Mal sieben und drei Mal sieben sind genau sieben Dezenien Leben. Und immer noch die Suche nach der Vollständigkeit, nach der anderen Hälfte.

Nun schon Anfragen an Gummiwände in Häusern aus Watte, die jeden Laut verschlukken.

Sieben Wochen war das Kind alt. Sieben Monate allein mit ihm unterwegs. Bei Ankunft konnte es sitzen. Ein Junge, mit weizenblondem Haar. Mit sieben Jahren stürzte er beim Spielen in ein Fleet. Nein, die Roggenmuhme war es nicht, die ihn stahl. Es waren keine Felder mit Korn in der Nähe. Auch die See war zu weit weg, sie konnte ihn nicht heimgeholt haben.

Sandkorn in der Hand. Wenn keines mehr da ist, wird es zu Ende sein.

Anfrage an niemanden: „Hat jemand die andere Hälfte der Muschel gefunden?"

Auf den Sandhügeln sitzen die verschleierten Nornen und lassen Zeitsand durch ihre Finger gleiten. Sie warten, damit ihnen einer sage, wo die Weltesche Yggdrasil steht, damit sie ihre Wurzeln mit Lebenswasser tränken könnten. Sie sollen wissen, wo die Muschel zu finden ist.

Parkinson. Anfangsstadium. Wie die Hände zittern, die Gedanken, das Herz. Die Furcht, nie mehr dorthin zu kommen. Verwirrend wie die drei Nornen da sitzen, nicht antworten. In der Mittagsglut geht die Roggenmuhme durch die Felder. Auch sie ist gealtert. – Aber das Kind hat sie nicht mitgenommen.

Anfragen an Wände schnellen zurück wie Tennisbälle, tippen auf, rollen weg, ohne zu antworten. Fragen bleiben hängen im Geäst des wilden Dornenstrauchs, der hinter der abgrenzenden Straße steht.

Ausgetauscht das Gehirn. Es gibt nichts mehr her. Es fehlt ein Teil. Nichts paßt mehr zusammen. Wie Sturz und Schlagbaum. Es paßt nicht zusammen und doch geht es. Es ergibt Luft aus Watte, die jeden Schall schluckt. Liegend passiert diese Grenze in einem weißen Auto auf einer Trage. Weit weg und wehrlos. Der Mund formte die Worte nicht mehr, sie waren nach dem Sturz entglitten, wie die andere Hälfte der Muschel.

Dunkle Kästchen vor Fenstern. Dahinter ganz nah die See. Brüllend, tobend, singend.

Die See sind Menschen. Sie singen den ganzen Tag diese fürchterlichen Weihnachtslieder. Den ganzen Monat. Immer ist Weihnachten. Dort jedenfalls. Ganz laute werden leise gemacht wie Maschinen, die man abstellt.

Erst waren die Spinnen gekommen, und dann durch die offene Tür die schwarzen Gestalten von draußen. Das Fliehen war zu Ende. Dann die weißen Wände und das Bett in der Mitte. Gurte. Nichts und niemand. Schreie verschluckt von der Watte ringsum.

Aufbegehren! Nein, nicht schreien, nicht wehren. Das ist krank. Das Gegenteil ist der Beweis.

Fünf Finger an jeder Hand, das sind zehn. Zählen, rechnen, malnehmen, ganz für sich allein, damit niemand es bemerkt, Tag und Nacht, den Beweis erbringen.

Gedichte, alle Gedichte, die so ein Mensch kennt. Immer wieder leise vor sich hersagen, warten auf das Abgefragtwerden.

„Nichts bewegt dich, du selbst bis das Rad..." – Du selbst!

Der Sturz und der fliehende Schrank. Die Beine, die nicht gehorchten. In dem Alter solche Ausfälle? Wer hat einen Teil des Gehirns gestohlen? Ist der Kopf schief? Zerbrochen die Hirnschale wie die andere Hälfte der Muschel?

Ist es so?

Im wilden Dornenstrauch hängen die Fragen, auf die niemand antwortet. Die Gedichte werden nicht abgefragt und das kleine Einmaleins interessiert niemanden. Eins und eins sind nicht zwei. Eins und eins sind eins: die Muschel. Das glaubt keiner. Sei still, füge dich, falle nicht auf, passe dich an, Eingewöhnklasse der Hintersten der Gesellschaft. Fügen. Die Spritze macht alle still und nun singen sie mit verklärten Gesichtern Weihnachtslieder kurz vor Ostern.

Der Amselhahn! Er singt auf fremden Bäumen. Aber der Birkenwipfel wird sich noch immer über das spitze Dach neigen, wo die Erinnerungen in Regalen stehen und der goldene Stein am Muschelrand leuchtete in den vertrockneten Armen des treuen Wächters.

Den Sprung durch den Brunnen der Frau Holle wagen! Nein, die fremden Namen der Wegweiser und Schilder stören nicht. Der Apfelbaum ist noch immer der Apfelbaum. Frau Holle ermuntert, ihn zu schütteln. Und all die anderen Bäume auch. Der Sprung durch den Brunnen in die Tiefe der Seele zeigte den Weg zu der smaragdfarbenen Insel, die am Rande des Himmels schwebt. Frau Holle wies mit freundlichem Gesicht den Weg.

Dort nun waren die Glocken zu hören. Über den Dünen das weizenblonde Haar, und Sand rinnt unaufhörlich über sommerwarme Haut. Die Halme des Strandhafers wiegen sich im Wind, und leise tastende Hände forschen, berühren, verweilen. Der Schrei der Möwen klingt herüber. Alles ist ganz nah.

Ferne Lichter über den Wassern. Die Boote mit den dunklen Segeln kehren heim und mit dem einen kommt der Fährmann. Er winkt. In einholende Netze springen, sich einfangen lassen mit den kalten, schuppigen Schwestern. An Land ziehen lassen. Bleiben. Endlich angekommen sein. Zwischen den Dünen im Sand wühlen.

Gefunden! Scharfkantig, federleicht, zerbrechlich. Voller Sandkörnchen. Sie wieder durch die Finger gleiten lassen. Bis sie aufgebraucht sind wie das Leben.

Bleiben! Der wilde Dornenstrauch kann die Fragen behalten.

Arzt und Schwestern beugen sich über die Kranke, sehen einander an. Erkennen den geheimnisvollen Glanz, der alle Spuren der einsamen Nächte verwischte. – Aber sie wissen nichts von den zwei Muschelhälften.

Foto Paul Salden

Winterwald, Wunderwald,
blaue verblaßte Kulisse.
Vermummt,
verstummt.
Schneeverweht Spuren und Risse.

Winterwald, Wunderwald.
Flockenlast liegt auf den Zweigen.
Glockenklang,
Vogelsang
verharren in Andacht und Schweigen.

Winterwald, Wunderwald.
Schneeverweht Spuren und Risse.
Ich finde kein Mal
und keine Zahl.
Mein Weg führt ins Ungewisse.

Käte Sender

Walter Adamson

Notwehr

Hufengymnasium. Große Pause. Die Schüler stürzen aus den Klassen auf den Schulhof hinaus. Unter den Quartanern eine Schlägerei. Zum Spaß nur und dennoch wird es ernst. Blutige Nasen hier und da, ohrenbetäubender Lärm.

All das, weil kein Lehrer Aufsicht hat. Irgendeine dringende Besprechung ist im Gange. Die Schüler sind sich selbst überlassen. Ein Kreis von Zuschauern nur, ältere und jüngere Jahrgänge.

Nur einer hier, auch ein Quartaner, aber unfähig, an diesem Kampf teilzunehmen. Die Augen weit geöffnet, wundert er sich, warum dieses Spiel so ernst genommen wird. Er träumt von der Arbeit, die er gerade im Klassenzimmer hinter sich hat und wo er einen kleinen Preis gewann, ein Lob von seinem Lieblingslehrer.

Dieser Junge lebt mit der Mutter und seiner jüngeren Schwester. Vom Vater weiß er nichts. „Der alte Herr" ist eines Tages fortgegangen und nicht mehr wiedergekommen. Seine Fragen über das Fortbleiben seines Vaters sind nicht zur Genüge beantwortet worden. Wieder ein ungelöstes Rätsel in seinem Leben. Schule, obwohl er nichts gegen das Studieren hat, ist ein einziger Alptraum: Mit seinen präzisen Uhrzeiten, unterbrochen von regelmäßigen Pausen, den Gesetzen der Pünktlichkeit und der Bestrafung von Schülern, die zu spät kommen. Morgens sitzt er am Frühstückstisch mit einer Weckeruhr vor Augen, um sicher zu sein, daß er zur Zeit kommt. Am schlimmsten aber sind die Horden der Mitschüler, der Geruch, das Geschrei, die Wildheit. Das alles ängstigt ihn.

Es gibt nur einen Lehrer, den er bewundert, über den sich aber die andern Jungen lustig machen. Es war ein Gerücht im Umlauf, daß dieser Lehrer Gedichte schreibe. Poesie! Er weiß nur ganz vage von Rilke, Stephan George, neben Goethe und Schiller. Aber die sind ja tot, während dieser Dichter der einzige Poet ist, der noch lebt. Es sind dessen Unterrichtsstunden, die er liebt und in dessen Stunden er mit weit geöffneten Augen dasitzt, jedem Wort lauschend, das er spricht. Das Leben ist voller unerklärlicher Wunder, und dies ist eines davon.

Der Lärm auf dem Schulhof wird unerträglich. Der Junge steht da, gegen einen der alten Kastanienbäume gelehnt, als aus dem heißen Kampf sich eine einsame Gestalt löst, die Augen auf den Jungen am Baum gerichtet und mit wenigen raschen Schritten hervorschießt, um ihn anzufallen und zu verdreschen.

Der Junge am Baum ist sich der Gefahr bewußt, der er zum ersten Mal in seinem Leben ausgeliefert ist. Sich bewußt, daß er ohne alle Verteidigung dem Angreifer ausgesetzt ist und fürchtet, daß es hier um nicht weniger als auf Leben und Tod geht. Ihm ist, als spüre er bereits das Schnauben des brutalen Angreifers.

Wie versteinert lehnt er gegen den Stamm des Kastanienbaumes, der es ihm unmöglich macht, auch nur um einen Zentimeter zurückzuweichen. Aber dann, ganz plötzlich, huscht ein freundliches Lächeln über seine Züge, die vor einem Augenblick noch eine frostige Maske darstellten. Langsam, aber ohne eine Entschuldigung anzuzeigen, hebt er den linken Arm etwa zur Höhe seines Kopfes und kehrt die Handfläche seinem Feind entgegen. Ganz ruhig spricht er die fast unhörbaren Worte: „Ich spiele nicht mit!" Der Gegner bleibt ruckartig stehen, wie von einer unsichtbaren, magischen Macht zurückgehalten, und mit einem halben „kehrt!" nach links steuert er an seinem Opfer vorbei.

Im nächsten Augenblick läutet es, die Pause ist vorüber, und siebenhundert Jungen sind in ihre Klassenzimmer zurückgerufen.

Im Schlitten über den See

VON KUNO FELCHNER

Frost verschloß das klare Auge,
weiße Wimper pelzt sein Lid –
ward zu Weg das Ausweglose,
trägt der See nun Fuß und Huf...

Grauer Spuk des Nebels formte
alt Vertrautes urweltfremd;
Vater schliefen so und Mutter
zeitentrückt im Totenhemd.
Wie in Watte von den Sielen
trippt des Glöckchens Bimmelbim,
dunstverpackte Sterne schielen
hinter Binden, blickgehemmt.
Glatter Kufen schleifend Gleiten,
ausgeklinkt aus Erdenschwere,
wie des Sommers du geglitten
durch des Wassers Element.
Fellgepolstert schnellt der Schlitten...

Runden Stunden sich zu Jahren
in dem Schlund Verlorenheit?
Alle, die des Wegs gefahren,
geben lautlos dir Geleit.

Wirklich am Rande der Kulturszene?

Anmerkungen zu einem Führer durch „Museen im Kreis" und zum Handbuch „Ostdeutsches Kulturgut"

Vielfach werden zwei Gebiete der bundesdeutschen Kulturszene als Außenseiter betrachtet, Gebiete, die nur auf den ersten Blick nicht zusammengehören: die kleinen Museen „auf dem flachen Land" und ostdeutsches Kulturgut. Blättert man jedoch einmal ausführlich in dem vom Deutschen Landkreistag (Adenauerallee 136, 5300 Bonn 1) herausgegebenen Führer durch die **„Museen im Kreis"** (zusammengestellt und bearbeitet von Michael Söndermann, 436 Seiten, zahlreiche Abb., Orts- und Sachregister, glanzkaschierter Pappband, DM 24,90; bei Abnahme von 10 Exemplaren DM 19,80), dann lassen sich durchaus ostdeutsche Bezüge feststellen. So gibt es in Seligenstadt ein vom Landkreis Offenbach betriebenes Kreismuseum der Heimatvertriebenen, und im Torhaus Otterndorf findet man die Sammlung Labiau, getragen vom Landkreis Cuxhaven. Im alten Kreishaus in Bremervörde schließlich zeigt das Stuhmer Museum seine Schätze aus Westpreußen, und das Kreismuseum Wewelsburg im Kreis Paderborn dokumentiert in seiner Ostdeutschen Abteilung die Geschichte der Vertreibungsgebiete, vor allem der Kreise Meseritz und Schwerin/Warthe.

Der Führer durch die „Museen im Kreis" füllt durchaus eine Lücke in der Reihe derartiger Publikationen, hat sich doch das Interesse an den „kleinen" Museen im Laufe der Jahre verstärkt. Mit rund 2,5 Millionen Besuchern stehen eben diese Museen und Sammlungen keineswegs mehr am Rande. So gibt denn der Museumsführer einen Einblick in diese vielfältige Landschaft und hilft anhand von kurzen Porträts in Wort und Bild bei der Orientierung. Vorgestellt werden Museen, die von den Kreisen und Kommunalverwaltungen unterhalten und/oder finanziell unterstützt werden. Die Reihe reicht von reinen Heimatmuseen über kulturgeschichtliche Spezialmuseen bis hin zu Kunst- und Technik-Museen. – Ein Handbuch, das nicht zuletzt auch für die Reiseplanung in deutschen Landen von Vorteil sein dürfte.

Ein Handbuch ganz anderer Thematik dürfte vor allem diejenigen interessieren, die sich mit ostdeutscher Kulturarbeit befassen. **„Ostdeutsches Kulturgut in der Bundesrepublik Deutschland"** ist der Titel einer Publikation der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, in der Wolfgang Kessler alles Wissenswerte über die Sammlungen, Vereinigungen und Einrichtungen mit ihren Beständen zusammengestellt hat (K. G. Saur Verlag, München 71. 739 Seiten, Linson, DM 120). In seiner Einleitung weist Kessler darauf hin, wie schwierig es sei, ein solches Handbuch zu erarbeiten; so sei denn diese Bestandsaufnahme ein erster Versuch, die Gesamtheit der Organisationen, Einrichtungen und Sammlungen darzustellen. Auch beabsichtigt der Autor mit seinem 1986 abgeschlossenen Manuskript keineswegs eine Wertung vorzunehmen, er wolle vielmehr auch zu einer Versachlichung der Darstellung der Vertriebenen in der Öffentlichkeit beitragen.

„Wo finde ich was?" – diese Frage eines jeden, der sich mit ostdeutscher Kultur beschäftigt, kann mit dem vorliegenden Handbuch nunmehr nahezu problemlos beantwortet werden. In diesem Sinne will das Handbuch auch den Auftrag des Bundesvertriebenengesetzes (§ 96) erfüllen, und zwar Wissenschaft und Forschung bei Fragen zu unterstützen, „die sich aus der Vertreibung ergeben". Unter der Kapitelüberschrift „Ostpreußen und Memelgebiet" finden sich denn Hinweise auf folgende Gebiete: Patenschaft, Landsmannschaft, Kulturstiftungen, Kulturelle und wissenschaftliche Vereinigungen und Einrichtungen, Archive, Kirchliche Institutionen und Vereinigungen, Soziale, berufständische und fachliche Zusammenschlüsse, Heimatauskunftstellen, Teilräume, Landschaften (Ermland, Memelgebiet, Samland, Städte und Kreise). Ein Nachschlagewerk, unentbehrlich für die Vertriebenenarbeit! **os**



Rudolf Siemering: Die heilige Gertrud auf der Gertraudenbrücke in Berlin
Foto aus „Stadtführer durch das historische Berlin", Stiftung Deutschlandhaus

Kulturnotizen

Günter Donder zeigt seine „Landschaftsbilder in vier Jahreszeiten" noch bis zum 5. Februar in der Galerie im Bezirksrathaus Porz, Friedrich-Ebert-Ufer 64–70, 5000 Köln 90. Öffnungszeiten: montags bis freitags 10 bis 20 Uhr.

Werke des Königsbergers Rolf Cavael werden noch bis 31. Januar im Frankfurter Graphischen Kabinett im Westend gezeigt.

Zeichnungen von Nanne Meyer sind bis zum 28. Januar in der Nürnberger Kunsthalle ausgestellt.

Ostdeutsche Gedenktage 1990, eine Veröffentlichung der Kulturstiftung der deutschen Vertriebenen, Godesberger Allee 72–74, 5300 Bonn 2, stellt bedeutende Persönlichkeiten und Ereignisse in 97 informativen Beiträgen vor. Der Band (brosch., 328 Seiten, zahlr. Abb.) kostet DM 14,80.

Mit 80 Talern ging er nach Berlin

Gedenken an den Bildhauer Rudolf Siemering aus Königsberg

Nicht zuletzt auch durch die atemberaubenden Änderungen im deutsch-deutschen Verhältnis ist es für viele jetzt leichter geworden, Ost-Berlin und Mitteldeutschland einen Besuch abzustatten. Bei dieser Gelegenheit wird so mancher nicht nur Verwandte und Freunde besuchen wollen, sondern sich vielmehr auch auf Spurensuche begeben; auf Spurensuche nach Zeugnissen ostdeutscher, ja ostpreußischer Künstler, deren Werke den Krieg und andere Zerstörungen überstanden haben. Zu diesen Künstlern gehört der am 10. August 1835 in Königsberg geborene Bildhauer Rudolf Leopold Siemering. Er wirkte bis zu seinem Tod vor 85 Jahren, am 23. Januar 1905, in Berlin und hat dort – in beiden Teilen der Stadt – eine Anzahl von Werken hinterlassen. So befindet sich im Tiergarten sein 1904 geschaffenes Mozart-Haydn-Beethoven-Denkmal, während im Ostteil der Stadt auf der Gertraudenbrücke das Standbild der heiligen Gertrud, der Schutzpatronin der Wanderburschen, den Besucher begrüßt.

Rudolf Siemering wurde als Sohn des Verwalters des Städtischen Leihamtes in Königsberg geboren. „Arbeit, Entbehrung und Anspruchslosigkeit prägten die Jugend der Kinder genauso wie ein liebevolles und glückliches Familienleben", berichtete Urte Seitz in einem Beitrag für unsere Wochenzeitung. – Zu den Kindern gehörte übrigens auch der spätere Landschaftsmaler Julius Siemering, der als Zeichenlehrer an dem Löbenichtschen Realgymnasium wirkte. Diese Schule besuchte auch Bruder Rudolf. „Nach einer Differenz mit einem seiner Lehrer – er hatte sich geweigert, als Sekundaner in der Ecke zu stehen – mußte er die Schule verlassen", so Urte Seitz. „Es blieb ihm nichts anderes übrig, als ein Handwerk zu lernen. Drei harte Lehr- und Gesellenjahre in der Werkstatt einer Möbeltischlerei wurden ihm bitter schwer; aber mit der ihm eigenen Energie überwand er diese Zeit..."

Während dieser Zeit mußte auch der Entschluß gereift sein, sich der Kunst zuzuwenden und Bildhauer zu werden. Siemering besuchte eine Kunstschule (wohl die Kunst- und Gewerkschule seiner Vaterstadt) und erhielt bereits während der Ausbildung mehrere Preise. Dann aber ging er auf die neugegründete Kunstakademie in Königsberg. Da es dort noch keinen Lehrer für plastisches Gestalten gab, machte sich der junge Ostpreuße 1858 mit einem Stipendium von 80 Talern, das ihm die Friedensgesellschaft Königsberg gewährt hatte, auf nach Berlin. Dort hatte er Glück und wurde Schüler und später Gehilfe bei Gustav Bläser. Der Meister zog ihn mit heran, als es galt, Reliefs für das Tor der Dirschauer Weichselbrücke zu schaffen. 1862 gewann Siemering den Preis für den Entwurf eines Schillerdenkmals in Berlin. In Paris und in Italien sammelte er neue Eindrücke, kehrte aber bald wieder nach Berlin zurück, wo er vor 85 Jahren für immer seine Augen schloß.

Von den zahlreichen Arbeiten, die Rudolf Siemering geschaffen hat, seien vor allem das Luther-Denkmal in Eisleben, die Figuren des hl. Adalbert und des Bischofs Polenz vor der Kirche von Fischhausen, das Denkmal Friedrichs des Großen in Marienburg, das Sitzbild Kaiser Wilhelm I. in der Berliner Börse, das Siegesdenkmal von 1888 in Leipzig, die Statue des Philosophen Leibniz für die Akademie der Wissenschaften in Budapest und nicht zuletzt auch das gewaltige Reiterstandbild George Washingtons in Philadelphia genannt, das sich vor dem Museum of Art erhebt und den Benjamin-Franklin-Parkway überragt. Siemering, der Mitglied des Senats der Akademie der bildenden Künste in Berlin und Dr. h. c. der Universität Leipzig war und nach dem in seiner Vaterstadt Königsberg eine Straße benannt wurde, hat jedoch auch für die alte Stadt am Pregel eine große Zahl von Arbeiten geschaffen – die meisten aber sind ein Opfer des Krieges geworden, so zum Beispiel eine Büste von Kant und eine von Herder im Friedrichskollegium in der Jägerhofstraße. **Silke Osman**

Wunderbares Zeugnis der Heimat

Die Malerin Margareta Thamm wurde 90 Jahre alt – Stilles Leben

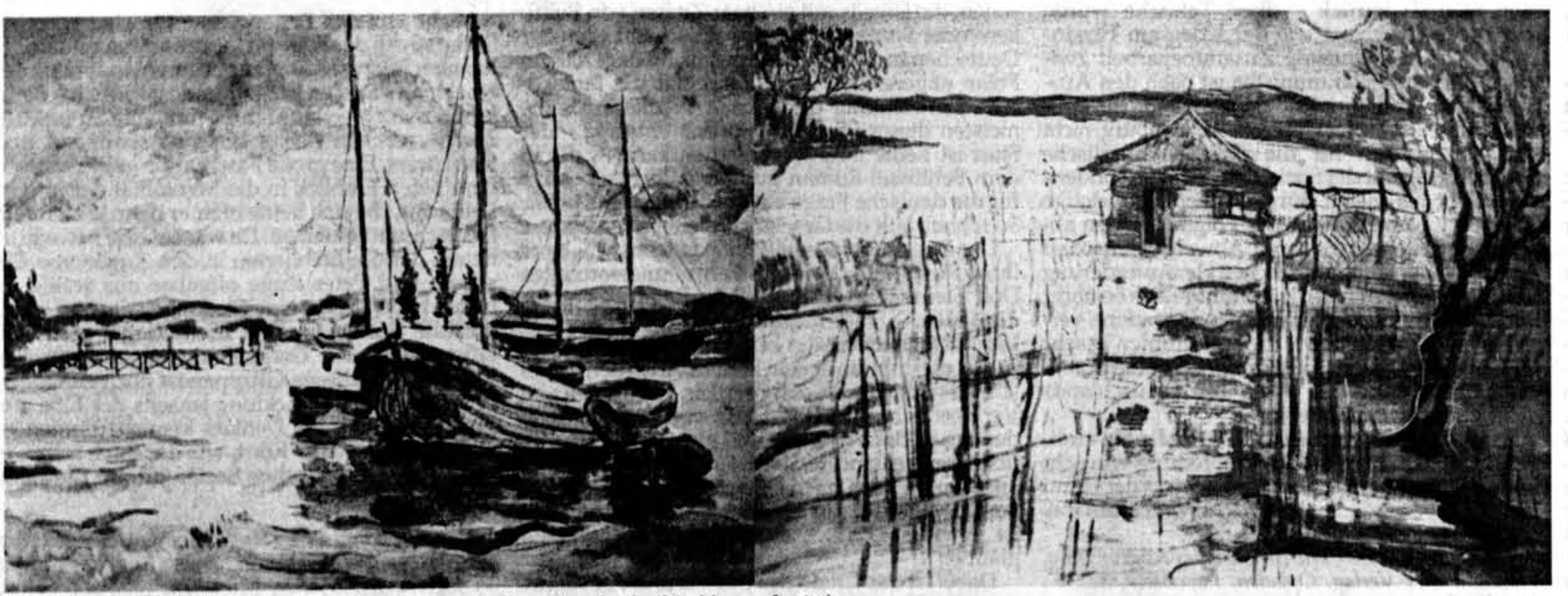
Jahrzehntelang war es still um sie; dabei schien ihr Stern so hoffnungsvoll am Künstlerhimmel aufgegangen zu sein. Ausstellungen im Essener Folkwangmuseum, in Aachen, Bremen und in Königsberg bei Teichert wurden von Kritikern äußerst wohlwollend rezensiert. – Am 9. Januar nun konnte die Malerin Margareta Thamm in einem Hildesheimer Altersheim ihren 90. Geburtstag begehen. Grund genug, einmal die Stimmen von damals wieder aufklingen zu lassen und an die ostpreußische Künstlerin zu erinnern, die mit ihren Bildern ein wunderbares Zeugnis ihrer Heimat geschaffen hat.

Margareta Thamm studierte bei Professor Karl Storch an der Königsberger Kunstakademie und legte dort auch ihre Examina ab. Als Lehrerin wirkte sie lange Jahre im Westen des Reiches, hat aber ihre Heimat Ostpreußen in diesen Jahren nie vergessen – davon zeugen nicht zuletzt ihre eindrucksvollen Bilder von Landschaft und Menschen des deutschen Ostens. "Grete Thamm", so ein Kritiker, „schafft aus der Zeit, aber im Hinblick auf die Ewigkeit. Sind auch ihre Bilder in Motiv und Farbgebung noch froh und bejahend angelegt, ihnen allen fehlt nicht die Frage nach dem Woher und Wohin, die hinausdeutet in eine andere Welt."

Und an anderer Stelle hieß es einmal: „Der Künstlerin ist es gelungen, die den Naturelementen preisgegebene, urweltlich verlassene Öde der ostpreußischen Landschaft glaubhaft wiederzugeben. Die unberührte Weite und Größe dieser Gegend liegt offenbar ihrem rhythmischen Empfinden, aus dem heraus sie auch ihre Figuren mit barockem Schwung des Konturs zusammenfaßt. Wo sie möglichst nicht ins Detail geht und auch farblich sich zurückhält, verfährt sie am glücklichsten. Etwas Summarisches kommt dadurch allerdings in ihre Darstellung. Dafür entschädigt jedoch die bisweilen lapidare Wirkung der Arbeiten. Ihr entspricht die Besonderheit der Technik. Die Malerin behandelt ihre großformatigen, auf Papier gemalten Ölskizzen ganz wie Aquarelle und trägt die verdünnten Farben locker deckend auf. Paradox gesprochen, muten dabei ihre Blätter, wie sehr zu ihrer tristen Gesamtstimmung die meist kühlen Farben beitragen, wie Tuschezeichnungen an. Eine manchmal fast drohende Schwarz-Weißwirkung bestimmt wesentlich ihren Charakter. Die Palette ist auf wenige Töne, ein düsteres Preußischblau und ein verwaschenes Ockergelb dann und wann begrenzt. Gewöhnlich ist alles aus einem Ton entwickelt und mit empfindlichem Gefühl für Nuancen flüssig vorgetragen..."

Ein weiterer Kritiker nannte Margareta Thamm anläßlich einer Ausstellung 1935 im Coesfelder Heimatmuseum eine „berufene Malerin des deutschen Nordens". „Denn neben der nordisch empfundenen Beseelung der unbeseelten Natur ist es gerade die mit den impressionistischen Mitteln der Zufallstechnik erzielte Darstellung der flimmernden Welt der Luft und des Lichtes, jenes heute trübenden und morgen wieder verklärenden, alles in einen Farbenwinkel stürzenden Mediums, das der Landschaft des deutschen Nordens, der Welt der Küste, ihre einzigartigen Reize gibt. Diese Eigenart im Bilde festzuhalten, gehört zu der ganz besonderen Begabung unserer Malerin. Ihre Bilder sind ein Kultus der Farbe, die alles andere, Linie und Form, Bildausschnitt und Perspektive beherrscht..."

Bedauerlich, daß diese Künstlerin sich nach dem Kriege entschlossen hat, ihre Bilder nicht mehr auf Ausstellungen zu zeigen; ein Verlust, der vor allem diejenigen treffen wird, die Motive aus ihrer ostpreußischen Heimat schätzen und lieben! **man**



Margareta Thamm: „Fischerhäfen" und „Mondlandschaft" (Ausschnitt)

Richelieus Erben?

Monsieur Mitterrands diplomatisch kaum bemänteltes „non" zur deutschen Einheit lenkt den Blick auf die Konstanten der französischen Politik. Und auf einen französischen Historiker, der Gedanken provokanter und schärfer formulierte als die meisten seiner Landsleute, der aber zweifellos kein einsamer Denker westlich des Rheines war: Jacques Bainville (1879–1936).

Der hochintelligente Nationalist und Monarchist forderte in seiner „Geschichte zweier Völker" (1915), Ziel der Pariser Politik müsse es sein, „zu verhindern, daß Deutschland seine Einheit vollzieht, wie Frankreich die seinige vollzogen hat". Sein Nachfolgewerk, 1920 erschienen, ist jetzt in deutscher Übersetzung als Reprint erschienen: „Frankreichs Kriegsziele". Vieles darin ist heute, 70 Jahre nach dem Ersterscheinen, immer noch lesenswert, und manches scheint unverändert aktuell: „Bisher hat die Verständigung zwischen Deutschen und den Franzosen nur unter einer Bedingung erreicht werden können: daß Deutschland in seine natürlichen Bestandteile zerlegt war und nicht einen einzigen zentralisierten Staat mit politischer Macht bildete, die die militärische Macht erzeugt und sie sogar fordert."

Bainville argumentiert in der Tradition Richelieus, Schöpfer des Axioms, daß die französische Sicherheit auf die Verhinderung der deutschen Einheit angewiesen sei. Wenn es die politischen Eliten in Paris ernst meinen mit dem europäischen Gedanken, den sie in den vergangenen Jahren als ihr Rennpferd gegen die deutsche Einheit übermäßig gedopt haben, sollten sie von Richelieu Abstand nehmen. Und von Bainville ebenfalls. **A. G.**

***Jaques Bainville, Frankreichs Kriegsziele.** Verlag für ganzheitliche Forschung und Kultur, Strukkum, Reprint, 200 Seiten, Paperback, 29,– DM*

Deutsche in Südamerika

Entbehrungsreich, hart, gefährlich – einzelne Vokabeln reichen nicht aus, um das zu beschreiben, was deutsche Siedler in den Urwäldern Südamerikas zu erleiden hatten. Darum hat ihnen Theodor Finke, ausgewiesener Kenner dieser Materie, ein Buch gewidmet, das inzwischen bereits in Zweitauflage vorliegt.

Finke besuchte Siedlungen der Deutschen in Südbrasilien und Paraguay. Seine Darstellungen liefern ein anschauliches, dichtes Bild von ihren Lebensbedingungen, ihrer Landwirtschaft, den Religionen und der Geschichte dieser Deutschen, die sich fern ihrer ursprünglichen Heimat niederließen. Am Deutschtum halten sie dennoch fest – auch wenn Beamte in Bonn und Diplomaten an bundesdeutschen Botschaften, Finke weist es nach, häufig wenig Fingerspitzengefühl beweisen und es an effektiver Unterstützung mangeln lassen. **R. W.**

***Theodor Finke, Leben und Arbeit deutschsprachiger Siedler in Südbrasilien und Paraguay.** Westkreuz-Verlag, Berlin/Bonn, 298 Seiten, ca. 200 Fotos, Paperback, 26 DM zuzügl. Versandkosten*

Der größte Holocaust des Jahrhunderts

Stalins verschwiegener Völkermord in der Ukraine im Spiegel zweier Neuerscheinungen



Fast 60 Jahre nach den Geschehnissen der Jahre 1932/33 in der Ukraine liegt darüber noch immer der Mantel des Vergessens und der Unkenntnis. Bis heute ist es nur eine kleine Minderheit von Fachleuten und Historikern in den westlichen Ländern, die um die bloße Existenz dieser Ereignisse, der geplanten und durchgeführten Aushungerung einer ganzen Nation weiß. Gleich zwei Neuerscheinungen zum Thema greifen nun diesen Komplex in aller Deutlichkeit auf: Der eine Band stammt aus der Feder des US-amerikanischen Sowjetexperten Professor Robert Conquest, der an der Stanford Universität in Kalifornien lehrt. Sein Buch, bereits vor drei Jahren unter dem Titel „The Harvest of Sorrow" in den USA erschienen, liegt nun endlich in deutscher Sprache, in der Übersetzung von Enno v. Löwenstern, vor.

Conquest zeichnet darin den Weg auf, der von der Gründung der Sowjetunion an bis zum Gipfelpunkt der Stalinverbrechen von der sowjetischen Staatsführung in den beiden Zentralfragen der Kollektivierung der Landwirtschaft und jener der Unabhängigkeit der Ukrainischen Nation gesteuert wurde. Beide, das Bauerntum wie die Ukraine waren die Bollwerke der althergebrachten Gesellschaftsordnung, notorisch regimefeindliche Elemente, die ausgemerzt werden sollten, um den Weg in die angestrebte kommunistische Sowjetgesellschaft zu ermöglichen.

Beide Prozesse, die Kollektivierung der Landwirtschaft und die mit ihr einherschreitende sogenannte „Entkulakisierung" der Bauernschaft wie auch die Verwüstung der Ukraine, sind ineinander verschoben, laufen gleichzeitig ab und haben die gemeinsame Zielsetzung, beide Elemente kontrollierbar zu machen.

Der erste Anlauf zur Kollektivierung wurde bereits von Lenin, noch in der Phase des Bürgerkrieges, in die Wege geleitet, mit der unvermeidlichen Folge einer riesigen Hungersnot, allen Notwendigkeiten des Bürgerkrieges zum Trotz. In dieser Hungersnot mit ihrem Höhepunkt 1922 konnte ausländische Hilfe noch manche der schlimmsten Leiden ausgleichen. Es folgte die NEP-Periode („Neue ökonomische Politik"), eine Phase trügerischer Ruhe, die von der Parteiführung vor allem dazu genutzt wurde, um Kräfte für den zweiten Anlauf des großen Dramas zu sammeln.

Der Akteur beim zweiten Mal war Stalin und diesmal gab es keine ausländische Hilfe und keinen Stillstand, bevor nicht die Bauernschaft und die Ukraine gebrochen waren. Ab 1929 verschärfte die Partei ihren Kurs in der Agrarfrage erheblich und ging nun wieder daran, die Kollektivierung der Landwirtschaft mit der Brechstange zu erzwingen. Als Feindbild wurden die „Kulak" aufgebaut, angebliche Großbauern, die der neuen Kollektivwirtschaft als Konterrevolutionäre im Wege standen. Wer Kulak war, bestimmte die Partei. Meistens waren es Bauern, die ein Pferd oder eine Kuh besaßen.

Mit unfaßbarer Brutalität wurde unionsweit die Landwirtschaft zugleich kollektiviert wie auch entkulakisiert. Die Kulaken wurden „als Klasse" liquidiert. Für den einzelnen Bauern bedeutete das Erschießung oder Deportation.

Etwa zeitgleich begann die neuerliche Disziplinierungsmaßnahme gegen die Ukraine, die dieses ganze, riesige Land in ein einziges Konzentrationslager verwandeln sollte. Die Methode war denkbar einfach: Während die Zwangskollektivierung die Erträge der Landwirtschaft halbiert, ja zum Teil an den Rand des völligen Zusammenbruchs geführt hatte, wurde die Getreideablieferungsquote für die Ukraine heraufgesetzt. Die Ablieferungsquote wurde dann mit nackter Gewalt eingetrieben, Widerstandleistende liquidiert. Lew Kopelew, der diese Aktionen als Jungkommunist mitmachte, schrieb später darüber: „Ich hörte, wie die Kinder schrien, sich dabei verschluckten, kreischten. Ich sah die Blicke der Männer: Eingeschüchterte, flehende, haßerfüllte, stumpfergebene, verzweifelte... Ich wagte nicht schwach zu werden und Mitleid zu empfinden. Wir vollbrachten doch eine historisch notwendige Tat. Wir erfüllten eine revolutionäre Pflicht."

Mit Worten läßt sich das Elend, das folgte, nicht beschreiben. Erst aßen die Bauern ihr Saatgetreide, später Hunde, Katzen, Ratten, Knochen, Schuhsohlen und schließlich vielfach ihre eigenen Kinder. Am Ende stand für Millionen der Tod. Noch immer sind wir auf Schätzungen anhand demographischer Untersuchungen angewiesen. Conquest gibt mindestens fünf Millionen Tote an, ein Fünftel der Bevölkerung der Ukraine. Andere Schätzungen liegen noch erheblich darüber. Zusammen mit den Opfern der Kollektivierung und Entkulakisierung ist von 14 Millionen Todesopfern auszugehen.

Während Conquest genauestens analysiert und darstellt, so bietet der Band von Dr. Zlepko die quellenmäßige Grundlage. Beide ergänzen sich damit vorzüglich. Zlepko bringt hier erstmals einen Aktenbestand des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes zum Abdruck, der Berichte der deutschen diplomatischen Vertretungen, insbesondere aus der Ukraine, aus der Zeit der Terror-Hungersnot, enthält. In ihm sind die Auswirkungen auf Industrie und Landwirtschaft, Berichte über die Vorgänge in den Dörfern der Ukraine, soweit damals bekannt geworden, reichlich dokumentiert.

Der ukrainische Hunger-Holocaust

Verlag Helmut Wild

So kann sich der Leser selbst, aus erster Hand ein Bild über die damaligen Ereignisse machen und seine eigenen Schlußfolgerungen ziehen, indem er die Quellen sprechen läßt. Der Herausgeber stellt der eindrucksvollen Sammlung ein Wort Solschenizyns voran: „Der Stoff der Geschichte sind nicht die Ansichten, sondern die Quellen."

Beide Bücher sind ein notwendiger Beitrag zur sowjetischen Vergangenheitsbewältigung, die jetzt in Gang gekommen ist, und auch bei uns dringend zur Kenntnis genommen werden muß. Es ist der größte Massenmord des 20. Jahrhunderts, das an Völkermorden wirklich reich ist. **Joachim Weber**

***Robert Conquest, Ernte des Todes.** Stalins Holocaust in der Ukraine, 1929–1933. Verlag Langen Müller, München, 464 Seiten, Efalin, 48 DM*

***Dmytro Zlepko (Hrsg.), Der ukrainische Hunger-Holocaust,** Stalins verschwiegener Völkermord 1932/33 an sieben Millionen ukrainischer Bauern im Spiegel geheimgehaltener Akten des deutschen Auswärtigen Amtes, Verlag Helmut Wild, Albert-Einstein-Straße 46b, 7520 Bruchsal 5, Paperback, 312 Seiten, 40 DM*

Gefährliche Annährungsversuche

Kommunisten stoßen bei der demokratischen Linken auf Akzeptanz



Die politische Pleite der SED hat zum wirtschaftlichen Konkurs der bundesrepublikanischen DKP geführt. Die Null-Komma-Partei und ihre diversen Unter- und Nebenorganisationen sind damit weitgehend gelähmt. Nicht aber ihre Aktivisten: Überzeugte Kommunisten und Linksextremisten werden auch nach dem weltweiten Scheitern des Marxismus-Leninismus ihre Wühlarbeit fortsetzen. Und: Sie können immer stärker auf Akzeptanz, sogar auf Unterstützung und Bündnisbereitschaft spekulieren.

Früher wurde die Bundesrepublik Deutschland von einem Grundkonsens getragen, der wesentlich zu ihrer innenpolitischen Stabilität beitrug: Die Überzeugung, daß Demokraten nicht mit Anhängern einer Diktatur zusammenarbeiten dürften. Auseinandersetzung und Diskussion mit ihnen ja, Aktionseinheit hingegen nein – das war einst die Formel der SPD. Hieß es in ihren Leitsätzen von 1946 doch: „Die Kommunisten unterdrücken die Freiheit radikal. Sie vergewaltigen die Menschenrechte und das Selbstbestimmungsrecht der Persönlichkeit und der Völker."

Im Zuge der SPD-F.D.P.-Entspannungspolitik gab es dann Veränderungen im bisherigen DDR-Bild, die Gegensätze der Systeme wurden immer seltener betont. Im März 1971 erachteten die SPD-Richtlinien für Ostkontakte alle ausländischen Verbindungen in Ost und West als gleichwertig – die KPdSU etwa wurde insoweit mit den Christdemokraten Italiens gleichgesetzt, politisch-moralische Probleme nicht mehr gesehen; die einstige Verpflichtung, die freiheitliche Demokratie gegenüber dem Kommunismus zu vertreten, verschwand. Wohl existierte noch der Beschluß der ideologischen Unvereinbarkeit zu Kommunisten, doch was tat die Partei wirklich bei dieser geistigen Auseinandersetzung? Als sich 1977 die Möglichkeit von (danach eigentlich notwendigen) Massen-Ausschlüssen aus der SPD abzeichnete, wuchsen die Bedenken; bald plädierte Willy Brandt nur für einen Ausschluß derjenigen Mitglieder, die offensichtlich vom Westbüro der SED gesteuert wurden.

Ähnlich änderte sich die Haltung der Gewerkschaft: 1973 gab es den Unvereinbarkeitsbeschluß gegen linksextremistische Gruppen – die Deutsche Kommunistische Partei jedoch wurde dabei völlig übergangen. Im Oktober 1977 wies die DGB-Bundesjugendkonferenz einen Antrag zurück, der eine Kritik an der DDR und der UdSSR enthielt; bestimmt war es kein Zufall, daß auch die anderen Fragen mit den Beschlüssen des DKP-Jugendverbandes „SDAJ" fast wörtlich übereinstimmten...

Im DGB war schon 1986 ein Antrag, der sich gegen Bündnisse mit KP-Organisationen richtete, abgeschmettert worden. Der Aufruf der Gewerkschaftsjugend zu den Ostermärschen verstieß mit seiner Forderung nach einseitigen (natürlich westlichen) Abrüstungsschritten zwar gegen die immer noch verbindlichen DGB-Richtlinien, doch auch hier blieb der Vorstand untätig.

In der heutigen DDR wurden nach 1945 rund 5000 Sozialdemokraten inhaftiert, über 400 kamen niemals zurück – diese Tatsache wurde genauso verharmlost wie der Krieg am Hindukusch. Die zunehmende Zusammenarbeit zwischen SPD und Kommunisten ist nach den Ausführungen Wolfgang Rudzio, Professor für Politikwissenschaft an der Universität Oldenburg, nicht nur ein Problem für die politisch-moralische Glaubwürdigkeit der Sozialdemokraten, sondern verschiebt bei vielen Bürgern ebenfalls geistige Orientierungsmerkmale. Die Folgen werden absinkende Wachsamkeit und Abwehrbereitschaft gegenüber der kommunistischen Herausforderung sein. Langsam können die Kommunisten bei ihrer Bündnispolitik tatsächlich Geländegewinne verzeichnen. Denkt man wie die Sowjetunion in sehr großen Zeitspannen, so ist langfristig eine potentielle Gefährdung des freien Teil Deutschlands nicht völlig auszuschließen.

Es ist ein sehr verdienstvolles und notwendiges Buch, dem man größte Verbreitung wünscht und das man überaus nachdenklich aus der Hand legt! **Friedrich-W. Schlomann**

***Wolfgang Rudzio, Die Erosion der Abgrenzung,** Westdeutscher Verlag, Opladen, Paperback, 322 S., 32,– DM*

Aus der Mitte der deutschen Seele

Prophezeiungen in Romanform – „Eine Nation am Ende der Geduld"



Es ist ein mutiges Buch, das das Journalisten-Ehepaar Elisabeth und Peter Ruge da mit spürbarer Leidenschaft geschrieben hat. Vor ein paar Monaten noch schien der Titel utopisch zu klingen: „Die Deutschen am Ende ihrer Geduld". Nur wenige Bundesbürger hatten geglaubt, daß der status quo germaniae sich noch in diesem Jahrhundert ändern würde. Politiker im In- und Ausland hatten die Geschichte beschworen und die deutsche Frage schon ins nächste Jahrtausend verschoben. Keiner sah voraus, daß die Sicherheitspolicen der Status-quo-Politiker so rasch der Geschichte anheimfallen würden. Nun ist sie da, die Situation, und die Ruges können sagen, wir haben es vorher geschrieben.

Prophezeiungen verkauft man heute am besten in Romanform, in Lebensschicksalen. Das liest sich am besten, ist eingängig. Die Ruges beherrschen zudem die Technik des Schreibens und des Wechselromans mit Meisterschaft. Drei Schicksale werden alternierend geschildert, in kleinen Episoden, die jeweils mit ein paar Zitaten von Politikern oder Szenen aus dem politischen Leben der Deutschen in der Bundesrepublik, in der DDR, in Polen angereichert sind. Zwar hat die fantastische Entwicklung der letzten Woche auch die meisten dieser Szenen historisch entrückt – der Stasi ist heute amputiert und entkernt –, die in dem Schlüssel-Roman aufblitzende Perspektive für die deutsche Frage aber ist keineswegs passé. So schnell läßt die Geschichte sich nicht abhaken.

Den Ruges könnte vielleicht passieren, was einer ihrer Romanfiguren, dem Fernsehmeteorologen Dolf Steinhauer geschah: Sein Engagement für die deutsche Frage machte ihn zum Outsider, das Establishment verträgt kein Engagement für eine Sache, die unpopulär sein könnte. Auch den Ruges könnte widerfahren, daß Politiker, Publizisten und Verleger schlicht keine Notiz von diesem prall-deutschen Buch nehmen und gleichzeitig ständig über Deutschland reden. Es kommt eben darauf an, ob man auch nach Dienstschluß an Deutschland denkt oder nur an seine Pension. Das Buch ist gewidmet „allen, die noch an Deutschland glauben".

Dabei ist das Credo des Buches und der Ruges, das sich, in den Aussagen einer Romanfigur versteckt, auf Seite 476 findet, durchaus nicht antiquiert, sondern modern-europäisch: „Offene Grenzen, Niederlassungsfreiheit, Selbstbestimmung. Wenn uns das die Nachbarvölker zugestehen würden, wir wären doch die ersten, die einem europäischen Bundesstaat die Regierungsgeschäfte übertragen würden." In diesem Sinn ist das Buch mehr ein Plädoyer für Heimatrecht und Gleichberechtigung denn für Deutschtum, mehr ein Buch über Ungerechtigkeiten, die im Namen einer menschenverachtenden Ideologie oder auch aus Feigheit an ehrlichen Menschen – in diesem Fall Deutsche – begangen werden, als ein Opus über Grenzstreitigkeiten. Die Ruges sind viel zu weltläufig, um nicht zu wissen, daß Grenzen auch trennen. Gerade die Zeit in Frankreich in den sechziger Jahren, als sie für das ZDF aus Paris berichteten und jetzt wieder seit vier Jahren als Frankreich-Korrespondenten haben sie die Relativität von Grenzfragen und die Bedeutung des Menschlichen erfahren lassen. Denn die deutsch-französische Freundschaft lehrt, daß Grenzen auch verbindenden Charakter gewinnen können. Es kommt auf das gegenseitige Vertrauen und Verständnis an. Können die Deutschen denn etwas dafür, daß sie zahlreicher sind als andere Völker Europas, und sollten sie weniger fleißig und tüchtig sein, nur um die anderen nicht neidisch zu machen?

Nicht nur das Engagement für eine gerechte Sache sowie die Fülle an interessanten und unbekannten Informationen zur Deutschlandpolitik der einzelnen Parteien in der Bundesrepublik – da ist schon manch erstaunliche Trouvaille zu bewundern – machen dieses Buch so spannend und lesenswert. Eine große Faszination geht auch von dem tiefen Einblick in die Mentalität der jungen Leute aus, die sich heute offener denn je zu ihrem Deutschsein bekennen. Da wächst eine Bewegung heran, der die Etablierten in den Augen von Elisabeth und Peter Ruge offenbar nur wenig zu bieten haben. Es ist eine großangelegte und frisch erzählte Recherche über die national gesinnten Gruppen in den Grenzen des alten deutschen Reiches. Von diesen Gruppen ist noch einiges zu erwarten. Die Entwicklung jenseits der Elbe gibt ihnen Auftrieb. Ihr Denken kennenzulernen ist allemal lohnend. Es führt, wie das Buch selbst, in die Mitte der deutschen Seele. **Jürgen Liminski**

***Elisabeth und Peter Ruge, Genossen! Rückt den Schlüssel raus!** Die Deutschen am Ende der Geduld. Verlag Langen Müller, München, geb., 556 Seiten, 39,80 DM*

Stadt Wismar kann sich sehen lassen

Das Kleinod des deutschen Bürgertums ist gekennzeichnet durch ein reiches kulturelles Erbe

Wismar heute: eine Stadt von etwa 57 000 Einwohnern, die im Wesentlichen vom Hafen lebt. Sie ist einer der großen Schiffbauplätze des mittleren Norddeutschlands.

Zwiespältig sind die Eindrücke, mit denen der Besucher konfrontiert wird. Vorbildliche Restaurierung wechselt ab mit schmerzendem Verfall. Nähert man sich der Stadt von Ferne, dann ist sie nach wie vor geprägt von den Türmen ihrer mächtigen gotischen Pfarrkirchen, die Zeugnis vom Wohlstand und Stolz ihrer Bürger ablegten. Den Wohlstand verdankt sie, wie viele norddeutsche Küstenstädte, ihrer Zugehörigkeit zur Hanse, der spätmittelalterlichen Schiffahrts- und Kauffahrteivereinigung freier Städte, die über längere Zeit den Machtfaktor im Ostseeraum darstellte. Wismar war in dieser Zeit eine der bedeutsamsten Hansestädte des sogenannten „Wendischen Quartiers" an der buchtenreichen Küste der mecklenburgisch-vorpommerschen Landschaft.

Nimmt man die stolzen Pfarrkirchen dann aus der Nähe ins Auge, überkommt den Betrachter zumindest eine gewisse Melancholie. Obwohl die Stadt den großen angloamerikanischen Flächenbombardements entging, sind die damals angerichteten Schäden an den Sakralbauten, über 40 Jahre nach Kriegsende, nach wie vor präsent. Was schwer beschädigt aus dem Krieg herauskam, hat durch 40 Jahre sozialistischer Planwirtschaft den Todesstoß erhalten. Von der einst stattlichen Marienkirche, jener nach ihrem Lübecker Vorbild errichteten hochgotischen Basilika, steht nur noch der Turm. Das schwer beschädigte Schiff wurde um 1960 weggesprengt, weil der Erhalt einer Kirche der Ulbricht-Diktatur keine Mark wert war.

Nicht weit davon entfernt die Georgenkirche, die aussieht, als wäre der letzte Bombenangriff nicht lange her. Die Außenmauern stehen, bröckelnd, notdürftig abgestützt. Innen im Kirchenschiff wachsen Gräser und Sträucher. Sie hat wahrlich bessere Zeiten gesehen.

Wer aber glaubt, die ganze Stadt biete einen derartigen Anblick, der täuscht sich völlig. Sicher ist vieles, wie allerorts in Mitteldeutschland, einem schleichenden Verfall preisgegeben. Doch Wismar kann sich sehen lassen.

Der alte Baubestand mit den zahlreichen gotischen Bürgerhäusern bietet eine Geschlossenheit des Stadtbildes, wie sie nur wenige westdeutsche Städte noch aufweisen können. Sie ist ein Kleinod des deutschen Bürgertums. Und in dieser Hinsicht sicher auch eine Stadt im Aufbruch, denn was jahrzehntelange Gängelung verhindert hat, ist nun eine große Herausforderung an die Bürger der Stadt: ihr reiches kulturelles Erbe zu erhalten und nicht blindlings drauflos zu modernisieren.

Viele weitere Sehenswürdigkeiten bietet die Stadt. Über das kalkweiße klassizistische Rathaus, das nicht recht zu den stufenförmigen Pfeilergiebeln der älteren Fassaden am Markt passen will, mag man geteilter Meinung sein. Aber der Vorgängerbau war 1807 wegen Baufälligkeit schnöderweise in sich zusammengefallen. Einen Besuch wert ist auch der Fürstenhof, die „Absteige" der mecklenburgischen Herzöge in der Stadt, die



Wismar heute: Der Fürstenhof (links) und die Ruine der Georgenkirche Foto Weber

Vieles ist schon geschehen, so am Markt, auf dem die wohl bekannteste Sehenswürdigkeit Wismars steht: die pavillonartige „Wasserkunst" aus der Renaissance. Dicht dabei befindet sich der „Alte Schwede", das älteste Bürgerhaus der Stadt, das auf 1380 datiert. Der Name ist historisierend und erinnert an die schwedische Herrschaft in Vorpommern seit dem Dreißigjährigen Krieg, die auch Wismar umfaßte und bis 1803 dauerte. Erst 100 Jahre später, 1903, mochte Schweden auf seine Ansprüche ganz verzichten!

bekanntlich in Schwerin residierten. Keinesfalls zu vergessen ist auch die „Grube", das in Hafennähe befindliche Altstadtviertel mit seinem künstlichen Kanal aus dem 13. Jahrhundert. Aus der Grube erhebt sich die einzige der voll erhaltenen spätgotischen Backsteinkirchen mit ihrem mächtigen Schiff, die Nikolaikirche.

Alle diese Sehenswürdigkeiten liegen dicht beieinander in der überschaubaren Altstadt und können vom Besucher bequem erwandert werden. Es dürfte schwerlich jemanden geben, der von einem Besuch der Stadt enttäuscht wird.

Joachim Weber

Mehr Hotelkapazität

Bessere Angebote für Touristen

Das Reisebüro der DDR will das Angebot an Hotels der Mittelklasse für Touristen aus der Bundesrepublik Deutschland in den nächsten Jahren ausbauen. So wird derzeit das Haus „Nordperd" im Ostseebad Göhren auf Rügen von 40 auf 110 Betten erweitert. Es soll ebenso am 1. August 1990 in neuem Glanz eröffnet werden wie das 120-Betten-Hotel „Arendsee" im Ostseebad Kühlungsborn westlich von Rostock. Ab September 1991 soll das historische „Gotische Haus" am malerischen Marktplatz von Wernigerode am Harz mit 175 Betten und 380 Plätzen im Restaurant zur Verfügung stehen. Weitere Hotelneubauten, -erweiterungen und -renovierungen sind für die kommenden Jahre geplant, darunter die Renovierung des Schloßhotels „Reinhardsbrunn" in Friedrichroda im Thüringer Wald.

BfH

Turmuhrenausstellung

Tickende Festung Königstein

Im Schatzhaus auf der Festung Königstein oberhalb der Elbe in der Sächsischen Schweiz findet bis Ende 1990 eine Ausstellung von historischen Turmuhrwerken statt. Darunter finden sich Exponate aus einem Rathaus von 1710, einem Rittergut von 1850 und einem Wirtshaus um 1700. Wenn das Schatzhaus auch nur klein und die Zahl der ausgestellten Stücke daher begrenzt ist, so berichten sie doch in Verbindung mit einer ebenfalls zu sehenden Uhrmacherwerkstatt und entwicklungsgeschichtlichen Tafeln über 200 Jahre Uhrenbaukunst. Die Ausstellung wurde in Zusammenarbeit mit dem Mathematisch-Physikalischen Salon in Dresden, dem Märkischen Museum in Ost-Berlin und der Turmuhrenfabrik Werne in Meißen zusammengestellt.

BfH

Westkontakte gesucht

Mit Musik Grenzen überwinden

Um zunehmende Kontakte zu ähnlichen Einrichtungen in westlichen Ländern ist die Musikhochschule Weimar bemüht. Gegenwärtig wird eine Vereinbarung über die Zusammenarbeit mit der Musikhochschule Würzburg vorbereitet, wie der Weimarer Rektor, Prof. Diethelm Müller-Nilsson, mitgeteilt hat. Bereits besiegelt ist der Partnerschaftsvertrag mit dem Mozarteum Salzburg. Er sieht unter anderem den Austausch von Informationen, Hochschulschriften und Lehrkräften vor. Studenten höherer Studienjahre soll Gelegenheit gegeben werden, in Gastkonzerten in der Partnerschaft aufzutreten.

IWE

Schöne Stickereien

Seidenfadenmalerei in Eibenstock

Die Embleme auf der Kleidung der DDR-Sportler bei den Olympischen Spielen und internationalen Wettkämpfen kommen aus der kleinen erzgebirgischen Stadt Eibenstock. Das ist kein Zufall. Hier nämlich ist seit Jahrhunderten die Stickerei und seit dem vergangenen Jahrhundert speziell die Buntstickereiindustrie heimisch. Eibenstock kam durch Zinnbergbau zu Wohlstand. Als gegen Ende des 18. Jahrhunderts das große „Berggeschrey" verstummte, lehrte Clara Angermann, deren hölzernes Standbild im Museum einen Ehrenplatz hat, die Frauen das Sticken als Broterwerb. Kunstvoll bestickte Tücher, Spitzen, Besätze, Schleier, Gardinen und Decken waren bald gefragt.

Die Erfindung der Ambouriermaschine und immer neuer Zusatzgeräte ermöglichten neue Stickarten und auch das Besticken von Samt, Soutasch, Gold- und Silbergespinsten. Die Erfindung der Handstickmaschine 1867 brachte weiteren Aufschwung. Vor allem mit dem Aufkommen der Buntstickerei eroberten sich die Eibenstocker eine Sonderstellung. Das „Malen mit dem Seidenfaden" konnte auch auf den Weltmärkten bestehen. Buntstickerei sowie Perl- und Flitterstickerei sind noch heute wichtige Erwerbszweige. Film und Fernsehen sind gute Kunden, die Mode setzt Trends.

Peter Linde

Konsumgütermangel begünstigt Ausländerfeindlichkeit

Die lange abgeschottete DDR-Gesellschaft muß Toleranz gegenüber Fremden erst noch lernen

Schon als Politbüromitglied Egon Krenz im Frühjahr vor der DDR-Volkskammer behauptete, in der offiziellen DDR-Politik gäbe es auch nicht den Anflug eines Gedankens an Ausländerfeindlichkeit, war die Kluft zwischen Propaganda und Wirklichkeit evident. Das damals neu geschaffene aktive und passive Kommunal-Wahlrecht für die rund 170 000 Ausländer in der DDR war ja nicht nur ein antiwestlicher Propagandacoup. Es sollte auch dazu dienen, eine diskriminierte Minderheit besser als bisher in die DDR-Gesellschaft zu integrieren. Jetzt nach der Wende und der Ablösung der „Wendehälse" ist auch die letzte Schranke vor einem langjährigen Tabuthema gefallen. Und was dabei zum Vorschein kommt, ist alles andere als schmeichelhaft für einen Staat, der sich bisher nicht wenig auf die Überwindung von Faschismus und Rassismus zugute tat.

Da häufen sich nicht nur die Berichte über Anpöbeleien und Gewalttätigkeiten in der Tagespresse, über brutale Schlägereien zwischen Rowdies und Schwarzafrikanern und regelrechte Jagden auf Ausländer durch Skinhead-Gangs. Da zeigt sich vor allem, daß eine latent vorhandene Ausländerfeindlichkeit in der DDR-Bevölkerung all dieses deckt. Bedenklich ist schon, wie gleichgültig und tatenlos Bürger auf Übergriffe auf Ausländer oder Schmierereien auf Häuserwände wie „Neger und Juden raus" reagieren. Bedenklich ist nicht minder die Art, wie unreflektiert man drüben bis heute von „Polacken" oder vom „Iwan" spricht. „So etwas wie dich hätten wir früher vergast", bekam nach einem Bericht des Jugendradios ein junger Farbiger von angetrunkenen Fußballfans zu hören. Und „Polen sind faul, Tschechen sind dreckig, und Vietnamesen kaufen uns die Nähmaschinen weg" – pauschal urteilten erst kürzlich Leser der Ost-„Berliner Zeitung".

Drüben begünstigt der Mangel an Konsumgütern die Ausländeraversion ebenso wie hier die Sorge um Wohnung oder Arbeitsplatz. Wie sehr, das zeigt auch und gerade die Reaktion auf die am 23. November erlassenen Handels- und Zollbeschränkungen für Ausländer in der DDR zum Schutze des Binnenmarktes, speziell gegen polnische Händler. Die „unpopulären" Maßnahmen waren bei der DDR-Bevölkerung nicht nur außerordentlich populär. In ihrem Schutze kam es auch zur regelrechten Polenhatz in Gasthäusern und Geschäften und zu vandalistischen Übergriffen gegen vermeintliche Schieber und Spekulanten auf den Straßen.

Dank Glasnost und Perestroika wird darüber jetzt offen berichtet in der DDR. Und man fragt auch immer offener nach den Ursachen und Gründen – und erkennt sie im autoritären Obrigkeitsstaat. Wo vor allem Befehlsstrukturen zählen, sucht halt jeder seinen „underdog" und findet ihn zur Not eben in denen, die nach Aussehen oder Mentalität herausfallen aus der Ordnungshierarchie. Und auch andere Gründe werden gesehen. „Wie Antifaschismus verordnet wurde, so geschah es auch mit der Völkerfreundschaft", urteilt zum Beispiel die Berliner Zeitung. „Aber durch Anordnung und staatliche Proklamationen entsteht kein neues Bewußtsein." Noch weiter gehen polnische Blätter, wenn sie kalte Winde aus der DDR nicht erst in jüngster Zeit im Zeichen neuer Aggressionen gegen polnische Händler spüren. Für sie hat gerade die Doktrin des bisherigen Polizeistaates die antipolnischen Gefühle bislang verdeckt gehalten. Nun bringen Glasnost und Perestroika die schamhaft verborgene Wahrheit an den Tag. Nicht nur die Medien – so diese Stimmen – seien offener, auch die Menschen hielten im Zuge eines wiedererwachenden Nationalismus mit ihren Gefühlen nicht länger hinter dem Berg.

Erziehung zur Vergangenheit und zur neuen demokratischen Zukunft scheint gleichermaßen gefragt. Denn mit der äußeren Mauer fällt nicht automatisch auch die Mauer in den Hirnen. Die so lange abgeschottete Gesellschaft muß Toleranz gegenüber Andersdenkenden und Fremden erst noch lernen. Und das um so schneller, als die DDR mit einem Ausländeranteil von nur einem Prozent gegenüber mehr als sieben Prozent in der Bundesrepublik und ganz ohne Arbeitslosigkeit wirkliche Konflikte bisher noch gar nicht kennt.

Bisher warben nach den Kirchen vor allem die Medien mit Gastarbeiter-Reportagen und Diskussionen über die Probleme von Mischehen und Mischlingskindern für mehr Verständnis. Jetzt gehen auch Erzieher, Wissenschaftler und Betroffene mit Hearings und Kontaktgruppen unmittelbar an die Öffentlichkeit. An der Ost-Berliner Humboldt-Universität konstituierte sich ein Arbeitskreis „Fremdenhaß", in Dresden eine Kommunikationsplattform für Ausländer und Ausländerprobleme, die eng zusammenarbeitet mit der neuen „Gruppe der 20" und ihren beiden Arbeitskreisen „Kommunikation" und „Ausländer unter uns" – zwei Beispiele nur von vielen in der Republik. Eine wirkliche Bewältigung des Problems freilich ist kaum möglich ohne Aufarbeitung der faschistischen und stalinistischen Vergangenheit.

Gisela Schütze

Vor 45 Jahren:

Die Kinder schliefen im Gepäcknetz

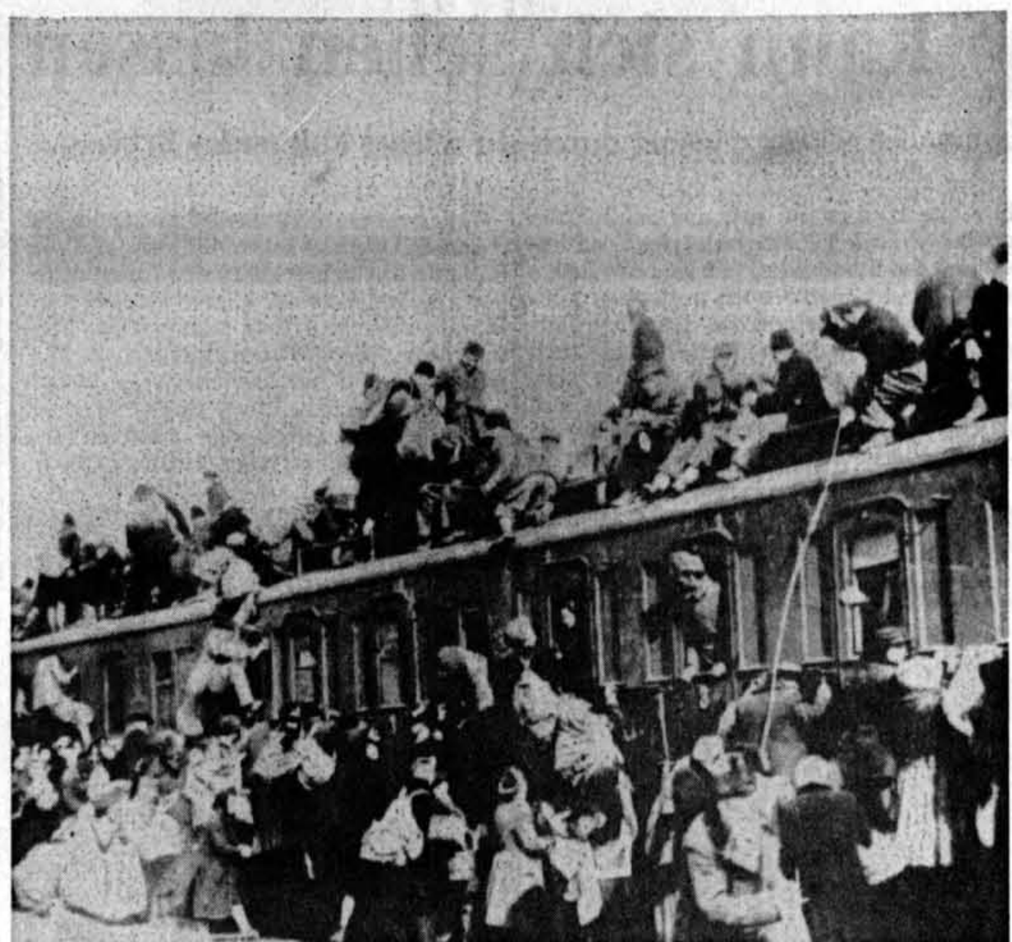
Flucht einer Königsberger Mutter aus dem ermländischen Wartenburg in den Westen Deutschlands

VON MARGARETE REGEHR

Der Aufbruch der Menschen aus der DDR, der Umbruch im politischen Geschehen, macht mir meine eigene Flucht vor fünfundvierzig Jahren zur Gegenwart. **21. Januar 1945:** Grollend rückte die Front näher. Das Dröhnen der Geschütze schwoll an, ebbte kurz ab, um mit unverminderter Stärke wieder aufzuflammen. Der Horizont hatte sich rötlich gefärbt. Unsere Angst wuchs. Das Pfarrhaus meiner Schwiegereltern in Wartenburg war voll mit Flüchtlingen aus dem nahen und weiteren Umkreis. Nach der Ausbombung in Königsberg wohnten meine kleine Tochter und ich auch dort. Gegen Mittag erklärte mein Schwiegervater ohne Umschweife, daß ich das Angebot der Stadt, Mütter mit Kindern herauszubringen, unbedingt annehmen müsse. Ich sah ihn fassungslos an. Mühsam entrang sich mir die Frage: „Wo sollen wir hin bei dieser barbarischen Kälte?" Das Thermometer stand seit Tagen auf 26° Frost. Schneeberge türmten sich zu beiden Seiten der Straßen.

In aller Eile mußte ich packen. Mehr als zwei schwere Koffer konnte ich nicht tragen. Mein wertvollstes Gepäck war mein Kind. Ein herzliches Umarmen an der Straßenecke, dann ging es ins Unbekannte. Die Angst fuhr mit uns. Fuhren wir dem Tod entgegen? Zwei offene Lastwagen, beladen mit Menschenfracht, brachten uns bis Guttstadt. Was nun? Inzwischen war es dunkel geworden. Ein Polizeirevier nahm uns zur Nacht auf. Eine andere Wahl blieb uns nicht, aber wir alle wollten so schnell wie möglich weiter, weiter. Ein Ziel? Niemand hatte eins vor Augen. Vorerst waren wir mit Verpflegung versorgt.

Am Morgen des **22. Januar** stand auf dem Bahnhof ein aus zwei Güterwagen bestehender Zug, beladen mit Baumaterial. Irgendwann, so meinten wir, würde eine Lokomotive ihn an seinen Bestimmungsort fahren. Wir stiegen hoffnungsvoll ein, mußten allerdings bis zum Nachmittag warten, bis es weiterging. Aus Mangel an Kohlen sowie an Wasser verging die Nacht. Dann erreichten wir Wormditt. Wir hatten nur eine bescheidene Strecke zurückgelegt. Dicht aneinander gedrängt saßen wir, hart, unbequem. Draußen tobte ein heftiger Wind und jagte dicke Schneeflocken. Früh am Morgen des **23. Januar** hieß es, den Zug zu verlassen.



Überfüllte Eisenbahnzüge: Sie waren oft die letzte Möglichkeit für die Flucht vor der heranrückenden Roten Armee — Foto aus „Flucht und Vertreibung", Podzun Verlag, Friedberg

Nun standen wir auf dem Bahnhof mit vielen, vielen anderen Flüchtlingen. Auf dem Nebengleis wartete ein langer Zug. Lore reihte sich an Lore, dick verschneit, wie ein Wattebausch aufgetürmt. Die Lokomotive stieß Rauch in die Luft, demnach mußten Kohlen und Wasser vorhanden sein. Frauen, Kinder, alte Menschen, die vor uns angekommen waren, schaufelten die Schneemassen mit ihren Händen heraus, andere hatten bereits zitternd vor Kälte so eine Lore in Besitz genommen, auch mit Kinderwagen. Ein erschütterndes Bild.

In dem einzigen geschlossenen Abteil direkt hinter der Lokomotive verschaffte ein mit uns aufgebrochener Eisenbahnbeamter einigen unserer Gruppe einen Platz, uns beiden auch. Wie kamen wir zu diesem unverdienten Glück? Das Abteil beherbergte so viele Menschen, daß die Türen gerade noch geschlossen werden konnten. Wir tauten auf, die steifen Glieder wurden warm. Meine Gedanken kreisten um die Flüchtenden hinter uns, der Kälte und dem eisigen Wind erbarmungslos ausgesetzt, um die weinenden, zu erfrieren drohenden Kinder. Kinder aller Altersstufen. Ich hatte die Verantwortung für nur eins. So sehr sich mein Herz zusammenkrampfte, helfen konnte ich nicht.

Wie wir in Erfahrung brachten, sollte versucht werden, die Hauptstrecke Königsberg – Elbing zu erreichen. Endlich setzte sich der Zug in Bewegung. Bis hierher war Einer ungesehen mit uns gegangen.

Parallel zu den Schienen lief die Chaussee. Da tauchten auf einmal sechs Panzer mit deutschen Hoheitsabzeichen auf. Niemand von uns ahnte, daß sie mit feindlichen Soldaten besetzt waren. Sofort wurden die Kanonenrohre auf unserem Flüchtlingszug in Stellung gebracht und das Feuer eröffnet. Die Lokomotive ging zuerst in Flammen auf. Sie griffen auf unser Abteil über. Mit einem Griff, sie kam einer Reflexbewegung gleich, riß ich die entgegengesetzte Tür auf und warf meine vierjährige Tochter Annelie die Böschung hinunter. Wir anderen sprangen in Hast nach. Unsere Habe verbrannte. Was bekümmerte es uns. Wir hatten den Krieg in unmittelbarer Nähe erlebt und waren mit dem Leben davongekommen. Die Flüchtlinge in den offenen Loren waren Tod und Verderben ausgesetzt. Sie konnten sich nicht schützen, nicht wehren.

Meine Arme waren frei für mein Kind. Kriechend, die Angst im Nacken, ging es unter Aufbietung aller Kraft die Böschung entlang. Nur weiter, weiter, fort von dieser Stätte des Grauens. Meine Tochter zog ich hinter mir her, glitt aus, fiel hin, richtete mich wieder auf, nur weiter. Dieser Gedanke hämmerte in mir. Das Trümmerfeld blieb hinter uns.

Noch verlief unsere unfreiwillige Reise, ziellos, planlos. Nach vager Schätzung eines Schicksalsgenossen hatten wir vielleicht vier Kilometer zurückgelegt, als wir uns zum ersten Mal umsahen. Dort hinten stiegen Rauchwolken auf. Wir beschlossen, die Böschung anzusteigen. In Sicherheit wiegten wir uns nicht und krochen weiter. Der Erschöpfung nahe, mußten wir eine Rast einlegen. Aber niemand gab auf. Da erspähten wir unweit vor uns einen Güterzug. Er fuhr im Schrittempo, die Türen waren halb geöffnet. Ein junger Mann rannte ihm nach. Es war mehr als ein Wunder, daß es ihm gelang, die Lokomotive zu erreichen und den Zugführer zum Anhalten zu bewegen. Wir machten uns gegenseitig Mut, wollten überleben. Niemand blieb zurück. Wir erreichten den letzten Waggon und ließen uns buchstäblich fallen. Die Tür wurde geschlossen, wir saßen im Trockenen und waren vor der Kälte geschützt.

Wie lange wir unterwegs waren, weiß ich nicht mehr. Jedenfalls kamen wir in Elbing an. Es war der **24. Januar.** Unbeirrt gelang es mir unter Aufbietung festen Willens uns beide durch die Menschenmauer im Bahnhof nach vorn durchzuarbeiten. Das war nicht einfach. Aber in der hintersten Reihe war es aussichtslos, mitzukommen. Plötzlich horchten alle Wartenden auf: Ein Zug! Mit Schreien angefeuert, mit Püffen traktiert, wurden wir von den nachdrängenden Menschen hochgeschoben. Meine kleine Tochter, die vollkommen verschüchtert war, hob ich hoch und kletterte selbst über das eiserne Gitter des Perrons. Ich stand auf den Füßen der Flüchtenden. Nur wenige hatten Glück. Helfende Hände zogen uns weiter in den Wagen hinein. Das Kind bekam ein Stück Brot geschenkt. Ich hatte ihr nichts anzubieten. Der Zug fuhr, blieb stehen, fuhr wieder ein Stück vorwärts und hielt schließlich auf freier Strecke. Die Nacht brach an. Annelie saß mit anderen Kindern im Gepäcknetz und schlief ein.

Am frühen Morgen des **25. Januar** befanden wir uns einige Kilometer vor der Weichselbrücke. Als auch der Vormittag verging, stieg ein beherzter Mann aus, um die Lage zu erkunden. Nach geraumer Zeit berichtete er, daß vor uns acht bis zehn weitere Züge warteten. Keiner rollte auf Sicht. Die Weichselbrücke war vermint. Unsere anfängliche kleine Gruppe hatte sich längst verloren. Wir waren Fremde unter Fremden und doch irgendwie zusammengeschweißt. Die Zeit war nach wie vor kostbar. Viele beschlossen, den Weg bis zur Brücke zu Fuß zurückzulegen, wir auch. Immer mehr Mutige schlossen sich uns an. Die Kinder wurden abwechselnd getragen. Lange waren wir unterwegs. Wir ahnten nicht, was wir uns zugemutet hatten. In der Schicksalsgemeinschaft wächst die Kraft. Der Brückenkopf wurde erreicht. Soldaten brachten uns heißen Kaffee, Brot, eine heiße Suppe und gaben uns auch noch Wegzehrung mit. Wir Ausgehungerten wurden beschenkt. Erzählen sollten wir, wie unser Fluchtweg bisher verlaufen war und wo wir herkamen. Danach ließen wir uns durch das Minenfeld führen.

Jenseits des Stroms hatten wir wieder unvorstellbares Glück. Ein Güterzug war gerade im Begriff, anzufahren. Wir richteten uns alle in einem Waggon ein und blieben bis Danzig beieinander. Dort strebte ich nach Oliva, wo wir Verwandte hatten. Eine Danzigerin schenkte mir die Fahrkarte, ich selbst besaß nicht einen Pfennig. Verbrannt, verloren war der wenige Besitz. Irgendwo im Schnee lag mein Portemonnaie. Trotz allem war ich dankbar, für alles gnädige Bewahrtsein. Die alten, lieben Tanten erfüllten uns jeden Wunsch, und wir nahmen solche Wohltaten gerne hin nach den zurückliegenden Tagen und Nächten. Zwei Nächte durften wir warm eingehüllt schlafen in einem richtigen Bett, am gedeckten Tisch sitzen. Ich fühlte mich wie ein Wanderer, der auf seinem Weg in der Dunkelheit weit hinten ein Licht erkennt und neue Hoffnung stieg auf. Sie wuchs in mir.

Der Abschied am frühen Vormittag des **27. Januar** war endgültig. Es gab kein Wiedersehen. Eine andere Verwandte hatte in Erfahrung gebracht, daß gegen mittag ein Sonderzug Danziger Mütter mit Kindern nach Stettin bringen sollte. Für diesen Transport hatte die NS-Frauenschaft besondere Ausweise verteilt. Obwohl ich keine Danzigerin war, wollte ich diese einmalige Gelegenheit nicht vorübergehen lassen. Weiter, weiter! Mein Kind an einer Hand, einen kleinen Koffer mit etwas geschenkter Leibwäsche in der anderen, begab ich mich ins Gedränge. Bald wurde unser Ausweis verlangt. Ein eisiger Wind peitschte den Bahndamm entlang. Zitternd vor Kälte und Erregung brachte ich nur abgehackte Worte über die eiskalten Lippen: „Verloren, Hände so steif!" Wir wurden weitergeschoben.

Im warmen Abteil drückte ich mein Kind fest an mich. Die Tränen liefen, ich hielt sie nicht mehr zurück. Sie erleichterten. Durch verschneites Land fuhren wir. Unsere Reise

Mit aller Kraft auf den Perron

endete in Stolp. Wir waren nun ein Stück westwärts gekommen. Eine Schule nahm alle Ankommenden auf. Während der Verpflegung am Abend, die wir sehnsüchtig erwarteten, kam die Nachricht durch, daß hier ein Aufenthalt von etwa sechs Wochen vorgesehen sei. Sollte ich warten? Was könnte sich Ungutes in dieser Zeit ereignen? Ich überlegte und folgte einer inneren Stimme, die mir zu einem entschiedenen „Nein" riet.

Am **28. Januar** machten wir uns gleich nach dem Frühstück auf den Weg zum Bahnhof. Ob überhaupt und wann ein Zug eintreffen würde, war völlig ungewiß. Viele Menschen warteten bereits seit ein paar Stunden. Sobald sich eine bescheidene Lücke auftat, nutzte ich sie, um von hinten weiter nach vorne zu drängen. Langsam, zentimeterweise arbeiteten wir uns vor. Es war bitterkalt. Am frühen Nachmittag ging ein Aufatmen durch die Menge. Ein Zug war in Sicht. Aber er war unvorstellbar überfüllt. Dennoch versuchte ich mit aller Kraft, dazuzusteigen. Mir war, als wurden wir getragen. Das Wagnis, mit der Kleinen über die Eisenstange des Perrons zu klettern, gelang. Angst macht stark. Ich erhielt sogar Brot für Annelie.

Das Endziel des Zuges war Stettin. In der Hauptstadt Pommerns wohnte eine mit meiner Schwiegermutter befreundete Familie. Mir war lediglich der Name bekannt. Bei der Bahnhofspolizei suchte ich die Adresse. Das Haus lag am Stadtrand und wir beide waren übermüdet. Die Telefonleitungen waren unterbrochen. Eine Anmeldung also nicht möglich. Wie war ich froh, wenn unterwegs Kinder mit dem Schlitten bereit waren, mein kleines Mädchen ein Stückchen zu fahren. Dann konnten meine Arme sich erholen. Jede kleine Hilfe war mir willkommen. Wegen der Glätte wurde das Gehen immer beschwerlicher, gefährlicher. Es hatte auch wieder angefangen zu schneien. Endlich standen wir vor der Haustür als zwei Unbekannte. Mit warmherziger Selbstverständlichkeit wurden wir aufgenommen. Wieder durften wir schlafen, uns satt essen.

Unweit Stettin lag mein Schwager mit seiner Flakbatterie. Am **29. Januar** begab sich der Hausherr in die Stellung und führte ihn zu uns. Für ihn war die Frage nach dem Verbleib seiner Eltern brennend. Sie waren auf

Erster Klasse ohne Fahrkarte

eigenen Wunsch in Wartenburg bei der Gemeinde geblieben. Mehr konnte ich nicht berichten. Im Verlauf des Gesprächs nannte er uns als Ziel das Haus seiner Schwiegereltern in der Nähe von Bielefeld. Worte hatte ich keine, ich blickte ihn nur stumm an.

Am frühen Vormittag des **30. Januar** wurde für uns die Erlaubnis erwirkt, mit einem Zug nach Berlin zu fahren, der für schwerbeschädigte Soldaten bereit gestellt werden sollte. Das Kind fand ein schmales Plätzchen zwischen zwei Soldatenbeinen, ich habe über sieben Stunden gestanden. Berlin erreichten wir am Abend. Ein Zug wurde angesagt, und zwar ein Kurierzug mit nur Erster-Klasse-Wagen nach Bielefeld, um 22 Uhr. Ich traute meinen Ohren nicht. Das war unsere Richtung. Geld für eine Fahrkarte hatte ich nicht, ich verließ mich auf die unsichtbare Hand, die uns bis hierher geführt hatte und nahm in einem leeren Abteil mein Kind auf den Schoß.

Am **31. Januar** fuhren wir morgens um 8 Uhr bei Vollalarm in Bielefeld ein und wurden sofort in den Bahnhofsbunker eingewiesen. Erst mittags kamen wir in dem Dorf bei meiner Schwägerin an.

Einmal im Jahr „Hohe Senatssitzung"

Zur Geschichte des historischen „Blutgericht" in Ostpreußens Hauptstadt (Teil III) / Von Dr. Doro Radke

Auf der rechten Seite der „Halle" des traditionellen Weinlokals im Königsberger Schloß führten einige Stufen hinauf zum „Remter", einem nach altdeutscher Manier ausgestatteten Gastraum mit wuchtigen gotischen Pfeilern und Kreuzgewölben, die noch aus der Ordenszeit stammten. Dort trafen sich die studentischen Korporationen zu ihren Kommersen, wurden Tische für Reisegesellschaften reserviert, kehrten die Soldaten der Königsberger Garnison ein. Dort aß, trank und sang man nach Herzenslust bis weit in die Nacht hinein.

Der sich anschließende „Convent", ein Gastzimmer, das schlichte, aber gediegene Vornehmheit ausstrahlte, wurde bevorzugt für Hochzeits-, Tauf- und andere Familienfeste, für einen Doktorschmaus, Abitur- und Jubiläumsfeiern und kleine Gesellschaften in gepflegtem Rahmen. An den weißgetünchten Wänden, die dem ebenerdigen Raum mit seinen zwei großen Fenstern eine festliche Halle verliehen, hingen Stiche aus der Zeit Friedrichs des Großen. Die weitlehnigen Polstersessel paßten zu Frack und Uniform ebenso wie zu den Seidenkleidern schöner Frauen.

Unmittelbar hinter dem Eingang zum „Blutgericht" vom Schloßhof her, der bewußt rustikal gehalten war und eher dem Zugang zu einem Bretterverschlag glich, gab es linkerhand noch zwei Gasträume, die sich in Stil und Ausstattung heraushoben: Das Civil- und das Militär-Cabinet, gekennzeichnet durch ein Schild „Stammtische".

Im „Militär-Cabinet" trafen sich vorwiegend die Angehörigen des Offizierskorps der Königsberger Garnison und der Adelsfamilien des Landes. Die holzvertäfelten Wände waren geschmückt mit den Bildern der Herrscher, denen diese Geschlechter einstmals dienten, außerdem ausgestattet mit wertvollen Stichen: Szenen von den ersten Königsberger Pferderennen der Jahre 1835 und 1836. Die kassettenartig gestaltete Holzdecke enthielt die Wappen alteingesessener Geschlechter: Goltz, Massow, Below, Platen.

„Tisch der ordentlichen Männer"

Das „Civil-Cabinet" war ähnlich, etwas schlichter, ausgestattet mit alten Stichen, einem Bild des Feldmarschalls Wrangel, das im Türeingang zum „Militär-Cabinet" hing. Hier residierte der T-D-O-M, der „Tisch der ordentlichen Männer". Ihm gehörten Handels- und Ratsherren, Vertreter des gehobenen Bürgertums, auch Künstler wie Heinrich George und Paul Wegener und Akademiker aller Grade an. Dort traf sich der „Eulen-Stammtisch" der Königsberger Kaufleute, die nach alter Sitte nur Rotwein tranken mit den eigens für sie vorgesehenen Etiketten „Eulenwein I", „Eulenwein II" usw. und – nicht zuletzt – der traditionsreiche Stammtisch der „Blutrichter".

Die „altehrwürdige und sehr erlauchte Tafelrunde der Zwölf Blutrichter", wie sie sich selbst nannte, bestand bis 1944. Die Porträts der ersten Gründungsmitglieder, der Maler Arwed Seitz hatte sie geschaffen, zierten als „Ahnengalerie" das Paneel über dem Blutrichtertisch. Jeden Sonntag zwischen 11 und 14 Uhr versammelte sich dort der Convent der zwölf Blutrichter, um zu Tafeln und über das Rebenblut, das reichlich floß, ihr „Urteil" zu fällen. Gleichzeitig wurden nach „ehernem", wenn auch ungeschriebenem Ritual Königsberger Historie und sicherlich auch die großen Weltereignisse abgehandelt. Einmal im Jahr fand eine „Hohe Senatssitzung" statt. Aus ihrer Mitte wählten die Blutrichter einen „Lordoberrichter", der mit



Im Königsberger „Blutgericht": Der Blutrichtertisch Foto Archiv Radke

„Magnifizenz" angeredet wurde. Beim jährlichen „Hohen Kellerfest" zelebrierte man dann den „feierlichen Akt der Investitur". Die sich hier, höchstens zu zwölft, zusammenfanden, waren hauptsächlich Professoren, Rechtsanwälte, Theologen, Ärzte und Künstler.

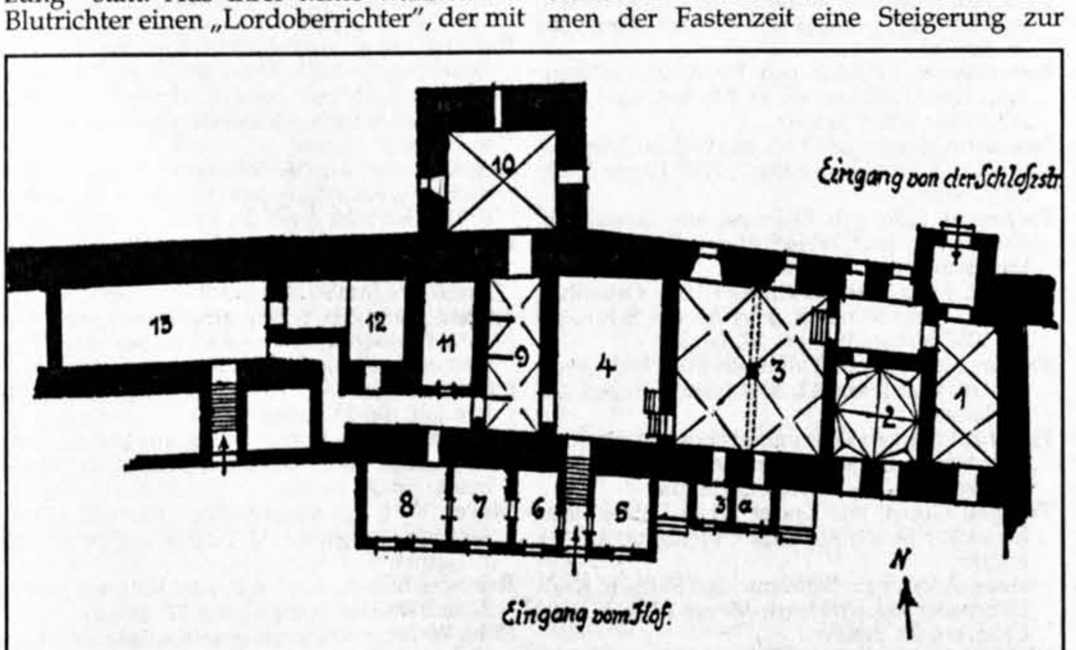
Aufzeichnungen über die Sitzungen des „Hohen Convents der zwölf Blutrichter" sind heute nicht mehr vorhanden, außer einigen Briefen und einem Fotoalbum aus dem Nachlaß des Lordoberrichters der dreißiger Jahre, Professor Dr. Ernst Ferdinand Müller, der 1939 nach München berufen wurde und dort bis 1945 den Verein Heimattreuer Ost- und Westpreußen leitete. Nach Kriegsende war er 1947 Begründer der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen in Bayern und ihr 1. Vorsitzender.

Eingedenk der Verdienste Professor Müllers führt heute die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern seinen Namen in ihrem Titel. Im Keller des von ihr begründeten „Haus der Ost- und Westpreußen" in Oberschleißheim richtete die Stiftung 1987 ein Traditionszimmer „Königsberger Blutgericht" ein, das in seinen Stil- und Ausstattungselementen dem einstigen Weinlokal in Königsberg nachempfunden ist. Am 23. Januar 1988 konstituierte sich dort erneut ein „Blutrichter-Kollegium" mit wiederum zwölf Mitgliedern, unter ihnen noch einige „waschechte" Königsberger, u. a. Schüler des Hufengymnasiums wie der bekannte Tierfilmer Ernst Sielmann, aber auch „g'standene" Altbayern wie der bayerische Landtagsabgeordnete Dr. Erich Schosser im Hinblick auf die Verbundenheit zwischen Bayern und Ostpreußen, die der Freistaat 1978 mit der Übernahme der Patenschaft für die heimatvertriebenen Ostpreußen dokumentierte. Zum „Lordoberrichter" dieses Gremiums wurde Dr. Heinz Radke, der 1. Vorsitzende der Ost- und Westpreußenstiftung und Initiator des „Blutgerichts zu Oberschleißheim", gewählt.

Das weltbekannte „Königsberger Blutgericht" von einst versank am Ende des Zweiten Weltkriegs in Schutt und Asche. Baurat a. D. Hans Gerlach hat in seiner Studie „Die letzten Monate im Blutgericht" die Ereignisse des Untergangs dieser traditionsreichen Stätte aufgezeichnet: Während des verheerenden Luftangriffs auf Königsberg in der Nacht vom 29. zum 30. August 1944 brannte das Schloß vollständig aus. Die Gewölbe der Keller unter der Schloßkirche und dem westlichen Teil des Nordflügels, in denen sich die Weindepots und die Gasträume des „Blutgerichts" befanden, waren zwar erhalten geblieben, die Räume selbst aber ebenfalls ausgebrannt, bis auf einige tiefer gelegene Lager-Keller, deren Bestand unversehrt blieb. Karl Matzdorf, der letzte Hauptgeschäftsführer und Mitinhaber des „Blutgerichts", gab indessen noch nicht auf: Durch Wiederherstellung der Fußböden und der Versorgungsleitungen sowie das Aufstellen einfacher Tische und Stühle wollte er die Hauptgasträume wieder benutzbar machen. Ende 1944 wurde mit dem Regierungspräsidenten ein neuer Vertrag geschlossen und alles für die Wiedereröffnung vorbereitet. Dazu kam es jedoch nicht mehr.

Im Januar 1945 begann die große Offensive der Roten Armee gegen Ostpreußen. Ende jenes Monats war Königsberg eingeschlossen. Die noch erhaltenen Kellerräume unter dem Schloß wurden als „Gefechtsstand" eingerichtet, später von einer Volkssturmeinheit besetzt und in den Endkämpfen um Königsberg Anfang April 1945 als „Luftschutzräume" genutzt. Zahllose Soldaten und Zivilisten drängten sich dort zusammen, um im gnadenlosen Bomben- und Granatenhagel, der die Stadt überzog, Schutz und letzte Zuflucht zu suchen. Am 10. April 1945 wurden Soldaten und Zivilisten, Volkssturmleute und Verwundete von einem Trupp sowjetischer Soldaten zur Übergabe aufgefordert und gefangengenommen. Die „Festung Königsberg" war gefallen. Nach Gerlach waren zu jenem Zeitpunkt die „Blutgerichtsräume" und die Keller-Depots unter der Schloßkirche, bis auf die Beschädigung der Eingänge, noch intakt. Karl Matzdorf war zuvor, nach dem Durchbruch der Sowjets bei Metgethen, an den Folgen schwerer Mißhandlungen verstorben. Als Gerlach im Frühjahr 1947 noch einmal in den Schloßhof gelangte, waren „alle Kellereingänge rauchgeschwärzt und verschüttet", die Keller selbst offenbar „im ersten Siegestaumel" von Rotarmisten gesprengt worden und die traditionsreichen Gewölbe des „Blutgerichts" nur noch ein Trümmerhaufen. Die stehengebliebenen Mauerreste des Königsberger Schlosses wurden 1969 von den Russen endgültig abgerissen und dem Erdboden gleichgemacht.

Was blieb – ist nur noch die Erinnerung. Sie wachzuhalten und an kommende Generationen weiterzuvermitteln, diese Aufgabe hat sich das neue „Blutrichterkollegium zu Oberschleißheim" gestellt, als Beitrag zur Dokumentation ostdeutscher Traditionen auch in ihren zwischenmenschlichen Ereignissen und Begegnungen. ENDE



Grundriß des „Blutgericht" nach Zeichnungen in „Das Königsberger Schloß" von Prof. Friedrich Lahrs: 1. Weinverkauf, 2. Konvent, 3. Kleiner Remter, 3a. Toilette, 4. Großer Remter, 5. Büro, 6. Zivilkabinett, 7. Militärkabinett, 8. Küche, 9. Durchgang mit Nischen, 10. Marterkammer, 11. Toiletten, 12. Küferraum. 13. Lagerraum

„De Strußklangs klinge, de Föschkes de springe"

Bräuche der Fastnachtszeit in einigen Landschaften und Landkreisen der Provinz Ostpreußen

Die Volksbräuche der Übergangszeit von Neujahr bis Ostern haben ihren Höhepunkt in der Fastnacht oder dem Karneval. Die kirchliche Sitte forderte in dieser Periode die Vorbereitung auf die Leidenszeit des Heilandes durch ausgedehnte Fasten. Der Beginn dieser ernsten Zeit bedeutete also eine längere Unterbrechung der lärmenden Umzüge und frohen Winterfeste. Daher erfuhren diese beim Herannahmen der Fastenzeit eine Steigerung zur höchsten Ausgelassenheit in der Fastnachtsfeier. Es ist zudem ein altes germanisches Frühlingsfest gewesen, das durch die kirchlichen Fasten vor Ostern so zerrissen wurde, daß ein Teil seiner Gebräuche, so namentlich die auf heidnisches Wesen zurückzuführenden Maskenumzüge, auf die Fastnacht, der andere Teil auf das Osterfest gezogen wurde.

Im Oberlande und Ermlande ist der sogenannte Bügeltanz eine Fastnachtsbelustigung besonderer Art, um das Wachstum des Flachses zu fördern. Ein Bügel, ein großer Tonnenreifen, mit bunten Bändern, frischem Grün und Blumen geschmückt und mit einer Klingel und einem Flachsbündel versehen, wurde beim Tanz über ein Mädchen oder auch ein Paar geworfen. An der Hand ihres Begleiters sprang die Tänzerin heraus, mit einem hohen Schwunge, der für die zukünftige Höhe des Flachses als bedeutungsvoll galt. Der Tanz war 1906 im Ermlande nur noch in verderbter Form bei der Fischerbevölkerung von Passarge am Frischen Haff erhalten. Auch der Brummtopf trat im Ermlande zur Fastnacht wieder in Tätigkeit.

Im Samlande trägt die Fastnachtsfeier auch einen besonderen Charakter. Da ziehen Frauen umher, die einen mit bunten Bändern, Fischchen und Knistergold geschmückten Tannenbaum, den sogenannten Straußklang, schütteln und umtanzen.

Dazu singen sie: „Wir kommen rein getreten, Loop an de Linge!/Mit Singen und mit Beten, Loop an de Linge,/De Strußklangs klinge, de Föschkes de springe,/De Dannemäkes singe. Wo öß denn de Käke? Wi wölle möt eer spräke./De Käke huckt op em Fierheerd, Se öß ook keine Grosche werth./Wir wünschen dem Herrn 'nen goldnen Tisch,/Auf alle vier Ecken gebratne Fisch!"

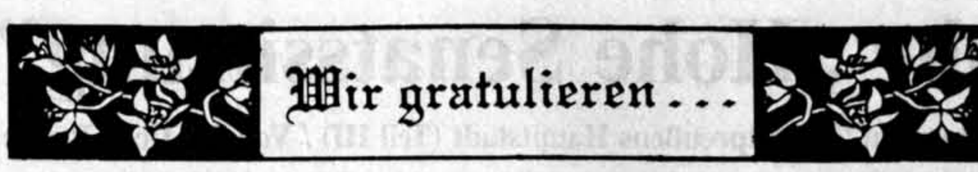
Es folgen nun Wünsche für die Frau, Mamsell und Köchin, wie sie regelmäßig mit geringen Änderungen, auch bei allen Gelegenheiten, vorgebracht werden.

Aus Lengen im Kreise Friedland in Ostpreußen wird von einem Fastnachtsabendtanz berichtet, bei dem die Mädchen des Gutsdorfes mit rosa Bluse und Kleid, Schleier und Strohhut gekleidet von einem Hause, wo Burschen wohnen, zum andern ziehen, auch auf den Gutshof, und sich im Kreise drehend in den Stuben ein neckisches Liedchen singen.

Das Liedchen trägt allerdings mit allem zugehörigen Brauche keinen bäuerlichen Zug, sondern eher den Charakter des Schäferspieles im 18. Jahrhundert.

Es hat sich gezeigt, daß sich die altertümlichen Fruchtbarkeitsriten des Schimmelreiters, Erbsenbären und ähnlicher Umzüge in voller Selbständigkeit bei der Weihnachtsfeier und später beobachten lassen, ja sogar bei Hochzeiten und sonstigen passenden Anlässen als ständiger Spaß der Landjugend wiederholt werden. In den Städten sind daraus die beliebten Maskenbälle geworden, wo seit Silvester der Pfannkuchen als ständiger Begleiter dieser Feste auftritt und nicht minder die Fastenbrezel.

Aus „Ostdeutsche Volkskunde" von Karl Brunner, Weidlich Reprints, Frankfurt/Main, 1979.



zum 104. Geburtstag

Häse, Berta, geb. Grams, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Schönnebeck, Gelsenkirchener Straße 178, 4300 Essen, am 5. Januar

zum 99. Geburtstag

Matzat, Frank, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Götzdorf, 2160 Stade, am 24. Januar

Weiß, Lina, geb. Ewert, aus Keylau, Kreis Wehlau, jetzt Am Mellnauer Weg 10, 3552 Wetter, am 22. Januar.

zum 96. Geburtstag

Eder, Johanna, geb. Naujokat, aus Kornberg-Stallupönen, jetzt Heideweg 58, 2252 St. Peter Ording 2, am 26. Januar

Heinacher, Frieda, geb. Scheller, aus Stehlau, Kreis Ebenrode, jetzt 2431 Schashagen, am 22. Januar

Mirwaldt, Gertrud, geb. Brokoph, aus Dünen (Ackmenischken), Kreis Elchniederung, jetzt bei G. Modler, Burgbreite 3, 3015 Wenningsen 5, am 23. Januar

zum 95. Geburtstag

Büge, Gertrud, geb. Steinecke, aus Königsberg, Hardenbergstraße 9, jetzt Neusser Straße 6, Hanseaneum, 4150 Krefeld, am 23. Januar

Kuczina, Elisabeth, jetzt Corneliusstraße 13, 5880 Lüdenscheid, am 10. Januar

Podszuweit, Paula, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Charlottenburger Straße 19, 3400 Göttingen, am 26. Januar

Stewart, Gertrude, geb. Scheidereiter, aus Wasserlauken, Kreis Insterburg, jetzt 5061 Nearglen Ave, Cowina, California, 91724, USA, am 13. Januar

zum 94. Geburtstag

Klutke, Else, aus Ebenrode, jetzt Burgunder Straße 41, 4000 Düsseldorf 11, am 25. Januar

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmung des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion nicht über eine entsprechende Kartei verfügt.

zum 93. Geburtstag

Beckmann, Emma, aus Lyck, Soldauer Weg 4, jetzt Königsberger Straße 15, 3175 Leiferde, am 26. Januar

Blonsky, Ida, geb. Dembowski, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Friedrich-Karl-Straße 1, 6750 Kaiserslautern, am 23. Januar

Jakobsky, Helene, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, am 14. Januar

zum 92. Geburtstag

Falk, Wilhelmine, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Heerstraße 44, 4934 Horn-Bad Meinberg, am 21. Januar

Hiltner, Lina, geb. Scheretzki, aus Groß Rominten und Gumbinnen, Nachtigallensteig 6, jetzt Nicoloviusstraße 18, 2420 Eutin, am 24. Januar

Lask, Amalie, geb. Koriath, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt Altenheim, Landgrafenstraße 7, 3260 Rinteln, am 27. Januar

Pokern, Maria, geb. Fischer, aus Bollgehnen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Düppelstraße 10, 5000 Köln 21, am 22. Januar

Sommer, Minna, geb. Blank, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Brelingerstraße 40, 3006 Wedemark 1, am 27. Januar

Trudrung, Karl-August, aus Erlen (Obolin), Kreis Elchniederung, jetzt Niendorf, Rahweg 150, 2000 Hamburg 61, am 27. Januar

Wegg, Erich, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, Lindenhöh, jetzt Döpfelderhöh 1, 5609 Hückeswagen, am 20. Januar

Wieschollek, Charlotte, aus Michelsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Glatzer Straße 21, 3404 Adelebsen 1, am 25. Januar

zum 91. Geburtstag

Schlemminger, Emmy, aus Heydekrug, jetzt Carl-Hesse-Straße 2, 2810 Verden/Aller, am 6. Dezember

Wichmann, Berta, geb. Anderleit, aus Trömpau, Kreis Samland, jetzt Hauptstraße 67, 7886 Murg, am 20. Januar

zum 90. Geburtstag

Blumenscheit, Lina, geb. Lengwenat, aus Brittanien (Dannenberg), Kreis Elchniederung, jetzt Jägerstraße 66, 2870 Delmenhorst, am 16. Januar

Bunschei, Marta, aus Lyck, Ludendorffstraße 11, jetzt Altenheim, Schmachthägerstraße 38, 2000 Hamburg 60, am 24. Januar

Drockner, Anna, geb. Symann, aus Rochau, Kreis Angerburg, jetzt Aprath Klinik Haus 3, 5603 Wülfrath, am 12. Januar

Felske, Felix, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Augsburger Straße 11, 7410 Reutlingen, am 22. Januar

Jodjohn, Elisabeth, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt An der Herrenweide 12, 2840 Diepholz, am 26. Januar

Latza, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Gertrudenstift, Großenritte, 3507 Baunatal 4, am 23. Januar

Rost, Emil, aus Gumbinnen, Schwalbensteig 8, jetzt Hudenberg 5, 2081 Prisdorf, am 24. Januar

Thierbach, Charlotte, geb. Doehring, aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung, jetzt Lilienweg 3, 4540 Lengerich, am 14. Januar

Voigt, Günther, Gutsverwalter, aus Adlig-Bergfriede, Kreis Osterode, jetzt Eichstraße 51, 3000 Hannover 1, am 22. Januar

Wagner, Charlotte, geb. Krause, aus Königsberg-Ponarth, Schifferdeckerstraße 12 (Postamt), jetzt Bromberger Straße 30, 3380 Goslar-Jürgenohl, am 27. Januar

zum 89. Geburtstag

Becker, Hermann, Oberforstmeister i. R., aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Hollsteinstraße 74, 6380 Bad Homberg, am 26. Januar

Fittkau, Frieda, geb. Maschitzki, aus Königsberg, Jahnstraße 19, jetzt Schwartauer Allee 104, 2400 Lübeck 1, am 24. Januar

Kolletzki, Auguste, geb. Zahlmann, aus Großschmieden, Kreis Lyck, jetzt Wichernweg 12, 8532 Bad Windsheim, am 22. Januar

Kowalewski, Berta, aus Lötzen, jetzt 6740 Landau, am 10. Januar

Tuguntke, Anna, geb. Wrobel, aus Wartenburg, Kreis Allenstein, Guttstädter Straße 56, jetzt Margaretenstraße 10, 4400 Münster, am 22. Januar

Zerrath, Herta, geb. Westphal, aus Neuendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Am Lamhügel 1, 4535 Westerkappeln, am 18. Januar

zum 88. Geburtstag

Alkenings, Artur, aus Tilsit, Friedrichstraße, jetzt Rosenheimer Straße 31, 1000 Berlin 30, am 27. Januar

Koppetsch, Hermann, aus Groß-Gablick, Kreis Lötzen, jetzt Im alten Holz 84, 5800 Hagen, am 24. Januar

Lojewski, Hildegard, geb. Stein, aus Wallen, Kreis Ortelsburg, jetzt Leuschnerstraße 8, 3410 Northeim, am 27. Januar

Neumann, Ernst, aus Rodenau/Wolfsee, Kreis Lötzen, jetzt Waldstraße 4, 5429 Diethardt, am 23. Januar

Nicklaus, Emma, aus Ortelsburg, jetzt An der Paulikirche 7, 3300 Braunschweig, am 23. Januar

Seidler, Ella, geb. Kristandt, aus Haffstrom-Kalgen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Bruchstraße 39, 4132 Kamp-Lintfort, am 23. Januar

Syska, Auguste, geb. Klossek, aus Deutschwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kuhdamm 22, 2801 Grasberg, am 24. Januar

Tischler, Eugen, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Hauptstraße 80, 3400 Göttingen-Geismar, am 24. Januar

zum 87. Geburtstag

Goldberg, Fritz, aus Schlömpen, Kreis Rastenburg, jetzt Schloßbergstraße 51, 6927 Bad Rappenau-Sürfeld, am 18. Januar

Waldt, Minna, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Mühlenstraße 7 a, 2061 Nahe, am 26. Januar

zum 86. Geburtstag

Behrend, Doris, aus Berlin, jetzt 6740 Landau, am 21. Januar

Feiber, Roland, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Hauptstraße 17, 5070 Bergisch Gladbach, am 11. Januar

Gohlke, Emil, aus Arnau, Kreis Osterode, jetzt Wedekindstraße 19, 3354 Dassel, am 16. Januar

Guderjahn, Dr. Dr. Wilhelm, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Leuthenstraße 31, 3250 Hameln, am 27. Januar

Guske, Anna, geb. Rose, aus Preußisch-Holland, jetzt Berliner Platz 11, 2222 Marne, am 15. Januar

Junklewitz, Anna, geb. Dorsch, aus Lengainen, Kreis Allenstein, jetzt Oderweg 573, 5000 Köln 80, am 23. Januar

Kasenzer, Albert, aus Schwägerau, Kreis Insterburg, jetzt Heuchelheimer Straße 92 b, 6380 Bad Homburg, am 21. Januar

Kipf, Ernst, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Graf-Spee-Straße 47, 2300 Kiel 1, am 23. Januar

Nikulla, Auguste, geb. Baumgart, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hardiserstraße 23, 4937 Lage, am 22. Januar

Pantel, Hans, aus Gumbinnen, Trierer Straße 1, jetzt Tulpenweg 4, 3180 Wolfsburg, am 22. Januar

Polaschek, Wilhelm, aus Lehlesken, Kreis Ortelsburg, jetzt Frankfurter Straße 136, 6300 Gießen, am 23. Januar

Rohde, Gertrud, geb. Oschlies, aus Wehlau, Vogelweide 7, jetzt Boelckestraße 7, 3000 Hannover, am 24. Januar

Schmidt, Alfred, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 2817 Dörverden-Wahnebergen, am 27. Januar

Schwillo, Anna, geb. Seidler, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Haferacker 7, 4100 Duisburg 12, am 25. Januar

zum 85. Geburtstag

Bredow, Ida, aus Klemenswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Oxstedt, Mecklenburger Straße 50, 2190 Cuxhaven 13, am 19. Januar

Finke, Karl, aus Preußisch Holland, jetzt Robert-Schade-Straße 14 a, 2420 Eutin, am 23. Januar

Gengel, Ida, geb. Goldapp, aus Karklen, Kreis Elchniederung, jetzt Pries, Joachim-Mähl-Straße 17, 2300 Kiel 17, am 18. Januar

Herrmann, Emma, geb. Maletzki, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 69, jetzt Friedrich-Syrup-Straße 16, 5400 Koblenz, am 23. Januar

Klein, Johann, aus Insterburg, I. A. R. 1, und Pötschendorf, Kreis Rastenburg, jetzt Tersteegenstraße 10, 4130 Moers 1, am 18. Januar

Knisch, Gisela, geb. Strauß, aus Lyck, Yorckstraße 7, jetzt Zimmerstraße 4, 3300 Braunschweig, am 25. Januar

Pahl, Hermann, aus Wendehnen, Kreis Rastenburg, jetzt Tiede-Winnenga-Weg 3, 2970 Emden, am 27. Januar

Schmidtke, Martha, aus Alt-Eßergallen, Kreis Angerapp, jetzt Waldstraße 40, 6531 Windesheim, am 23. Januar

Szemetat, Herta, aus Gumbinnen, Danziger Straße 21, jetzt Am Sportplatz 8, 2875 Ganderkesee 3, am 27. Januar

Volkmann, Grete, aus Königsberg, Juditter Allee 122, jetzt Segelfortstraße 35, 4557 Fürstenau, am 26. Januar

Wiesental, Lina, aus Maulen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Haus 264, 2864 Hambergen, am 11. Januar

zum 84. Geburtstag

Fietz, Frieda, geb. Liebegut, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Markgraf-Wilhelm-Straße 65, 7560 Gaggenau, am 25. Januar

Labinski, Hulda, geb. Lutz, aus Adamshausen-Austinshof, Kreis Gumbinnen, jetzt Hohenemmericher Straße 21, 4100 Duisburg 14, am 22. Januar

Petersen, Gertrud, geb. Schuchna, aus Gruhsen, Abbau-Pietrzyk, Kreis Johannisburg, jetzt Im Hagen 28, 4100 Duisburg 1, am 27. Januar

Prydzuhn, Luise, geb. Pruhs, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Wipperführther Straße 412, 5067 Kürten, am 24. Januar

Raschulewski, Kurt, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Triftweg 4, 2940 Wilhelmshaven, am 27. Januar

Rönpage, Anna, aus Allenstein, Dirschauer Straße 6, jetzt Schattiner Weg 1, 2400 Lübeck 1, am 22. Januar

Rosenski, Hermann, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Weiherstraße 6, 7573 Sinzheim, am 23. Januar

Wenk, Hans, aus Heide-Maulen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kisdorfer Straße 25, 2359 Henstedt-Ulzburg, am 27. Januar

Wenk, Kurt, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Schultenstraße 21, 5820 Gevelsberg, am 23. Januar

zum 83. Geburtstag

Bombosch, Emil, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Hemminger Weg 74, 4358 Haltern, am 23. Januar

Bothenwerfer, Martha, geb. Jackstat, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 52, jetzt Sedanstraße 27, 1000 Berlin 41, am 27. Januar

Burau, Prof. Dr. Werner, aus Königsberg, Hippelstraße 6, jetzt Brahmsallee 13, 2000 Hamburg 13, am 31. Dezember

Czepronat, Willy, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 52, jetzt Möldersstraße 22, 2840 Diepholz 1, am 24. Januar

Domick, Selma, geb. Boehnke, aus Herdenau (Kallningken), Kreis Elchniederung, jetzt Ihringshäuser Straße 123, 3500 Kassel, am 18. Januar

Enzi, Anni, aus Freihausen, Kreis Lötzen, jetzt Dr.-Hayler-Weg 2, 8354 Metten, am 26. Januar

Ewert, Margarete, aus Ortelsburg, jetzt Giebelstraße 55, 7000 Stuttgart 31, am 23. Januar

Gröll, Alfred, aus Königsberg, jetzt Postkellerweg 9, 8422 Riedenburg, am 12. Januar

Hoffmann, Lotte, geb. Ewert, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Wiesengrund 7, 4400 Münster-St. Mauritz, am 27. Januar

Kerwien, Margarete, aus Waldau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Moltkestraße 9, 2000 Hamburg 20, am 27. Januar

Kristahn, Kurt, aus Bürgersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Im Buschgewann 52, 6900 Heidelberg, am 26. Januar

Nehrenheim, Hedwig, geb. Plewe, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bergstraße 1, 6251 Altendiez, am 8. Januar

Neumann, Helene, geb. Volz, aus Wehlau, Memeler Straße 23, jetzt Dorfstraße 7, 7707 Engen 5, am 25. Januar

Paczenski, Julie, geb. Dzierma, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Welschenweg 78, 4811 Oerlinghausen, am 27. Januar

Paegert, Meta, geb. Wittmoser, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt An der Schmiede 16, 3057 Neustadt 2, am 24. Januar

Palfner, Hedwig, geb. Pallut, aus Bitterfelde, Kreis Labiau, jetzt Tewel 42, 3044 Neuenkirchen, am 22. Januar

Pilzuhn, Erna, geb. Gramoll, aus Königsberg, Karl-Baer-Straße 16, jetzt Gierather Wald 49, 5060 Bergisch-Gladbach 2, am 22. Januar

Prengel, Emma, aus Gneist, Kreis Lötzen, jetzt Rostocker Straße 40, 2900 Oldenburg, am 23. Januar

Steiner, Anna, geb. Bansemir, aus Sköpen, Kreis Elchniederung, jetzt Ernst-Meyer-Allee 25, 3100 Celle, am 22. Januar

Weißer, Georg, aus Lyck, Bismarckstraße 19, jetzt Mathildenstraße 26, 6300 Darmstadt, am 26. Januar

Wittke, Lisbeth, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Walter-Bälz-Straße 23, 4690 Herne 1, am 22. Januar

Rundfunk und Fernsehen

Sonntag, 21. Januar, 8.15 Uhr, WDR 1: Alte und neue Heimat. Eine Sprache – verschiedene Bedeutung. Anne Stahrey analysiert das DDR-Deutsch.

Sonntag, 21. Januar, 13.15 Uhr, 2. Fernsehprogramm (ZDF): Damals. Vor vierzig Jahren.

Montag, 22. Januar, 19 Uhr, Bayern 2: Deutsche und Ungarn verwurzelt. Mehr Hilfe ist erwünscht.

Montag, 22. Januar, 10.10 Uhr, West 3: Kriegsjahre in der Eifel.

Montag, 22. Januar, 19.20 Uhr, Bayern 2: Das Ost-West-Tagebuch. Ein Wiedersehen mit Nidden.

Dienstag, 23. Januar, 8.15 Uhr, Deutschlandfunk: Tag für Tag. Wissenswertes von und über Aus- und Übersiedler.

Donnerstag, 25. Januar, 18.30 Uhr, 2. Fernsehprogramm (ZDF): 3-Zeit. 1. Ich will Deutscher werden. 2. Vor 100 Tagen aus der DDR gekommen.

Freitag, 26. Januar, 17.30 Uhr, SDR: Günther Elbin: Friedrich der Große und die schlesischen Kriege.

zum 82. Geburtstag

Baltruschat, Kurt, aus Brittanien (Dannenberg), Kreis Elchniederung, jetzt Leibnizstraße 11, 6000 Frankfurt 1, am 21. Januar

Bludau, Olga, geb. Margenfeld, aus Wolitta, Kreis Heiligenbeil, jetzt Knollengraben 48, 7480 Illenbeuren, am 19. Januar

Boeffel, Kurt, aus Rastenburg, Logenstraße 1, jetzt Hubertusweg 32, 3380 Goslar, am 22. Januar

Dinglinger, Susanne, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt Römerstraße 55, 5505 Wasserliesch, am 24. Januar

Eschbach, Else, geb. Wittrin, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Flurstraße 20, 8032 Gräfelfing, am 24. Januar

Friedrich, Paul, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Wabenweg 14, 4630 Bochum 1, am 23. Januar

Fritsch, Marie, geb. Basenau, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Rostocker Straße 8, 1000 Berlin 21, am 18. Januar

Göhring, Lina, aus Groß-Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Sommerbergstraße 2, 7750 Konstanz, am 26. Januar

Huhn, Anna, geb. Basmer, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Lübecker Straße 57, 2401 Krummesse, am 22. Januar

Kendler, Johanna, geb. Steiner, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 52, jetzt Georg-Wagner-Straße 31, 7270 Nagold, am 27. Januar

Kieschke, Margarete, geb. Aisch, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 111, jetzt Am Heidebusch 8, 1000 Berlin 13, am 23. Januar

Pukas, Helene, aus Upalten, Kreis Lötzen, jetzt Königsberger Straße 54, 2350 Neumünster, am 27. Januar

Rink, Otto, aus Haffwinkel, Kreis Labiau, jetzt Weg 64, 2850 Bremerhaven, am 25. Januar

Roy, Paul, aus Lyck, Abbau, jetzt Piepenstockstraße 1, 4600 Dortmund 30, am 23. Januar

Salecker, Anna, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Holzstraße 114, 4330 Mülheim, am 27. Januar

Schöttke, Irma, geb. Schöttke, aus Heiligenbeil und Schölen, jetzt Achter de Höf 9, 2087 Ellerbeck, am 22. Januar

Weitschies, Margarete, geb. Mandel, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Grundmühlweg 10, 6200 Wiesbaden 12, am 26. Januar

Wittenberg, Elise, geb. Kullack, aus Trömpau, Kreis Samland, jetzt Hochfeldstraße 153, 4300 Essen-Kray, am 25. Januar

Woitschies, Lydia, geb. Pareigat, aus Bürgerhuben, Kreis Elchniederung, jetzt Otto-Bödecker-Straße 12, 3160 Lehrte, am 24. Januar

zum 81. Geburtstag

Behrendt, Werner, Oberamtsrat i. R., aus Wehlau, Neustadt 15, jetzt Flamweg 22, 2200 Elmshorn, am 23. Januar

Gehring, Oskar, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Ernestiner Straße 8, 2400 Lübeck, am 24. Januar

Hofer, Liesbeth, geb. Stahl, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, jetzt Niedersesterweg 14, 4531 Lotte 1, am 27. Januar

Kerpa, Lydia, aus Buttenhagen (Alt/Neu Buttschken), Kreis Elchniederung, jetzt An de Welt 6, 4150 Krefeld 1, am 25. Januar

Klein, Helene, geb. Lieder, aus Tolksdorf, Kreis Braunsberg, jetzt Herrenbachstraße 30, 8900 Augsburg, am 27. Januar

Krüger, Meta, geb. Wittke, aus Buttenhagen (Alt/Neu Buttschken), Kreis Elchniederung, jetzt Steinfelder Straße 26, 2841 Holdorf, am 26. Januar

Luschnat, Hedwig, aus Ortelsburg, jetzt 6740 Landau, am 21. Januar

Maas, Anni, geb. Romanowski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Langenlinienwall 22, 3200 Hildesheim, am 24. Januar

Meyer, Karl, aus Klein Bolken, Kreis Treuburg, jetzt Springenstraße 32, 7923 Königsbronn, am 17. Januar

Reichert, Ellinor, aus Lyck, jetzt Kallmorgenweg 22 a, 2000 Hamburg 52, am 27. Januar

Röhl, Walter, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Königstraße 41, 2000 Hamburg 50, am 19. Januar

Roppel, Johanna, geb. Karrasch, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Birkenallee 24, 3524 Immenhausen, am 11. Januar

Fortsetzung auf Seite 18

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Angerapp (Darkehmen)

Kreisvertreter: Reinhard Teßmer, Telefon (0 42 98) 44 65, Bergstraße 44, 2804 Lilienthal

Das Jahreshaupttreffen der Angerapper findet am 26. und 27. Mai in der Patenstadt Mettmann statt. Hierzu lade ich alle Landsleute und Freunde sowie die Mitglieder von Rat und Verwaltung der Patenstadt und deren Bürger herzlich ein. Am Sonnabend finden die nichtöffentliche und die öffentliche Kreistagssitzung statt sowie die Neuwahl des Kreistages. Anschließend erfolgt die Kranzniederlegung auf dem Friedhof und am Angerappstein. Im Mittelpunkt des Abends wird ein Lichtbildervortrag unserer Landsleute Christel Glindemann, geb. Perplies, und Horst Borowski stehen über ihre 1989 durchgeführte Reise in den Kreis und die Stadt Angerapp. Der Sonntag beginnt mit einer Feierstunde zur Eröffnung des Treffens und ist anschließend dem Wiedersehen und Plachandern vorbehalten. An beiden Tagen wird wiederum die Ausstellung über Stadt und Kreis Angerapp geöffnet sein. Bitte denken Sie daran, rechtzeitig ein Hotelzimmer zu reservieren. Frau Wicke von der Stadtverwaltung Mettmann (Öffentlichkeitsarbeit), Postfach 30 01 58, 4020 Mettmann, Telefon 0 21 04/79 52 21, ist Ihnen gern behilflich. Die Wahl der Kreistagsmitglieder erfolgt nach der Wahlordnung vom 23. 10. 1971. Wählbar sind alle früheren Einwohner des Kreises und der Stadt Angerapp sowie deren Abkömmlinge, soweit sie das 21. Lebensjahr vollendet haben. Wahlvorschläge müssen bis spätestens Sonnabend, 28. April, beim Kreisvertreter eingegangen sein. Sie müssen Name, Vorname, Geburtsdatum, Heimatanschrift und Zustimmungserklärung des Kandidaten enthalten.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di.–fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Geschäftsstelle und Samlandmuseum sind bis zum 12. Februar einschließlich geschlossen. Es wird gebeten, alle geplanten Besuche und Telefongespräche bis zur Wiederaufnahme des Dienstbetriebs zurückzustellen. Der Postweg ist hiervon ausgenommen.

Heimattreffen in Oberkirch – Das vierte zusätzliche Heimattreffen im süddeutschen Raum findet am 12./13. Mai gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Königsberg (Pr.)-Land in 7602 Oberkirch, Erwin-Braun-Halle, statt. (Hauptkreistreffen in Pinneberg am 15./16. September.) Oberkirch ist ein Erholungsort am Westrand des mittleren Schwarzwaldes und bietet sich daher auch für einen längeren Aufenthalt an. Etwa 25 Kilometer ostwärts von Straßburg gelegen, ist Oberkirch von der BAB-Strecke Frankfurt-Basel-Abfahrt Appenweier nach zwölf Kilometern zu erreichen und hat einen eigenen Bahnhof mit Bahn- und Busverbindungen zum Intercity-Bahnhof Offenburg (18 km) sowie Appenweier (etwa zehn km). Quartierwünsche für Übernachtungen in Hotels, Gaststätten und Privathäusern bitten wir rechtzeitig an das Verkehrsamt der Stadt Oberkirch, Telefon 0 78 02/8 22 49, Postfach 14 43, 7602 Oberkirch, zu richten. Dort erhalten Sie auf Anfrage auch Auskünfte über besondere Angebote und Prospektmaterial über Oberkirch.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Gert Prang †. Am Neujahrstag verstarb in Aurich das langjährige Mitglied unserer Kreisvertretung, Lm. Gert Prang, im Alter von 83 Jahren. Der Verstorbene wurde am 8. Oktober 1907 in Prätlack im Kreis Gerdauen geboren. Hier war er unter anderem von 1934 bis 1944 Bürgermeister seiner Heimatgemeinde. Im letzten Kriegsjahr kam er noch zum Kriegseinsatz an die Ostfront und geriet hier 1945 in russische Gefangenschaft, wo er erst im Jahre 1948 zu seiner Familie nach Ostfriesland entlassen wurde. Hier fand er später eine Anstellung beim Medizinischen Veterinäramt. Selbst nach seiner Zurruhesetzung blieb er seinem Beruf treu und gab unter anderem Reitunterricht. Auch widmete er sich recht intensiv der Heimatarbeit. So war er über einige Jahrzehnte Kirchspielvertreter der Stadt Nordenburg. Für sein Engagement wurde ihm anläßlich des Hauptkreistreffens 1987 in Münster das Silberne Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen. Am 5. Januar wurde er in Aurich/Ostfriesland zur letzten Ruhe gebettet. Die Heimatkreisvertretung Gerdauen wird seinem treuen Mitglied stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Gumbinner in Kanada – Unter den ausgewanderten Gumbinnern befinden sich heute auch viele in Kanada. Sie sind, soweit ihre Anschriften hier bekannt sind, mit uns durch Briefwechsel mit Verwandten und Ortsvertretern verbunden und erhalten auch den Gumbinner Heimatbrief. Er wird dort in Übersee nach unserem Eindruck intensiver gelesen als von manchem hier in der Bundesrepublik. Jetzt hat einer von unseren Kanada-Gumbinnern den Wunsch geäußert, für alle dortigen Gumbinner einen Kontaktkreis zu gründen. Er hat allen Heimatbrieflesern das bereits mitgeteilt und sich ihnen schriftlich vorgestellt: Fritz W. Schmidt (64), Pfarrer i. R. aus Gumbinnen, Soldauer Straße, seit 1958 in Kanada, jetzt 145 Drakefield Road, Markham, Ontario, L3P 1G9. Wir sind unserem Landsmann für diese Initiative sehr dankbar und wollen auch von uns aus der Bundesrepublik alles tun, daß unter unseren Gumbinnern dort ein engerer Kontakt entsteht. Weil mit Sicherheit anzunehmen ist, daß wir noch lange nicht über alle Anschriften von Kanada-Gumbinnern verfügen, bitten wir hiermit die hiesigen Verwandten und Freunde, uns solche Anschriften umgehend mitzuteilen, die wir dann sowohl mit Heimatbriefen beliefern, als auch an unseren Kontaktmann in Kanada weiterleiten (Stadt Bielefeld, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Bielefeld 1).

Heydekrug

Kreisvertreter: Herbert Bartkus, Telefon (02 51) 61 41 88, Osthuesheide 30, 4400 Münster

Treffen der Ehemaligen der Herderschule zu Heydekrug und des Rudervereins Heydekrug – Die Traditionsgemeinschaft der ehemaligen Herderschule zu Heydekrug/Ostpreußen und des Rudervereins Heydekrug veranstaltet ihr XIII. Treffen in diesem Jahr vom 25. bis 27. Mai im Tagungshotel „Seminaris" in Bad Honnef am Rhein. Die Einladungen dazu sind an die 430 dem Vorstand bekannten Anschriften in der Bundesrepublik Deutschland, in der DDR, im europäischen Ausland und in Übersee ergangen. Sollten Ehemalige der Herderschule und des Rudervereins Heydekrug noch keine Einladung erhalten haben, können sie sich an den Tagungsbeauftragten Eitel Bink, Eulenhardtweg 1a, 5340 Bad Honnef 1, Telefon 0 22 24/57 98, wenden.

Johannisburg

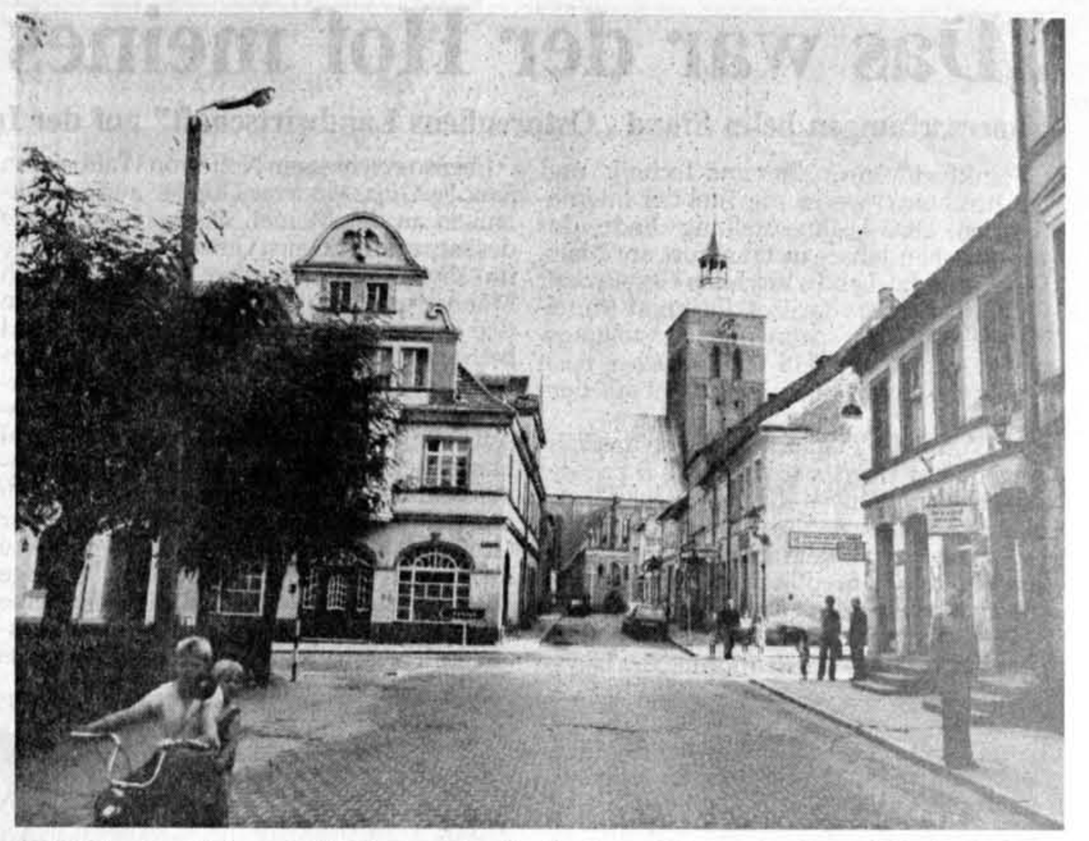
Kreisvertreter: Gerhard Wippich, Karteistelle: Waitzstraße 1, 2390 Flensburg. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Hintere Straße 75/1, 7012 Fellbach

Ehe es zu spät ist, möchten wir eine Dokumentation des einstigen kirchlichen Lebens in unserm Heimatkreis erstellen. Damit nicht wertvolles Material aus Unachtsamkeit verlorengeht, bitten wir alle Landsleute, eigene Bilder und Urkunden, aber auch solche von Verwandten und Bekannten daraufhin durchzusehen, ob sie sich für unsere Zwecke eignen. Bitte senden Sie das Material an Rudolf Heldt, Wiesenstr. 12, 5230 Altenkirchen. Vor allem werden Bilder gesucht, seien es Fotos, Negative oder Postkarten aus der Zeit bis Kriegsende oder kurz danach. An Motiven werden benötigt 1. Außenansichten von Kirchen, Kapellen, Gemeindehäusern, Pfarrhäusern, auch Teilansichten von Turm, Turmuhr und Turmspitze. 2. Innenansichten vom gesamten Kirchenraum, dem Altarbereich, der Orgelempore, auch Teilansichten der Kanzel, der Kreuze, der Leuchter, der Taufbecken und der Ausmalung der Decke. 3. Konfirmandenbilder mit Jahreszahl und Bezirksangabe bei den Orten (Stadt oder Land), soweit möglich mit Namensliste der abgebildeten Konfirmanden. 4. Personenaufnahmen der Pfarrer, Vikare, Gemeindeschwestern mit Namensangabe und Kirchspiel. An Urkunden und Dokumenten (Fotokopie genügt) werden aus der Zeit vor Kriegsende gesucht Konfirmandenurkunden, Tauf- und Traubescheinigungen, Sterbeurkunden. Wesentlich hierbei sind die Unterschrift des Pfarrers und das Kirchensiegel. Es fehlen uns besonders die Kirchensiegel von Großrosen, Turoscheln, Kurwien und Weißuhnen. Wichtig sind auch persönliche Eindrücke und Erlebnisse, die im Zusammenhang mit dem kirchlichen Leben standen, besonders in der Zeit des Dritten Reiches. Wo und wie lange konnte masurisch gepredigt werden? Welche besonderen Sitten und Gebräuche beim Erntedank, zu Weihnachten und Ostern sind Ihnen bekannt? Zur Dokumentation werden und wurden maßstabgerechte Modelle unserer Kirchen angefertigt. Die Herstellung eines Modells der Gehlenburger Kirche ist in Auftrag gegeben. Die Kreisgemeinschaft ist dankbar für jegliche Art von Mitarbeit und Mithilfe.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt, Weidenfeld 23, 5308 Rheinbach-Wormersdorf (an diese Anschrift ist jede Korrespondenz, auch Haus Königsberg und Bürgerbrief betreffend, zu richten)

Roßgärter Mittelschule – Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen zum nächsten Zwischentreffen am Sonntag, 28. Januar, von 14 bis 18 Uhr in das Gasthaus Luisenhof, Telefon 0 40/6 43 10 71, Am Luisenhof 1, 2000 Hamburg 72, ein; zu erreichen über U1-Bahn-Station Farmsen, Ausgang links, Straßen-Überquerung an der U-Bahn-Brücke, etwa 70 Meter nach rechts gehen. Wir haben ein gemütliches Beisammensein mit Kaffeeklatsch und Videofilm „Die Rominter Heide – gegenwärtig". – Schon jetzt laden wir unsere Ehemaligen mit Angehörigen zum nächsten Hauptreffen vom 28. April bis 1. Mai in 6930 Eberbach am Neckar ein. Örtliche Informationen und Gastgeberverzeichnis von der Kurverwaltung, Telefon 0 62 71/48 99, Kellereistraße 32–34, 6930 Eberbach am Neckar, anfordern. Näheres über unsere Schulgemeinschaft im Rundbrief 3/89. Zuschriften an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12, 2000 Hamburg 70.



Rößel heute: Blick vom Marktplatz durch die Georg-Matern-Straße auf die katholische Pfarrkirche Foto Still

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knuti, Tel. (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

Rückschau 1989 – Dankbar blicken wir wohl alle auf Geschehnisse in der kreisbezogenen Heimatarbeit während des vergangenen Jahres zurück. Den Höhepunkt bildete unser Kreistreffen im schönen Bad Nenndorf. Nachdem die Ausstellung über das Leben und Wirken unserer Labiauer Persönlichkeiten Polzin und Professor Schauinsland bereits in Bremen hohe Beachtung gefunden hatte, erhielt sie auch während der Sommermonate im Ottendorfer Torhaus regen Zuspruch. Das traditionelle Treffen der Haffdörfer fand wider Erwarten recht gute Beteiligung. Der Fortbestand unserer Berliner Gruppe erscheint durch das Zusammengehen von Landsleuten aus den Nachbarkreisen gesichert. Eine Reihe uns bekannt gewordener, auf familiärer Ebene organisierter Zusammenkünfte, wurde zum Ausdruck eines engeren Kontaktes unserer Landsleute. Der sehr beliebte Heimatbrief „von to hus" konnte zweimal herausgebracht werden. Dank des stets aktuellen Bildarchivs begeistern uns doch heute alle Aufnahmen mit hohem Seltenheitswert. Wir zweifeln überhaupt nicht daran, daß der Bezug des „Ostpreußenblattes" wie eine Ehrensache in unseren Reihen angesehen wird, wir denken, daß sich einige für die Übernahme eines Patenabonnements bereit erklären. Ganz besonderen Dank empfinden wir für den nach wie vor enormen Arbeitsaufwand von Hildegard Knutti in der Geschäftsstelle. Die Kreisvertretung trat turnusgemäß im Frühjahr in Otterndorf zusammen. Die Jugendarbeit unserer Marita Paul-Jackens ist nun aktiviert und bedarf unser aller Mitwirkung im neuen Jahrzehnt. Sie sollte dabei besonders auch in Hinblick auf die Bemühungen von Hildegard Paske-Gaides gesehen werden, denn gerne würden wir doch bald eine Gruppe mit Trachtenkleidern aus dem Großen Moosbruch haben wollen. Hoffen wir abschließend, daß nach Öffnung der Grenzen zur DDR – und der Möglichkeit eines engeren Kontaktes zu unseren dort wohnenden Landsleuten – auch in naher Zukunft die Reisefreiheit zum nördlichen Ostpreußen gegeben ist. Noch einige Termine: 8. und 9. September: Kreistreffen in der Stadthalle zu Otterndorf; 31. März und 1. April Sitzung der Kreisvertretung in Otterndorf; von Karfreitag bis Ostersonntag: 1. Osterseminar in Bremerhaven. Telefon: 04 71/8 61 76. Nähere Mitteilungen folgen.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Bildband „Lötzen, Stadt und Kreis" – Das Werk ist von unseren Landsleuten großartig aufgenommen worden. Eine Familie hat sogar elf Bände bestellt! Viele sehr anerkennende Beurteilungen sind uns übersandt worden, zur Freude all derer, die daran mitgearbeitet haben. Weitmehr als die Hälfte der Auflage ist schon verkauft. Dennoch, wir können noch liefern. 49,50 DM auf das Postgirokonto der Kreisgemeinschaft Lötzen, Hamburg 20 38 70-208 eingezahlt, und der Bildband geht heraus. Da der Druckstock schon stand, haben wir von den besonders schönen alten bunten Postkarten auf den Seiten 7–11 mehrere hundert Sätze (je 10 Karten) extra drucken lassen. Auch die können Sie (je Satz 6 DM inklusive Porto) bei der Geschäftsstelle bestellen.

Die Paketaktion in den Kreis Lötzen ist rechtzeitig zu Weihnachten in Gang gekommen. Neben wertvoller Winterkleidung enthielt jedes Paket vier kg Lebens- und Genußmittel sowie 2,5 kg eingeschweißte geräucherte Fleischwaren. Mehr als 100 Pakete sind von einer Hamburger Spedition von Edewechterdamm abgeholt und direkt an die Empfänger auf den Weg gebracht worden. In sieben Tagen waren sie am Zielort. Laufend erreichen uns jetzt die begeisterten Bestätigungen! Wir bleiben am Ball. Helfen Sie mit durch Übernahme von Patenschaften, durch Spenden, für die wir Waren einkaufen oder die wir auf Wunsch auch direkt bei der Sommertour weitergeben, auch durch Bekleidungspakete an Ehepaar Madeya für die Sommerpaketaktion. Bedenken Sie bitte: Laut heutiger Zeitungsnotiz hat die polnische Regierung ein Wirtschaftspaket beschlossen, wonach die Kohlepreise um 400 Prozent angehoben werden sollen! Und die Renten sind nur um 110 Prozent erhöht worden. Unsere Quartiergeberin in Freiort kann für ihre ganze Monatsrente vier Pfund Schinken oder einen Schuh kaufen. Helfen Sie bitte, die Not zu lindern!

Lyck

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 5042 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Telefon (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73

Das Regionaltreffen für den norddeutschen Raum findet am Sonntag, 1. April, 11 Uhr, in Lübeck statt. Wir treffen uns wieder im Lysia-Hotel Mövenpick, Prismensaal, und laden unsere Lycker Landsleute hierzu recht herzlich ein.

Hauptkreistreffen – Gleichzeitig möchten wir auf unser nächstes Hauptkreistreffen in der Patenstadt Hagen hinweisen. Es findet in diesem Jahr am 25. und 26. August statt. Bitte merken Sie sich diesen Termin für Ihre Urlaubsplanung. Die Programmfolge geben wir Ihnen zu einem späteren Zeitpunkt an dieser Stelle bekannt.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Heimatfahrten – Wie bereits mitgeteilt, haben Sie, liebe Landsleute, auch in diesem Jahr die Möglichkeit, in den Kreis Neidenburg zu fahren und die Heimat zu besuchen. Drei Termine stehen zur Auswahl, und zwar zwei im Juni und einer im August/September. Übernachtung mit Halbpension ist in Allenstein (Hotel der Kategorie I) geplant, und zwar vom 2. bis 10. Juni im Hotel Kormoran (nicht wie angekündigt im Novotel am Okulsee) bzw. vom 13. bis 22. Juni und vom 31. August bis 12. September im Novotel am Okulsee mit Zwischenübernachtungen auf der Hin- und Rückfahrt in Posen bzw. Schneidemühl. Wer an diesen Fahrten interessiert ist und mehr über das Programm, den Abfahrtsort und insbesondere auch den Reisepreis wissen möchte, wende sich bitte schriftlich oder telefonisch an Landsmann Kurt Plewka, Telefon 0 23 66/3 56 51, Schützenstraße 51, 4352 Herten.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Wilhelm Geyer, Telefon (02 09) 8 51 84, Märkische Straße 24, 4650 Gelsenkirchen

Jahresabschlußsitzung – Im Saalbau Herne fand die alljährliche Jahresabschlußsitzung des Kreistages statt. Kreisvertreter Wilhelm Geyer berichtete unter anderem über die Aktivitäten der Kreisgemeinschaft im abgelaufenen Jahr. Georg Grothe erläuterte die Abschlußbilanz, die Gustav Heybowitz über seine 13jährige Tätigkeit als Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Ortelsburg schriftlich vorgelegt hatte. Ferner wurde beschlossen, die aus dem Jahre 1982 stammende Satzung der Kreisgemeinschaft zu überprüfen und in einigen wichtigen Punkten zu ändern. Zur Entlastung des Kreisvertreters wurde das Amt eines Schriftführers im Vorstand beschlossen und Heinz Hipler in diese Funktion gewählt. Die Sitzung endete mit einer stimmungsvollen adventlichen Kaffeetafel, die von den Damen der Kreisgemeinschaft vorbereitet worden war.

Fortsetzung auf Seite 17

„Das war der Hof meines Großvaters"

Überraschungen beim Stand „Ostpreußens Landwirtschaft" auf der Internationalen DLG-Ausstellung

Frankfurt/Main – „Tier und Technik" und „Agritechnica" waren die Titel der Internationalen DLG-Fachausstellung Ende des vergangenen Jahres in Frankfurt am Main. Die Deutsche Landwirtschafts-Gesellschaft (DLG) berichtete darüber in ihrem Mitteilungsblatt: „Eine spannende Ausstellungswoche zog knapp 215 000 Besucher nach Frankfurt, davon 10 bis 15 Prozent aus dem Ausland."

In Halle 6 der Frankfurter Messe im Obergeschoß am Übergang zur Halle 5 zog der Stand „Ostpreußens Landwirtschaft" das Interesse zahlreicher Besucher auf sich. Von Dr. Hans Bloech, dem langjährigen Vorsitzenden der Ostpreußischen Herdbuch-Gesellschaft, wurde diese Dokumentar-Ausstellung zusammengestellt und als Dauerleihgabe der Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen übergeben. Letztere war Aussteller in Frankfurt/Main, nachdem schon einmal diese Ausstellung im Rahmen einer DLG-Ausstellung 1986 in Hannover gezeigt wurde.

Die Betreuung dieses Ausstellungsstands gab Gelegenheit zu interessanten Erlebnissen. Schon auf der Fahrt über die Autobahn an einem Sonnabend – und genauso auf der Rückfahrt an einem Sonntag – fielen die vielen Trabis, Wartburgs, Ladas und Dacias (eine rumänische Produktion, die aber meist das internationale Kennzeichen „DDR" führte) auf. Und so war es auch täglich in den Hallen. Viele Besucher aus Mitteldeutschland (so nennen sie es zum Teil selbst!) waren zum ersten Mal auf einer solchen Ausstellung und konnten nur staunen über die Vielfalt dessen, was es zu sehen und zu hören, aber auch zu essen und zu trinken gab.

Die westdeutschen Ausstellungsbesucher staunten über einen großen und gut gestalteten Stand mit der Überschrift „Zuchttiere aus der DDR". Der interessierte Ostpreuße entdeckte unter den präsentierten Warmblutpferden eins, auf dessen „Stalltafel" vermerkt war: „Aus Trakehner Abstammung". Und auf dem nicht weit entfernten Stand des Trakehner Verbands, Neumünster, führte der Gestütsleiter aus der DDR Fach- und Sachgespräche mit westdeutschen Kollegen.

Am Stand „Ostpreußens Landwirtschaft" erschien der polnische Dozent der landwirtschaftlichen Fachhochschule aus Elbing. Er wollte gern die Provinzkarte Ostpreußen 1:300 000, die auf dem Stand zum Verkauf angeboten wurde, erwerben; da er kein deutsches Geld hatte, um sie zu bezahlen, hinterließ er seine Adresse. Die Karte hat ihm die Post inzwischen ins Haus gebracht. Kurz vorher war ein Kieler Student am Stand, der im Rahmen einer Partnerschaft der Universität Kiel mit der Universität Warschau kürzlich als Austauschstudent auf dem Versuchsgut Reichfelde der Fachhochschule Elbing gewesen war.

Ein anderer jüngerer Mann zeigte auf der Wandkarte von Ostpreußen, die im Stand hing, den Hof Juditten im Kreis Bartenstein und sagte, „das war der Hof meines Großvaters". So war es logisch, ihm zu entgegnen, „dann sind Sie ein von Kuenheim". Das bejahte er und fügte hinzu, der so bekannte Eberhard von Kuenheim bei BMW sei sein Onkel. Er, der Neffe, bewirtschafte den Hof seines früh verstorbenen Vaters im Lipper Land.

Ebenso erschien ein Neffe von Walther von Sanden-Guja, ein von Dreßler aus Schreitlauken an der Memel, wie auch ein Neffe des sagenumwobenen Gutzeit aus Klein Knie im Kreis Gerdauen, aber es kamen auch Männer mittleren Alters auf den Stand, um den Geschwistern Milthaler, die den Stand betreuten, Grüße von der Mutter zu übermitteln, weil sie auch aus dem Kreis Angerburg komme und im Ostpreußenblatt gelesen habe, daß die Ostpreußen wieder einmal Flagge zeigen auf der Internationalen Fachausstellung der DLG. Ein anderer ließ sich auf der Wandkarte den Geburtsort seiner Großmutter in Seehausen am Goldapgar-See im Kreis Angerburg zeigen. Der etwa 30jährige Besucher aus Paris erzählte mit Stolz, seine Urgroßmutter war Königsbergerin. Interessiert sah er sich alles an. Es war immer etwas los auf dem Stand der Ostpreußen. Im großen Vergleich zu vielen anderen Ständen war der Stand, der Ostpreußen als eine Kornkammer Deutschlands dokumentierte, gut besucht.

Gegenüber lag ein großer, technisch sehr perfektionierter Stand, der elektronische Steuergeräte für landwirtschaftliche Maschinen demonstrierte. Dort war an allen Tagen ein Fachingenieur aus der Sowjetunion anwesend, der wohl im Rahmen von „Joint venture" in westliches Management und westliche Messepraxis eingeführt wurde. Man konnte meinen, seinem Gesicht oft unglaubiges Erstaunen ablesen zu können über das große Interesse, das der Stand „Ostpreußens Landwirtschaft" fand. Im mehrfach versuchten, persönlichen Gespräch gab er sich sehr zurückhaltend.

Und dann kam auch ein schwäbischer Bauer mittleren Alters sehr interessiert an den Stand. Er lobte die Dokumentar-Ausstellung im Rahmen der Internationalen DLG-Ausstellung. Ostpreußen sei doch ein Stück Deutschlands und ein Beispiel deutscher Leistung.

Aber es kamen auch Besucher, die fragten: „Wo ist Ostpreußen? Das ist doch in der DDR." Solchen konnte auf der Wandkarte gezeigt werden, wo Ostpreußen in Deutschland liegt.

Neben der Provinzkarte sowie der Heimatkarte Ostpreußen mit allen Städtewappen waren die Arbeitsbriefe der Landsmannschaft Ostpreußen begehrt. Dazu trug bei eine Non-Stop-Vorführung der Video-Filme von der tele 7 des Landsmanns Dietrich Wawzyn bei.

Immer wieder blieben Messebesucher, die eigentlich vorbeigehen wollten, beim Anblick der Video-Filme am Stand „Ostpreußens Landwirtschaft" stehen, manchmal sogar eine halbe Stunde und länger. Dabei kam es oft zum persönlichen Gespräch. Gern nahmen die Besucher ein Werbeexemplar des Ostpreußenblatts mit, was rund einhundert Anforderungen des Ostpreußenblatts „vier Wochen zum Kennenlernen" zur Folge hatte. Und hier ist besonders Hans Gerullis, der Dritte im Bund, zu nennen; er hatte ein ostpreußisches Rothirsch-Geweih aus Privatbesitz mitgebracht, das so manchen Jäger davor verharren ließ.

So begrüßte den Berichterstatter beim Anblick dieser Jagdtrophäe der Eigenjagdinhaber vom Dümmersee in Niedersachsen, wo man gerade gemeinsam auf Wildgänse gewaidwerkt hatte. An einem anderen Tag tauchte plötzlich der Landrat des Patenkreises der Angerburger auf, der als praktischer Landwirt die Fachausstellung besuchte.

Nicht zu vergessen die kleinen Freuden, die die Standbetreuer erfuhren. So brachte die Vorsitzende der Landesgruppe Hessen der Landsmannschaft Ostpreußen, Anneliese Franz, selbstgebackenen Mohn-Stritzel mit.

Eine Woche als Standbetreuer auf einer solchen Fachausstellung bringt also viele Erlebnisse. Drei seien noch angefügt. Ein junger Landwirt aus dem östlichen Niedersachsen, wo er Verwalter eines großen landwirtschaftlichen Betriebes ist, fragte nach einschlägiger Fachliteratur über „Ostpreußens Landwirtschaft". Er hätte Lust, wenn es möglich werde, als Verwalter eines landwirtschaftlichen Betriebs nach Ostpreußen zu gehen.

Ein Mitglied des Bayerischen Grundbesitzerverbands erzählte, daß man in seinem Verband bereits darüber nachdenke, was westdeutsche Landwirte tun könnten, die Landwirtschaft in Mittel- und Ostdeutschland nach fast einem halben Jahrhundert wieder produktiver zu gestalten.

Ein Forstmann aus Potsdam im grünen Rock, der den Waldbauerntag im Rahmen der DLG-Ausstellung besuchte, fragte, warum er in Potsdam nicht Abonnent der Wochenzeitung „Das Ostpreußenblatt" werden kann. Ihm wurde geantwortet, „was nicht ist, das kann noch werden ..."

Für die Landsmannschaft Ostpreußen kann festgestellt werden: Es hat gelohnt, erneut die Dokumentar-Ausstellung „Ostpreußens Landwirtschaft" in der Öffentlichkeit zu zeigen. **M. S.**



Starker Anziehungspunkt: Stand der Landsmannschaft Ostpreußen in Frankfurt/Main



Viele Fragen beantwortet: Brigitte Milthaler und Hans Gerullis — Fotos privat

Treuer Seelsorger und Patriot

Im Alter von 78 Jahren starb Pastor Hans Hermann Engel – Domnau

Ratzeburg – Am 20. Dezember starb in Ratzeburg Pastor i. R. Hans Hermann Engel. Den Lesern des Ostpreußenblatts war er durch seine Andachten bekannt, die vor allem zu den kirchlichen Feiertagen erschienen; die letzte, „Trauer und Trost", war in Folge 47, am 25. November 1989, zum Totensonntag erschienen. Darüber hinaus schrieb er als passionierter Jäger gelegentlich humorvolle Jagderlebnisse, einige davon erschienen ebenfalls im Ostpreußenblatt.

Pastor Engel war ein treuer Hirte seiner früheren ostpreußischen Kirchengemeinde Domnau, Kreis Bartenstein. Obwohl er nach Rückkehr aus sowjetischer Gefangenschaft 1949 wieder eine Gemeinde in Lauenburg/Elbe und später in Lütau bei Lauenburg übernahm, hat er doch bis zu seinem Tod sich seinen früheren ostpreußischen Gemeindemitgliedern verpflichtet gewußt. So hat er in jedem zweiten Jahr ein Domnauer Kirchengemeindetreffen geistlich betreut. Darüber hinaus hat er die nach Mitteldeutschland verschlagenen Domnauer Gemeindemitglieder, soweit dies nötig und möglich war, auch materiell unterstützt. Er hat darunter gelitten, daß die Last des verlorenen Krieges vor allem von den Vertriebenen und den Mitteldeutschen getragen werden mußte.

Der Verstorbene war Mecklenburger (geboren am 8. Juli 1911 in Critz), und bei allem Engagement für seine ostpreußische Wahlheimat hat er seine Herkunft nie vergessen. Ein Vertreter der Landsmannschaft Mecklenburg dankte ihm auch an seinem Grab dafür, daß er bei den Mecklenburger Heimattreffen in Ratzeburg im Dom dieser Stadt viele Male den Landsleuten den Gottesdienst in heimatlicher Mundart gehalten habe. So war es nur folgerichtig, daß die mecklenburgische und preußische Fahne seinen Sarg schmückten.

Pastor Engel hat als Mensch, Seelsorger und Offizier vorbildlich gelebt und gewirkt. Im Dritten Reich der Bekennenden Kirche angehörend, ist er schon als junger Mann den modischen Strömungen des Zeitgeistes nicht gefolgt. Gehorsam gegenüber der Heiligen Schrift, unerschütterlicher Glaube, Festhalten an Tradition und Engagement für das Vaterland, sind die großen Leitlinien seines Lebens gewesen. In den letzten Jahren hat ihn bedrückt, daß seine Kirche, seiner Auffassung nach, dem Pluralismus zu sehr Raum gab. Er schwieg dazu nicht.

Pastor Hans Hermann Engel wurde unter großer Anteilnahme am 23. Dezember zu Grabe getragen. Der Trauergottesdienst stand unter dem Schriftwort von 2. Tim. 1,7 „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht". Dieses Wort war auch sein Trautext am 23. Dezember 1944. Er hat danach gelebt.

Mit seiner Familie trauern viele Ostpreußen um einen treuen Seelsorger und großen Patrioten. **Wilhelm v. Gottberg**

Deutscher Orden gewürdigt

Sondermarke der Bundespost



Bonn/Hamburg – Zur Genugtuung der deutschen Heimatvertriebenen und hier besonders der Ostpreußen gibt die Deutsche Bundespost am 15. Februar ein Sonderpostwertzeichen zu Ehren des Deutschen Ordens heraus, der vor 800 Jahren gegründet wurde. Als Motive hat sie das Siegel des Obersten Spittlers des Deutschen Ordens aus dem Jahr 1400 verwendet, das einen Ordensritter bei der Fußwaschung eines Kranken zeigt und das gegenwärtige Amtswappen des Hochmeisters des Deutschen Ordens nach einem Entwurf von Kirchenheraldiker Dietrich Wehner, Radolfzell. Der Ersttagsstempel, den das Postamt 5300 Bonn 1 anläßlich der Erstausgabe am 15. Februar führt, enthält neben dem Schriftzug „800 Jahre Deutscher Orden" das Wappen des Deutschen Ordens. Dieser Stempel wurde von Professor Fritz Lüdtke, München, entworfen. Der Wert der im Vierfarben-Offsetdruck hergestellten Sondermarke beträgt 1,– DM. Der Text des vom Pressereferat des Bundespostministeriums herausgegebenen Presseinformationsdienstes wurde von Dr. Udo Arnold, Präsident der internationalen Historischen Kommission zur Erforschung des Deutschen Ordens, Bonn, verfaßt. **HZ**

Reichsgründungstag

Feierstunde der GJO-Hamburg

Friedrichsruh/Aumühle – Am Sarkophag des Reichseinigers Otto von Bismarck in Friedrichsruh (Sachsenwald) veranstaltet die Hamburger Landesgruppe der Gemeinschaft Junges Ostpreußen am Sonnabend, 20. Januar, 15.30 Uhr, ihre bereits traditionelle Reichsgründungsfeier. Festredner Professor Dr. Bernard Willms (Ruhr-Universität Bochum) spricht über „Die Idee der Nation – Europäischer Wandel und deutsche Identität". Die Veranstaltung, zu der erneut Teilnehmer aller Generationen eingeladen sind, endet mit einer Kranzniederlegung und der gemeinsam gesungenen Nationalhymne. Anschließend ist ein gemütlicher Ausklang im „Hotel Waldesruh am See", Am Mühlenteich 2, Aumühle, vorgesehen. Die Gruftkapelle in Friedrichsruh ist auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu erreichen (S 21 ab Hamburg-Hbf., Abfahrt 14.25 Uhr, umsteigen in Aumühle). Professor Dr. Bernard Willms hat durch seine Veröffentlichungen („Die Deutsche Nation", „Erneuerung aus der Mitte – Prag, Wien- Budapest") maßgeblich seit Beginn der 80er Jahre zur Wiederbelebung der Diskussion um die nationale Frage beigetragen. **jb**

Landsmannschaftliche Arbeit

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

Landesgruppe Hamburg – Sonnabend, 20. Januar, 15.30 Uhr, Feierstunde aus Anlaß der Reichsgründung am 18. Januar 1871 am Bismarck-Sarkophag in der Gruftkapelle in Friedrichsruh bei Aumühle (Sachsenwald). Festredner: Prof. Dr. Bernard Willms (Ruhr-Universität Bochum) über „Die Idee der Nation – Europäischer Wandel und deutsche Identität". Die Gruftkapelle in Friedrichsruh ist zu erreichen mit der S 21 ab Hamburg-Hbf., Abfahrt 14.25 Uhr (umsteigen in Aumühle). Nach der Veranstaltung gemütlicher Ausklang im Hotel „Waldesruh am See", Am Mühlenteich 2, Aumühle. Zu der Veranstaltung sind Teilnehmer aller Generationen eingeladen. Rückfragen bei Volker Borowski, Telefon 0 40/6 43 09 27, oder Ansgar Graw, Telefon 0 40/5 53 22 84.

Landesgruppe Hamburg

Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

Abendmahlgottesdienst

Sonntag, 21. Januar, 10 Uhr, hält in der Erlöserkirche am Bahnhof Berliner Tor Pfarrer Werner Ebert in Vertretung für Pfarrer Skowronnek den Gottesdienst mit anschließendem heiligen Abendmahl. Der ostpreußische Pfarrer Ebert hält den Gottesdienst nach Sitte des dortigen Pfarrers, ohne Gesang der Liturgie. Er ist der letzte überlebende Pfarrer des Kirchenkreises Johannisburg. Alle ostpreußischen Landsleute sind zu diesem Gottesdienst herzlich eingeladen.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek-Uhlenhorst – Sonnabend, 20. Januar, 15 Uhr, Dia-Vortrag im Gemeindesaal der Heilandskirche, Winterhuder Weg 132, mit dem Thema „Meine Reise durch den Kreis Tilsit-Ragnit im Sommer 1989", zu erreichen durch die Haltestelle Mühlenkamp-Hofweg Linie 106/108.

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 23. Januar, 17.30 Uhr, Zusammenkunft im Condor e. V., mit fröhlicher Musik soll das neue Jahr begrüßt werden.

Hamm/Horn – Sonnabend, 17. Februar, 14.30 Uhr, Kappen-/Faschingsfest in der Altentagesstätte Horn, am Gojenboom, Nähe der U-Bahn Horner Rennbahn. Gemeinsam mit den Senioren der Altentagesstätte wird Kaffee getrunken. Ab 15 Uhr Tanz. Wer steigt mit in die Bütt? Anrufe erbeten unter Telefon 6 51 39 49 (Barann). Gegen Hunger und Durst ist Vorsorge getroffen! Gäste sind herzlich willkommen!

Harburg/Wilhelmsburg – Montag, 29. Januar, 18.30 Uhr, Heimatabend im Gasthof „Zur Grünen Tanne", Bremer Straße 307, Harburg.

HEIMATKREISGRUPPEN

Elchniederung – Sonntag, 21. Januar, 15 Uhr, Hauptversammlung und Vorstandswahl im Landhaus Walter, Hindenburgstraße 2, Stadtpark, anschließend Dia-Vortrag.

Insterburg – Freitag, 2. Februar, 17 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Gaststätte „Zur Postkutsche", Hamburg-Horn, Horner Landstraße 208. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 20. Januar, 15 Uhr, Dia-Vortrag im Gemeindesaal der Heilandskirche, Winterhuder Weg 132, mit dem Thema „Meine Reise durch den Kreis Tilsit-Ragnit im Sommer 1989", zu erreichen durch die Haltestelle Mühlenkamp-Hofweg Linie 106/108.

Tilsit/Tilsit-Ragnit – Sonnabend, 3. Februar, 15 Uhr, Dia-Vortrag von Helmut Peitsch über „Kurische Nehrung von Cranz bis zur Süderspitze, die Fischerdörfer gegenüber vom Kurischen Haff, Heydekrug, Pogegen, Memel, Tilsit, bis Kauas. – Sommerreise 1989". Gäste willkommen! Meldungen bei Dora Gerullis, Telefon 0 40/6 31 83 77.

FRAUENGRUPPEN

Wandsbek – Donnerstag, 1. Februar, 17 Uhr, Zusammenkunft im Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14. Bitte Kappen und gute Laune mitbringen!

Landesgruppe Bremen

Vors.: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 3 01 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

30 Jahre Frauengruppe – Am 7. Dezember 1959 trafen sich 15 Damen der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Weichsel und Warthe, um sich zu einer eigenständigen „Frauengruppe" innerhalb der Landsmannschaft zusammenzuschließen. Zwar bestand zu diesem Zeitpunkt die Landsmannschaft schon seit 13 Jahren, die kulturelle Arbeit sowie alle Veranstaltungen wurden jedoch von den Männern geleistet, veranstaltet und organisiert, viel zu lange also schon, was den weiblichen Mitgliedern der Landsmannschaft immer ein Dorn im Auge war und sie unbedingt ändern wollten. Diese Frauengruppe innerhalb der Landsmannschaft wurde im Laufe der Zeit eine fröhliche und vor allem aktive Runde, ein verschworener Haufen. So konnte im altvertrauten Ernst-Barlach-Haus das 30jährige Stiftungsfest feierlich und in drangvoller Enge gefeiert werden. Die Vorsitzende der Frauengruppe, Hildegard Jachens, konnte viele Gäste begrüßen, unter anderem die „Landesmutter" Frau Todenhaupt aus Bremen, Vertreter und Vertreterinnen des BdV und der verschiedenen Bremerhavener Landsmannschaften, Herrn Bergen als Vertreter der CDU. Besonders erfreut waren die Anwesenden, daß Frau Pagen als eine der Gründungsmitglieder, also eine Frau der ersten Stunde, unter sich zu wissen. Die vielen Gäste überbrachten die Grußworte ihrer Organisationen und zur Freude der Kassenwartin oft auch inhaltsreiche Briefumschläge. Nach dem Bericht über die vergangenen 30 Jahre seit der Gründung, zusammengestellt von Frau Putz, schloß die Feierstunde mit dem gemeinsamen Singen der schönen alten landsmannschaftlichen Lieder, dem Ostpreußen- und dem Westpreußenlied.

Bremen-Mitte – Montag, 22. Januar, 19 Uhr, Dia-Vortrag im Deutschen Haus, Schlesien-Saal, über „Backsteinbauten in Ost- und Westpreußen – Die Gotik des Preußenlandes" von Prof. Roderich Fuhrmann.

Landesgruppe Schleswig-Holstein

Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 2300 Kiel

Burg auf Fehmarn – Sonnabend, 3. Februar, Jahreshauptversammlung.

Neumünster – Sonnabend, 27. Januar, 19 Uhr, Fleckessen im Hansahaus, Hansaring. Gäste sind herzlich willkommen.

Pinneberg – Sonnabend, 3. Februar, 18 Uhr, Faschingsfeier im VfL-Heim, Fahltskamp 53, Pinneberg. Kostenbeitrag 6 DM.

Landesgruppe Niedersachsen

Vors.: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega

Delmenhorst – Sonnabend, 3. Februar, 19 Uhr, Eisbeinessen im Hotel Thomsen, Bremer Straße. Anmeldungen bitte bis zum 30. Januar bei L. Dietz, Telefon 5 14 95.

Gifhorn – Sonnabend, 3. Februar, 20 Uhr, traditionelles Winterfest, unter dem Motto „Wie 's daheim war", im Kulturzentrum. Das Winterfest wird mit einem Unterhaltungsprogramm, Sketchen und lustigen Vorträgen in Mundart eröffnet. Eine Kapelle spielt zum Tanz auf.

Osnabrück – Sonnabend, 20. Januar, 15 Uhr, Vortrag des Ehrenvorsitzenden Gustav Gorontzi mit dem Thema „1989 ein Jahr des Umbruchs und der Hoffnung" im Clubraum der Stadthalle Osnabrück. – Dienstag, 23. Januar, 17 Uhr, Kegeln in der Gaststätte „Löwenpudel". – Sonnabend, 3. Februar, 16 Uhr, Jahreshauptversammlung mit Grützwurstessen im Hotel „Hohenzollern" (am Hauptbahnhof). Anmeldungen bis 25. Januar bei Frau Baumann, Telefon 0 54 01/3 24 12, oder Frau Rasch, Telefon 0 54 17/31 24.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Vors.: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Der Landesjugendreferent gibt bekannt: An alle Mädchen und Jungen im Alter von 9 bis 14 Jahren! Hallo – liebe Marjellens und Bowkes! Wir laden Euch herzlich zu unserer Osterfreizeit vom 31. März bis 14. April ein. Ort: die ostpreußische Bildungsstätte Jugendhof Windrose in Oerlinghausen. Der Jugendhof liegt mitten im Wald am Fuße des Teutoburger Waldes, in unmittelbarer Nähe des größten europäischen Segelflugplatzes. Wir wollen in dieser Freizeit etwas über das Oberland erfahren, wo einmalig in der Welt Schiffe über die Berge fahren, miteinander singen, spielen, basteln, uns sportlich betätigen, Osterwasser schöpfen, schmackostern, Ostereier suchen, in den Morgen wandern, Sterne zählen, die Tiere des Waldes beobachten und belauschen, Tischtennis spielen, Turniere aller Art durchführen, die Westfalentherme besuchen, miteinander fröhlich sein. Preis: 235,– DM. Darin enthalten sind gute und reichliche Verpflegung (vier Mahlzeiten am Tag), die Gemeinschaftsfahrt von Essen über die verschiedensten Haltestellen an der Autobahn A2, die Versicherung und die Betreuung durch ein gut eingespieltes Team. Ermäßigung von 40,– DM erhalten: Geschwister, Mitglieder unseres Verbandes, wenn die Eltern Mitglied einer Landsmannschaft sind, wenn der Vater arbeitslos ist, alle Aus- und Übersiedler. Anmeldung bis zum 1. März formlos an Hans Herrmann, Winnlohstraße 12, 4350 Recklinghausen oder Telefon 0 23 61/8 25 03. Die Plätze sind schnell besetzt, meldet Euch sofort an! Nach der Anmeldung erhaltet Ihr ein Rüstblatt.

Düren – Sonnabend, 20. Januar, 19.30 Uhr, Liederabend im Lokal zur Altstadt, Steinweg 8.

Düsseldorf – Sonnabend, 20. Januar, 14.30 Uhr, die Wandergruppe versammelt sich zum Besuch des Hetjens-Museum. Leitung und Führung: Frau Werner. Anschließend Einkehr in das Weinlokal „Krüger". – Donnerstag, 25. Januar, 19 Uhr, „Bad Kissingen und Umgebung", ein Dia-Vortrag von Walter Schultz im HdDO, Heimatstube Ostpreußen. Eintritt frei. – Donnerstag, 25. Januar, 18 Uhr, außerordentliche Mitgliederversammlung im HdDO, Zimmer 412.

Essen – Donnerstag, 18. Januar, 15 Uhr, Mitgliederversammlung der Kreisgruppe Rüttenscheid in der Sternquelle, Schäferstraße 17. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. – Sonntag 28. Januar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung der Bezirksgruppe Essen-West im Vereinshaus West, Ecke Düsseldorfer/Leipziger Straße (Nähe Rüdesheimer Platz). Um rege Beteiligung wird gebeten.

Leverkusen – Sonnabend, 27. Januar, 19 Uhr (Einlaß ab 18 Uhr), traditioneller Karnevalsball in der Gaststätte Kreuzbroich, Heinrich-Lübke-Straße 61. Für Bombenstimmung sorgen das Musikduo Pütz, die Ballettschule Krassa, die KG Postalia und der Auftritt des Prinzen mit Gefolge. Jeder ist herzlich willkommen! Eintrittskartenwünsche bitte unter Telefon 02 14/7 71 34 bzw. 9 57 63 und an der Abendkasse.

Recklinghausen – Freitag, 19. Januar, 16 Uhr, Grützwurstessen der Gruppe Tannenberg im Haus Hennig. Lustige Einlagen werden geboten.

Wuppertal – Sonnabend, 3. Februar, 20 Uhr, Großer Ostpreußenball in den Zoo-Festsälen (Einlaß ab 18.30 Uhr). Karten im Vorverkauf 12,– DM, an der Abendkasse 15,– DM; Kartenvorbestellungen bei D. Kalkhorst, Telefon 02 02/71 11 03 oder J. Dunkelmann, Telefon 02 02/47 06 95. Es wird ein buntes und abwechslungsreiches Programm geboten, anschließend Tanz in allen Räumen.

Wesel – Sonntag, 21. Januar, 15 Uhr, „Schabberstundchen" in der Heimatstube, Kaiserring 4. Kaffee und Kuchen werden gegen Entgelt angeboten.

Landesgruppe Hessen

Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Darmstadt – Sonnabend, 20. Januar, 15 Uhr, Zusammenkunft mit Kaffeetafel im Heim „Zur Möwe" am Kavalleriesand 25. Anschließend: „Eine Darmstädterin besucht Ostpreußen", ein Dia-Vortrag, vorgestellt von Asta Walter.

Offenbach – Sonnabend, 27. Januar, 14.30 Uhr, Jahreshauptversammlung im Gemeindesaal der Pfarrei „Heilig Kreuz" in Waldheim, Haus am Wiesengrund 34. Zunächst soll ein neuer Vorstand gewählt werden. Wahlvorschläge können bis zum 25. Januar beim 2. Vorsitzenden der Landsmannschaft, Gerhard Duwensee, Weiskircher Weg 16 in 6056 Heusenstamm, eingereicht werden. Anschließend wird der Videofilm „Rominten – Eine ostpreußische Jagdlegende" gezeigt.

Landesgruppe Baden-Württemberg

Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71 42 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 7000 Stuttgart

VS-Schwenningen – Freitag, 2. Februar, 19.30 Uhr, Skatabend in der Gaststätte „Hecht", Leitung: Landsmann Hage.

Landesgruppe Bayern

Vors.: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79 und 3 15 25 13, Krautheimer Straße 24, 8000 München 50

Augsburg – Sonnabend, 20. Januar, 15.30 Uhr, Mitgliederversammlung in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße.

Ingolstadt – Sonntag, 21. Januar, 14.30 Uhr, Monatsversammlung mit Fastnachtstreiben im Restaurant „Dampflock" in Ingolstadt/Hauptbahnhof. Gäste sind herzlich willkommen!

Weiden – Sonntag, 4. Februar, 14.30 Uhr, Monatsversammlung im Handwerkerhaus.

Erinnerungsfoto 786



Städtische Handelsschule zu Königsberg – „Als treue Leserin des Ostpreußenblatts" schrieb uns unsere langjährige Abonnentin Hildegard Jacobsen, geb. Mundzeck, zu dieser Abbildung folgende Zeilen: „Im Nachlaß meines Vaters fand ich ein Bild aus meiner Schulzeit. Es handelt sich um eine Aufnahme der zweijährigen Städtischen Handelsschule, die sich damals in Königsberg in der Altroßgärter Kirchenstraße gegenüber der Altroßgärter Kirche befand. Es war der Jahrgang 1940/1942. Ich füge eine namentliche Aufstellung der Schülerinnen bei. Vielleicht habe ich Glück, noch eine ehemalige Mitschülerin zu finden." Es stehen in der oberen Reihe, von links: Klassenlehrerin Fräulein Pfeiffer, Rosemarie Blims, Gisela Batzing, Ruth Kubernus, Elli Heidemann, Lieselotte Both, Elsa Kühn, Ursula Gerstenberger, Christa Schönwald, Lore Ley, Regina Schulz, Anita May, Ursula Gehrmann, Ruth Meiser, Ilse Heide und Ursula Labuhn. In der vorderen Reihe hocken, von links: Christel Szislo, Irmgard Bergmann, Rosemarie Sedello, Lotte Rieckert, Lieselotte Nowak, Frieda Dulz, Margarete Lapsien, Hildegard Klatt und Renate Müller. Während die überwiegende Zahl der bisher veröffentlichten Erinnerungsfotos seinerzeit von Berufsfotografen aufgenommen wurden, „schoß" dieses Bild eine Amateurin, nämlich Hildegard Mundzeck – vor fünfzig Jahren noch eine Besonderheit. Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 786" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter. hz

Heimatkreise

Fortsetzung von Seite 15

Rößel

Kreisvertreter: Franz Landau, Telefon 0 41 46/59 50, Mühlenweg 18, 2160 Stade 5. Kartei: Heinz Sassen, Telefon 0 23 74) 35 36, Kampstr. 28, 5860 Iserlohn

Kirchspiel Groß Köllen – Wie schon angekündigt, trifft sich nach 1945 zum ersten Mal das Kirchspiel Groß Köllen vom 2. bis 4. November in der Kolping-Bildungsstätte „Weber-Haus", 3493 Nieheim. Nieheim liegt im Dreieck Paderborn – Höxter – Detmold. Die nächste und günstigste Bahnstation ist Altenbeken, etwa 15 Kilometer entfernt. Teilnehmer, die mit dem Zug anreisen, werden abgeholt. Das Weber-Haus steht uns mit seinen zweckmäßigen Einrichtungen und den 60 Doppelzimmern, alle Zimmer mit Bad und WC, zur Verfügung. Das Treffen beginnt am Freitag, 2. November, mit dem Abendessen um 19 Uhr und endet am Sonntag, 4. November, nach dem Mittagessen. Der Pensionspreis mit Vollpension (vier Mahlzeiten) beträgt für unser Treffen pro Person 70 DM. Aus organisatorischen Gründen ist erwünscht, daß am Freitag, 2. November, die Gäste bis 18.00 Uhr eintreffen. Es besteht auch die Möglichkeit, vor oder nach dem Treffen im Weber-Haus zu wohnen. Der Pensionspreis beträgt dann pro Tag und Person 50 DM. Wenn die 120 Betten nicht ausreichen, werden Ausweichunterkünfte vermittelt. Die Unterbringung der Teilnehmer sollte nach Möglichkeit in Doppelzimmer erfolgen, somit könnten alle Zimmer im Haus gut genutzt werden. Am Sonnabend ist ein gemütlicher Heimatabend mit Tanz und Verlosung der Tombola vorgesehen. Ebenso sind für beide Tage Dia-Vorträge eingeplant. Am Sonntagvormittag feiert Dekan Ernst Wölki mit uns eine ermländische Messe. Es wäre schön, wenn recht viele Ehemalige mit ihren Angehörigen und Freunden aus den Gemeinden Groß Köllen, Kabienen, Krausen, Klein Köllen, Groß und Klein Ottern, Schellen, Bansen und Bergenthal zu diesem Treffen kommen würden. Gäste sind herzlich willkommen. Es besteht auch die Möglichkeit, daß sich die einzelnen Orte in gesonderten Räumen treffen können. An der Tombola können sich alle Teilnehmer beteiligen, indem sie einen Preis oder eine kleine Geldspende stiften. Auskunft und Anmeldung sowie Zimmerbestellung bei Ernst Grunwald, Losheimer Straße 2, 5000 Köln 41, Telefon 02 21/49 24 07.



Wir gratulieren...



Fortsetzung von Seite 14

Simmuteit, Hedwig, geb. Mikat, aus Oswald (Bartscheiten), Kreis Elchniederung, jetzt Schulstraße 35, 3221 Weenzen, am 22. Januar

Utzat, Paul, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Lützowstraße 2, 4230 Wesel, am 22. Januar

zum 80. Geburtstag

Abraham, Frieda, geb. Thiart, aus Ortelsburg, jetzt Haßlinger Weg 14, 1000 Berlin 51, am 25. Januar

Borchert, Ewald, aus Gischhorn, Kreis Treuburg, jetzt Alte Salzstraße 10, 2420 Woltersmühlen, am 19. Januar

Gehlhaar, Erich, aus Königsberg, Karl-Baer-Straße 5, jetzt Wernigeroder Straße 9, 1000 Berlin 10, am 26. Januar

Gronert, Eduard, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, Osterode und Marienwerder, jetzt Am Kleinfeld 7, 6781 Hilst, am 1. Januar

Harreuter, Lotti, geb. Weber, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 5900 Siegen 12, Am Vogelsang 12, am 20. Januar

Hofmann, Charlotte, aus Tilsit, jetzt Wehneltstraße 3, 8520 Erlangen, am 27. Januar

Kischkel, Emma, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Im Weidenpesch 19, 5000 Köln 40, am 22. Januar

Krutschinna, Marie, geb. Jeworek, aus Tilsit, Sommerstraße 28, jetzt Vinkestraße 57, 4650 Gelsenkirchen-Buer, am 19. Januar

Liebchen, Siegfried, aus Ebenrode, jetzt Lauffener Straße 20, 6800 Mannheim-Freudenheim, am 23. Januar

Müller, Eliese, geb. Bendig, aus Maulen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Heinrich-Loose-Straße 14, 3043 Schneverdingen, am 25. Januar

Petran, Elisabeth, geb. Allert, aus Braunsberg, Yorckstraße 6, jetzt Togostraße 39, 1000 Berlin 65, am 24. Januar

Schulz, Hedwig, geb. Grabosch, aus Kallenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Nimrodstraße 63, 4362 Herten, am 24. Januar

Soboll, Paul, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 66, 2386 Fahrdorf, am 25. Januar

Sprung, Gertrude, aus Elbing, Sonnenstraße 7, jetzt Baumstraße 13 d, 2870 Delmenhorst, am 20. Januar

Stinka, Anna, geb. Kleinhans, aus Lyck, jetzt Schomburgstraße 107, 2000 Hamburg 50, am 24. Januar

Weihnacht, Hedwig, geb. Karrasch, aus Lyck, Danziger Straße 16 a, jetzt Schulweg 3, 8814 Lichtenau, am 27. Januar

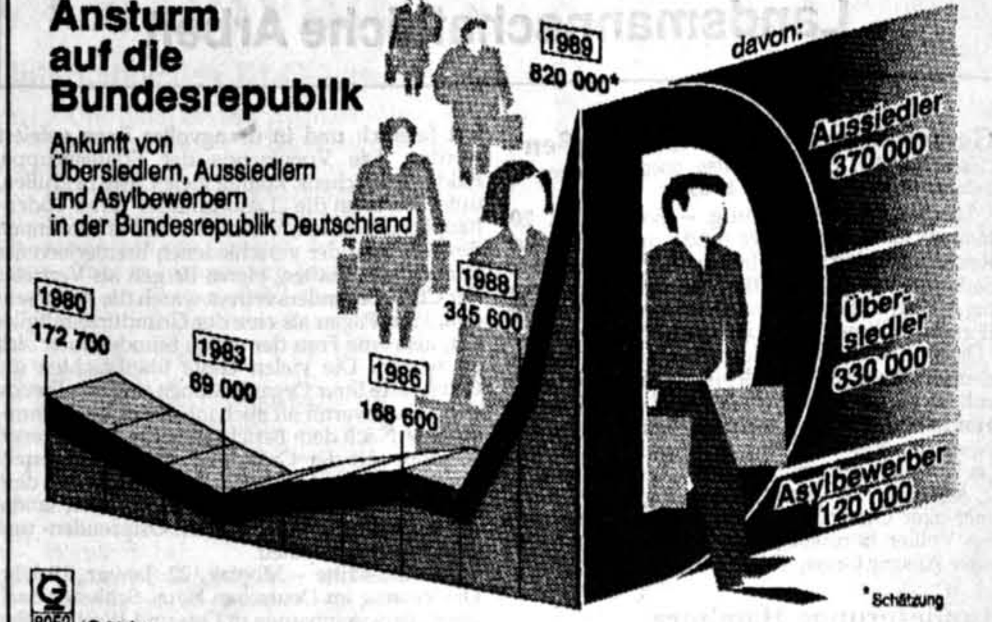
zum 75. Geburtstag

Adler, Liesbeth, geb. Moser, aus Urbanshöhe, Kreis Schloßberg, jetzt Wilhelm-Leuschner-Straße 68, 6806 Viernheim, am 22. Januar

Adwernat, Gertrud, geb. Raeder, aus Gumbinnen, Mackensenstraße 11 und Blumenstraße 7, jetzt Kratzkopfer Hof 8, 5400 Koblenz 1, am 24. Januar

Alzuhn, Alfred, aus Rehwalde (Oßnugarn), Kreis Elchniederung, jetzt Wachbacher Straße 24, 6990 Bad Mergentheim, am 24. Januar

Bannat, Hans, aus Baltupönen und Szugken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Heuchelheimer Straße 170, 6380 Bad Homburg v. d. H., am 27. Januar



Böhnke, Charlotte, geb. Hensel, aus Starkenberg und Petersdorf, Kreis Wehlau, jetzt Gartenweg 6, 3031 Hademstorf, am 25. Januar

Brejora, Herta, geb. Staruski, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Akaziensteg 16, 2070 Ahrensburg, am 23. Januar

Dorka, Herta, geb. Malachowski, aus Lyck, jetzt Bahnhofstraße 2, 6832 Hockenheim, am 26. Januar

Friederici, Hildegard, aus Tawellenbruch (Tawellningken), Kreis Elchniederung, jetzt Kantstraße 3, 2357 Bad Bramstedt, am 20. Januar

Gabbey, Elisa, aus Eberswalde, jetzt Nicoloviusstraße 12, 2420 Eutin, am 25. Januar

Glaner, Ethel, geb. Liebe, aus Antonswiese (Pustutten), Kreis Elchniederung, jetzt Reguliersgracht 31, NL-1017LK Amsterdam, am 16. Januar

Gyzas, Gisela, geb. Trojan, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Senator-Apelt-Straße 1, 2800 Bremen 1, am 22. Januar

Krafzik, Gottlieb, aus Preußenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Wichernstraße 53, 4700 Hamm, am 22. Januar

Lutat, Leni, geb. Spade, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Auguststraße 25, 4350 Recklinghausen, am 13. Januar

Maurischat, Gustav, aus Gumbinnen, Poststraße 12, jetzt Haltener Straße 47 a, 4350 Recklinghausen, am 23. Janur

Milaschewski, Meta, geb. Gudat, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, am 20. Januar

Näring, Else, geb. Carl, aus Ostseebad Cranz, jetzt Adolf-Rohde-Straße 42 a, 2210 Itzehoe, am 25. Januar

Palis, Minna, geb. Jakob, aus Klein Engelau, Engelshöhe, Kreis Wehlau, jetzt Hospital, Hauptstraße 27, 2411 Gudow, am 23. Januar

Paszehr, Wilhelm, aus Lapallen, Kreis Heydekrug, jetzt Hochkopfweg 2, 7730 VS-Villingen, am 27. Januar

Petsche, Lydia, geb. Matz, aus Waldau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Richeystraße 65, 2000 Hamburg 60, am 24. Januar

Pritzkuleit, Hildegard, geb. Rudat, aus Wehlau, Krumme Grube und Ripkeimer Straße, jetzt Klosterstraße 23, 7417 Pfullingen, am 22. Januar

Pukropski, Wera, geb. Schakowski, aus Argental (Ackmonienen), Kreis Elchniederung, jetzt Handelstraße 50, 5600 Wuppertal 2, am 25. Januar

Rehfeldt, Traute, geb. Veithöfer, aus Sandau, Kreis Elchniederung, jetzt Schulzendorfer Straße 66, 1000 Berlin 27, am 24. Januar

Schmidt, Hildegard, geb. Milbrecht, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Ostpreußenweg 18, 3118 Bad Bevensen, am 17. Januar

Schulz, Ruth, geb. Zerrath, aus Ansorge (Budwethen K.), Kreis Elchniederung, jetzt Eichenstraße 282, 2841 Wetschen, am 13. Januar

Schwan, Gerhard, aus Königsberg, Deutschordensring 53, und IR 1, jetzt Nonnstraße 7, 5300 Bonn 1, am 21. Januar

Sembritzki, Ernst, aus Lyck, jetzt de-Vries-Hof 9, 3000 Hannover 61, am 26. Januar

Steiner, Ewald, aus Ebenrode, jetzt Köhlerstraße 16, 6520 Worms, am 24. Januar

Szameit, Klara, geb. Buske, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Falterweg 17, 7800 Freiburg, am 15. Januar

Wackermann, Anna, aus Bobern, Kreis Lyck, jetzt Fahrenstück 2, 5980 Werdohl, am 23. Januar

Wallat, Bruno, aus Kreuzingen (Skaisgirren), Kreis Elchniederung, jetzt Seelhorststraße 23, 3100 Celle, am 17. Januar

Zimmermann, Günther, aus Rastenburg, Pieperweg, jetzt Rosenstraße 6, 4930 Detmold, am 14. Januar

Heimatliche Laute auch am Zuckerhut

Ostpreußen trafen sich in Buenos Aires – Die LO-Landesgruppe Berlin bereitet neue Reise nach Südamerika vor

Am Ende einer Rundreise von Landsleuten aus allen Teilen des Bundesgebiets durch Südamerika (Peru, Bolivien, Brasilien, Argentinien) kam es 1989 in Buenos Aires zum zweitenmal nach 1988 zu einem Treffen mit in Argentinien lebenden heimatvertriebenen Deutschen.

Der Präsident des Dachverbands der deutsch-argentinischen Vereinigungen, Federico Mertig, drückte in besonderem Maß seine Freude über den erneuten Kontakt aus, der einerseits den dort lebenden Menschen Gelegenheit biete, Neues aus der Heimat zu hören und andererseits den Besuchern, mehr über das Leben in Argentinien zu erfahren.

Die deutsche Gemeinschaft in Argentinien zählt 1 200 000 Bürger, von denen 200 000 die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen.

Der Dachverband der deutsch-argentinischen Vereinigungen wurde 1955 gegründet. Er vertritt alle deutsch-argentinischen Vereinigungen inner- und außerhalb Argentiniens. Er fördert sportliche und kulturelle Ereignisse und unterhält ständigen Kontakt zu den dreiundzwanzig Schulen, die Deutschunterricht in ihrem Lehrplan haben (etwa 15 000 Schülerinnen und Schüler).

Eng angeschlossen sind die Vereinigungen der Sudetendeutschen, Donauschwaben, Wolgadeutschen, Ostpreußen, Schlesier, Schwaben, Bayern usw... Es gibt regelmäßige Mitteilungen an alle angeschlossenen Vereine.

Jedes Jahr wird eine Gedenkfeier zum Tag der deutschen Einheit veranstaltet, zu der immer ein Mitglied des Deutschen Bundestags eingeladen wird, um eine Ansprache zu halten. Etwa eintausend Angehörige der deutschen Gemeinschaft pflegen daran teilzunehmen.

Der Dachverband der deutsch-argentinischen Vereinigungen sieht seine vornehmste Aufgabe darin, die Verbindung zwischen Deutschland und Argentinien immer enger und besser zu gestalten und das Verständnis füreinander zwischen zwei so verschiedenen Völkern zu fördern und zu vertiefen.

Und daß das ernstgemeint ist, wird aus einem besonderen Angebot von Federico Mertig deutlich. Er stellt mit seinen Kenntnissen und Erfahrungen einen Programmablauf für die große Südamerika-Rundreise vom 12. November bis zum 9. Dezember 1990 zusammen. Es ist ein besonderer Reiseplan geworden.

Stationen werden u. a. sein: Rio de Janeiro mit Zuckerhut, Corcovado und Samba-Show, die überwältigenden Iguassu-Wasserfälle, Itaipu, ein Abstecher nach Paraguay, Buenos Aires, Feuerland (zur einen Hälfte argentinisch, zur anderen chilenisch), durch die Magellan-Straße vom Festland abgetrennte Insel Ushuaia – der südlichste Ort Argentiniens, El Calafate, der mächtige Perito Moreno, der eine vier Kilometer breite und sechzig Meter hohe Eiswand in die Fluten treibt, Puerto Maryn, Peninsula Valdes, Reservat für unzählige See-Elefanten und Seelöwen – von August bis November kommen hier die Riesenwale an die Küste –, Bariloche, Transfer über Seen und Festland nach Frutillar (Chile), weiter über Festland und Meer nach Ancud, Puerto Montt, Santiago, und als krönender Abschluß die Osterinseln – Bauchnabel der Welt, zu Chile gehörend, 3900 km vom Festland entfernt.

Diese Reise wird den beiden erfolgreichen bisher von der LO-Landesgruppe Berlin durchgeführten großen Südamerika-Reisen in nichts nachstehen. Durch das Engagement von Federico Mertig, der allen Ostpreußen im Bundesgebiet ein gutes und erfolgreiches Jahr 1990 wünscht, sowie seiner Mitstreiter, u. a. sei hier der Vizepräsident und 1. Vorsitzende der Sudetendeutschen Landsmannschaft, Werner Reckziegel, erwähnt, wird es zahlreiche persönliche Kontakte zu in Argentinien lebenden deutschen Heimatvertriebenen geben. Unsere Arbeit unterstützt auch den Vorsitzenden der Landsmannschaft Ostpreußen in Buenos Aires, Werner Koss.

Anmeldungen und Programmanforderungen sind zu richten an die Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Berlin, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61. **L. B.**

Auch die Enkel sind beteiligt

Versteigerung der Landsleute in Australien für die Bruderhilfe

In Australien finden Weihnachtsfeiern „im Sommer" statt. Aus diesem Anlaß traf sich die Ost- und Westpreußengruppe Nunawading am Ersten Advent. Bei der Zahl der Besucher zeigte sich, wie gut es war, nun eine größere Halle gemietet zu haben.

Von Beginn schmückten fleißige Hände die Tische mit Tannengrün, Weihnachtsschmuck und Kerzen. Die Mitglieder ließen nicht lange auf sich warten und trafen mit Selbstgebackenem ein.

Harry Spiess eröffnete die Feier mit einer Ansprache und verlas aus Deutschland erhaltene Grüße. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel ging man zum weihnachtlichen Teil über. Gedichte wurden vorgelesen, unterbrochen von vertrauten Weihnachtsliedern, gesungen zu Akkordeonbegleitung, Kinder trugen vor. Den Höhepunkt bildeten wieder einmal die Enkeltöchter von Harry Spiess, die auf Stühlen stehend, erst schüchtern, dann mutiger werdend: "Jingle Bells" sangen. Eine kleine Kinderbescherung bildete den Abschluß. Auch hier wurde es jedem bewußt, wie sich die Altersgruppen verschoben haben. Waren es früher die eigenen Kinder, sind es nun die Enkel, die aufgeregt ihren hier üblichen Weihnachtsstrumpf in Empfang nahmen.

Mit den Landsleuten in Deutschland hofft die Gruppe Nunawading, daß 1990 das hält, was die jüngsten, mit Spannung verfolgten, Ereignisse in Mitteldeutschland versprachen.

Zurückgeblendet: Die Ost- und Westpreußengruppe Nunawading feierte zusammen mit allen Landsleuten den Tag der Heimat. Harry Spiess begrüßte alle Anwesenden, die sich bereits zum zweiten Mal in der größeren Halle trafen, herzlich und gedachte der besetzten Heimat. Er hieß zurückgekehrte Deutschlandurlauber willkommen und erwähnte, daß auch die Melbourner Landsleute älter werden. In kurzer Zeit verstarben einige treue Angehörige der Gruppe.

Inge Ude las das Gedicht „An Ostpreußen" von Ernst Wichert, das mit den zeitlosen Worten endet „Ostpreußen sind wir und vergessen's nicht". In diesem Sinn konnte mit dem Hauptteil des Treffens, mit der Versteigerung zugunsten der Bruderhilfe Ostpreußen, begonnen werden.

Alle angebotenen Sachen wurden von Mitgliedern der Gruppe gespendet. Viel Zeit zum üblichen Plachandern blieb diesmal nicht, denn die Reichhaltigkeit des Angebots und die Hartnäckigkeit der Bieter nahmen viel Zeit in Anspruch. Um auch einmal verschnaufen zu können, wurde zwischendurch eine Kaffeepause eingelegt. Der Kaffeeduft und die verlockenden selbstgebackenen Kuchen regten die Lebensgeister wieder genügend an. Zufrieden mit dem Erlös ging man am Abend auseinander. **Inge Habermann**

Sie kamen aus allen Richtungen

Schon das zehnte Ostpreußentreffen in der Schweiz

Der „Freundeskreis Ostpreußen-Schweiz", ein zwangloser Zusammenschluß ostpreußischer Landsleute, aber auch Schweizer Bürger, die einst in unserem schönen Ostpreußen gelebt und gearbeitet haben, fand sich am Sonntagnachmittag im Gemeinschaftszentrum Zürich-Seebach zu einem zehnten Kaffeeplausch zusammen.

Die Initiatorin, Hildegard Hägi-Modersbach, Zürich, gebürtig aus Goldap, hat mit erheblicher Energie und Aufopferung ihrer Freizeit, unter Mitarbeit ihrer Familie, diesen Freundeskreis ins Leben gerufen. Ungefähr fünfzig Personen folgten ihrer Einladung und kamen per Bahn und Auto aus allen Richtungen der Schweiz.

In ihrer Begrüßungsansprache erwähnte Frau Hägi-Modersbach u. a. den ganz und gar unpolitischen Zusammenschluß der Ostpreußen in der Schweiz, der nur der Erinnerung an die Heimat und dem Kontakt untereinander diene. Weiter führte sie aus, daß sie Hoffnung auf das künftige „Europäische Haus" setze, in dem auch die östlichen Grenzen ineinander verschmelzen werden, daß ein ungehinderter Besuch oder gar eine Rückkehr ins heimatliche Nord- und Südostpreußen möglich sei.

Nach einem kurzen Gedenken für zwei verstorbene Landsleute wurde gemeinsam das Ostpreußenlied „Land der dunklen Wälder" gesungen. Nach dieser Eröffnung ging man über zu Kaffee und mitgebrachtem selbstgebackenen Kuchen, darunter auch ostpreußische Spezialitäten. Die Schabberei kam jetzt so richtig in Gang. Immer wieder die Frage: „Aus welchem Ort Ostpreußens kommen Sie?" Fast alle großen Orte und Landkreise der Heimat waren vertreten.

Eine Schweizer Bürgerin erzählte, daß ihr Urgroßvater in der Nähe von Bartenstein eine Molkerei gegründet und betrieben hat. Starken Beifall erhielt Lm. Slaby, Chur, aus dem Kreis Lyck stammend, für seine musikalische Einlage auf der Drehorgel und die dazu passende Kostümierung.

Nur zu schnell verging der fröhliche Nachmittag, daß man wieder an Abschied denken mußte. Aber immer noch standen Gruppen beisammen, die sich noch etwas zu erzählen hatten.

Jeder dankte persönlich durch Händedruck Hildegard Hägi-Modersbach für diesen schönen Heimattag. Angefüllt mit aufgefrischten Erinnerungen gingen die Landsleute auseinander, um sich im April wieder zu treffen. **Rudolf Pawlitzki**

Fern der Heimat: Siebenbürger Sachsen bei einem Ostpreußentreffen in Würzburg (am Rednerpult der Kreisvertreter von Sensburg, Dr. Klaus Hesselbarth) Foto Pietsch

Leserbriefe

„Es geschehen noch Wunder"

Betrifft: Forum freier Meinungen in Folge 51/52 am 23. Dezember 1989

Meinem Wunsch entsprechend erscheint es mir, als ob das Bild meiner Konfirmations-Klasse in unserem Ostpreußenblatt doch noch zu Weihnachten erschienen ist. Um welche Ausgabe es sich handelt, ist mir z. Zt. noch unbekannt, denn es dauert immer zwei bis drei Monate, bevor wir die Zeitung hier im Lande der Kängeruh's erhalten.

Damit möchte ich zunächst dem Chefredakteur Hugo Wellems meinen ganz besonderen, allerherzlichsten Dank aussprechen. Was Sie mir für eine freudige Überraschung bereitet haben, konnte wohl keiner von uns ahnen. Allerdings hat sich bisher noch niemand von den sechs Marjellens gemeldet.

Das Jahr 1989 werde ich für immer in sehr guter Erinnerung behalten. Durch die Veröffentlichung meines Schreibens ergab sich für mich ein wunderbarer Briefverkehr mit meinen Landsleuten aus Königsberg. Gleich Anfang Januar kam u. a. ein Brief von einem Schulkameraden, der leider viel zu jung am 2. August 1989 verstorben ist. Auch ein Kamerad meiner Lehrzeit hat sich bei mir gemeldet, und somit wurde ich das ganze Jahr durch mit Briefe schreiben, Cassetten besprechen u.s.w. auf „Trab" gehalten.

Und nun zum Jahresende? Ja, Erbarmung, ihr Landsleute werd's nich jlauben, was einem so auf de alte Taje passieren kann. Am 28. Dezember fahr ich denn wie immer nach de Post, sind ja man bloßich fünfzehn Kilometer, mach mein Fachje auf, kick rein, und da war bloß ein Briefche drin. So e janz komischer, blauer, langer, eins von diese modernsche Teligrammches. Na, ich mach' auf, kriej schon e Schreck, kommt aus „Rest"-Deutschland, na diß erste was man hier denn jleich denkt, daß da wieder einer jestorben is und das man wieder e Festche feiern muß.

Aber nei, war nuscht nich, na, ich les' einmal, ich war forzjleich rein wie bedammelt, ich les' noch mal, Erbarmung, de Knie wurden mir janz mullmich, im Jurjel kam so e dammlijer Kloß hoch, im Auje hatt' ich auch was, muß wohl e Fliej' jewesen sein.

Na, und was jlaubt ihr Landsleit, was da jeschrieben stand? „Frohe Weihnachten, Dein Marjellchen Schwesterherz, Edith Kielmann/Neumann." Na, und denn noch de Adress' von meine Schwester.

Es war, jlaube ich, 1946 oder 1947, wo wir zwei beide uns zum letzten mal jesehen hab'n, denn bin ich 1954 von dem „befreiten" „Rest"-Deutschland nach Australien abjehauen. Im Anfang hatten wir noch so Briefverbindung, aber durch jewisse Umstände hab'n wir seit 1967 nuscht nich mehr von einander jehört.

Na, ich denn im „Schweisjalopp" nach Haus', hab' mir erst mit Wodka de Seele jestärkt und durch de Internationale Auskunft mir de Telifon Nummerche besorjt und ihr anjerufen. Ich jlaub se hat so e bißche jeschnurjelt in Anfang und mir war auch wieder so e dammlijer „Frosch" im Hals. Hab' dem Kreat aber mit noch e Wodka später runter jewaschen.

Ja, ihr liebe Landsleute, da seht ihr mal, daß der liebe Herr Gottche doch noch Wunder jeschehen läßt in diese verrücktje Welt.

Scheenen Dank Ostpreußenblatt und auch Prost Neijoahr. *Reinhold Neumann*, Waikerie

Bindeglied zur Heimat

Betrifft: „Wald und Wild stehen im Mittelpunkt" von Horst Zander in Folge 44 vom 4. November 1989

Ich danke Ihnen vielmals für die Übersendung des Belegexemplars des Ostpreußenblatts mit der von Ihnen verfaßten Buchbesprechung „Es begann in Masuren". Diese Darstellung ist deshalb so gelungen, weil Sie gerade die Punkte, die das Niveau des Buches kennzeichnen, klar herausheben. Ich meine hier einmal das Grußwort von Heinz Sielmann und daß die „Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern" als Herausgeberin genannt ist. Die von Ihnen ausgewählten Zitate aus dem Text wirken ansprechend.

Als langjähriger Bezieher des „Ostpreußenblatts" möchte ich noch hinzufügen, daß unser Heimatblatt ausgezeichnete Informationen nicht nur über Ostpreußen, sondern über das politische Geschehen in Deutschland bringt. Für uns Auslanddeutschen bleibt es ein wertvolles Bindeglied zur Heimat.

Hubert Hundrieser, Gananoque

Erben gesucht

nach Otto August Raudonat, geb. am 27. 09. 1914 in Kreuzberg, jetzt Labiau, als Sohn von August Raudonat aus Löwenberg, Kreis Labiau, und Amalie Raudonat, geb. Micks, aus Kreuzberg. Verwandte und Bekannte der Familie Raudonat/Micks werden um Zuschriften gebeten an: Dr. Walter Krader GmbH, Erbenermittlungen, Postfach 20 14 08, 8000 München 2.

Erben gesucht

nach Julius Pictzarka, geb. am 04. 08. 1886 in Pietzonken (heute Grünau), Kreis Lötzen, Ostpreußen. Zuschriften von Verwandten und Bekannten erbeten an: Dr. Walter Krader GmbH, Erbenermittlungen, Postfach 20 14 08, 8000 München 2.

Suche

Eberhard Weiß
aus Königsberg (Pr)
Jahrgang 1925
Nachr. erb. u. Nr. 00 126 an
Das Ostpreußenblatt
2000 Hamburg 13



Ihren 84. Geburtstag
feiert am 22. Januar 1990
unsere Mutter
Wilhelmine Standfuß
geb. Symanowski
aus Königsberg (Pr)
jetzt Haus Fasanenwinkel
2278 Norddorf auf Amrum
Es gratulieren herzlich
deine Kinder und
Enkelkeinder

Bis hierher hat mich Gott gebracht.



Paul Zywietz
* 23. 1. 1915 in Talhöfen
Kreis Neidenburg
jetzt Kirchweg 4, 5241 Derschen
Es gratulieren herzlichst
die Geschwister mit Familien

Am 22. Januar 1990 wird unsere liebe Mutter, meine Schwester
Gisela Gyzas
geb. Trojan
Safronken, Kreis Neidenburg
jetzt Senator-Apelt-Straße 1
2800 Bremen
75 Jahre.
Es gratulieren
ihre Kinder
Elmar, Marlott, Uli
und ihre Schwester Lieselotte.



Am 24. Januar 1990 feiert meine liebe Schwester
Käthe Rahn
geb. Klein
aus Zinten, Schulstraße 3
jetzt Wetzelgasse 10, 4000 Düsseldorf
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst
ihre Schwester Edith Klein
und alle, die sich ihrer erinnern

Am 21. Januar 1990 feiert mein lieber Mann

Hans Gerlach
aus Königsberg (Pr)
Reifschlägerstraße 2/Tragh. Mühlenstraße 3
jetzt Kirchweg 28, 6072 Dreieich-Buchschlag

seinen  Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
seine Frau Edith
und alle Verwandten

Alle unsere Wege
haben ein Ende

Wolfgang Gritto

* 6. 12. 1921
Königsberg (Pr), Dörnbergweg 1

ging am 25. Dezember 1989 für immer von uns.

Luise Gritto und Kinder
Sigrid Gritto als Schwester

Koksstraße 15, 4630 Bochum-Linden

Fern ihrer geliebten Heimat haben wir unsere geliebte Mutti, Schwiegermutter, Omi, Uromi, Schwester und Tante, Frau

Lotte Koßinovsky

geb. Ferner
aus Seestadt Pillau
* 28. 5. 1907 in Königsberg (Pr)
† 16. 12. 1989 in Herne 2

zur letzten Ruhe gebettet.

In tiefer Dankbarkeit für alle Liebe
im Namen aller Angehörigen
Lieselotte Wycisk, geb. Koßinovsky

8901 Dasing



In stiller Trauer nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Paul Lessau

* 17. 8. 1906 † 13. 1. 1990

Im Namen aller Angehörigen
Klaus Lessau

Kreuzkamp 22, 3035 Hodenhagen

Die Beerdigung hat am 18. Januar 1990 in Hodenhagen stattgefunden.

Unerwartet verstarb unsere liebe Mutter

Erna Kolossa

geb. Gottuck
* 15. 2. 1911 in Treuburg, Ostpreußen
† 5. 1. 1990 in Frankfurt/Main

Im Namen der Hinterbliebenen
Christel Spitner, geb. Kolossa

Ackermannstraße 25, 6000 Frankfurt 1



Die Kreisgemeinschaft Lyck trauert um

Alfred Dörffer

der am 9. Januar 1990 verstarb.

Er hat unserer Gemeinschaft in vielen Jahren in aufopfernder Weise als Kassenwart gedient. Wir danken ihm für diese treuen Dienste. Er bleibt uns unvergessen.

Seiner Gattin sprechen wir unsere herzliche Anteilnahme aus.

Gerd Bandilla
Kreisvertreter



Wir nehmen Abschied von unserem Landsmann und Sportfreund

Hans-Werner Engel

der fern seiner geliebten Heimatstadt Königsberg im 72. Lebensjahr uns für immer verlassen hat.

Wir werden ihn nicht vergessen.

Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) Gruppe Hamburg

Gemeinschaft ostpr. Sportler in Hamburg

Wir haben Abschied genommen von meinem lieben Mann, unserem treusorgenden Vater

Johannes Kreutzer

* 26. 7. 1901 † 27. 12. 1989
aus Petersdorf, Kreis Wehlau

Lydia Kreutzer, geb. Laupichler
Leopold Kreutzer
Erhard Kreutzer

Querlandstraße 56, 2800 Bremen 33



Wir trauern um meine liebe Schwester, unsere gute Schwägerin und Tante

Alma Schepkowski

geb. Kowalzik
* 5. 5. 1910 † 8. 1. 1990
Johannisburg, Lindenstraße 44

Traute Szielasko und Familie
Anneliese Weinhold und Familie
Familie Ernst Schlieski

Traueranschrift:
Weinhold, Franz-Weger-Weg 5, 4770 Soest

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Pate, Onkel, Opa und Uropa

Heinrich Laufersweiler

* 23. 2. 1903 † 8. 1. 1990
aus Narthen, Kreis Neidenburg

In stiller Trauer
Günther und Renate Laufersweiler, geb. Limpert
Reinhold und Elli Laufersweiler, geb. Gombert
Dietmar und Ulla Laufersweiler, geb. Hofmann
Enkel, Urenkel und Verwandte

3509 Dagobertshausen, den 8. Januar 1990
Malsfelderstraße 2



Die Landsmannschaft Ostpreußen trauert um Frau

Margarete Kudnig

Trägerin des Goldenen Ehrenzeichens

Sie verstarb wenige Tage vor Vollendung ihres 92. Lebensjahres.

Mit Margarete Kudnig verliert die Landsmannschaft Ostpreußen eine engagierte Mitstreiterin um die Belange Ostpreußens. Wir sind dankbar für das, was sie für Ostpreußen geleistet hat, und werden die Erinnerung an sie wachhalten.

Der Bundesvorstand
der Landsmannschaft Ostpreußen
Harry Poley Dr. Ottfried Hennig Hubertus Hilgendorff

Wenige Wochen vor ihrem 100. Geburtstag ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma und Tante

Margarete Scharfschwerdt

geb. Grube
* 30. 1. 1890 † 8. 1. 1990
aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil

heimgegangen.

Wir trauern um sie
Frieda Sonnenstuhl
geb. Scharfschwerdt
Alfred und Gisela Sonnenstuhl
mit Linda und Julia
Werner und Charlotte Beuck
geb. Scharfschwerdt
Werner und Christel Beuck
Christa Beuck
und alle Verwandten

2360 Kl. Rönnau, den 8. Januar 1990

Die Trauerfeier zur Einäscherung fand am 15. Januar 1990 um 13 Uhr in der Marienkirche Bad Segeberg statt.

Meine Zeit steht in deinen Händen.
Psalm 31, 16

Nach schwerer Krankheit verstarb

Emil Pruß

* 20. April 1906 † 10. Januar 1990
Gurkeln, Ostpreußen Dinslaken-Hiesfeld

In stiller Trauer
Helene Pruß, geb. Tiedemann
Hartmut und Toni Pruß
Klaus und Rautgundis Becker, geb. Pruß
Jochen und Heidrun Kempken, geb. Pruß
Ortwin und Angelika Pruß
Enkelkinder: Armin, Volker, Karin, Britta Ilka, Folke, Stefan, Christian
Adolf und Else Pruß

Taubenstraße 68, 4220 Dinslaken-Hiesfeld
Iserlohn, Hechingen, Neuss

Der Trauergottesdienst war am Montag, dem 15. Januar 1990, um 13.30 Uhr in der Kapelle auf dem evgl. Friedhof in Dinslaken-Hiesfeld, Kurt-Schumacher-Straße.
Anschließend erfolgte die Beisetzung.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Anna Eliesabeth Teyke

geb. Timm
* 31. 1. 1898 in Königsberg (Pr)
† 11. 9. 1989 in Gevelsberg

Friedrich Baltromei und Martha
geb. Teyke
Kurt Teyke und Hennriette
geb. Dekena
Alfred Heimann und Eliesabeth
geb. Teyke
Erna Müller, geb. Teyke
Ewald Hippler und Irmgard
geb. Teyke
Erich Kutschki und Ursula
geb. Teyke
Enkel, Urenkel
und alle Verwandten

Im Anger 2 (Baltromei), 5820 Gevelsberg
(Knöppelsdorf und Nickelsdorf)

Nach einem gesegneten Leben voller Fürsorge und Güte entschlief am 8. Januar 1990 unsere treusorgende Mutter, liebe Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Edith Wenk

geb. Stattaus
geboren am 27. 8. 1905 in Fürstenau, Ostpreußen
von 1927–1945 Pristanien (Passdorf), Kr. Angerburg, Ostpreußen

Sie lebt weiter in den Herzen aller, die sie liebten.

In Liebe und Dankbarkeit
Klaus und Christel Wenk, geb. Atrott
Edgar und Bärbel Kind, geb. Wenk
Armin, Regina, Dietmar, Petra
und Christoph als Enkelkinder

Hof Dickenrück, 6442 Rotenburg, den 8. Januar 1990

Die Beerdigung fand Freitag, den 12. Januar 1990, um 14.00 Uhr auf dem Dickenrücker Friedhof statt.

Mein geliebter Mann, mein guter Vater, Schwiegervater, unser lieber Großvater

Erich May

* 9. 10. 1919 † 28. 12. 1989
aus Tapiau

ist zu früh von uns gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit für seine Güte und Fürsorge nehmen wir Abschied.

Ursula May, geb. Stoermer
Gisela Gelsheimer, geb. May
Dieter Gelsheimer
Marc und Tim

Hebbelstraße 16, 4020 Mettmann

In stiller Trauer nahmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem Vater, Großvater und Urgroßvater



Johann Marzinzik

* 26. 6. 1898 † 24. 12. 1989
aus Steintal, Kreis Lötzen

Im Namen aller Trauernden
Marie Marzinzik
7 Kinder, 14 Enkel, 8 Urenkel

Goethestraße 31, 8867 Oettingen

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Ururgroßmutter

Wilhelmine Kulikowski

geb. Czycholl
* 6. 10. 1887 † 24. 12. 1989
aus Ortelsburg, Abbau Gisöwen 5

und gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Im Namen aller Trauernden
Kurt und Edeltraud Kulikowski

Donauschwabenstraße 14, 7050 Waiblingen, den 24. Dezember 1989

Nach schwerer Krankheit verschied unsere liebe Schwester und Schwägerin

Gertraud Reher

geb. Gitt
* 15. 10. 1919 † 1. 1. 1990
aus Liebenfelde, Kreis Labiau

In stiller Trauer
Hildegard Arnhold, geb. Gitt
Elsbeth Baltrusch, geb. Gitt
Margarete Hübner, geb. Gitt
Johannes Gitt und Frau Waltraud geb. Wiemer
Ursula Sandberg, geb. Gitt
und Angehörige in der DDR

Die Trauerfeier fand am 5. Januar 1990 in Wittenburg DDR statt.

Denn Dein ist das Reich
und die Kraft und die Herrlichkeit
in Ewigkeit, Amen.

In Trauer zeigen wir an, daß

Dr. med. Reinhard Lohe

heute am 26. Dezember 1989 im 90. Lebensjahr verstorben ist.

In Liebe und Dankbarkeit
Seine Frau
Seine Kinder mit ihren Familien
und die Anverwandten.

Gontardslust 15, 5920 Bad Berleburg

Die Trauerfeier fand am Samstag, dem 30. Dezember 1989, um 14.00 Uhr in der Friedhofskapelle Bad Berleburg statt; anschließend erfolgte die Überführung zur Einäscherung.

Im Sinne des Verstorbenen wären Spenden zur Erhaltung des Kirchturms in Girkhausen, Konto-Nr. 273 Sparkasse Wittgenstein, Bad Berleburg, (BLZ 460 534 80).

Ein erfülltes Leben ging zu Ende.

Fritz Beitat

* 22. 12. 1901 † 30. 12. 1989

In Liebe und Dankbarkeit
Frieda Beitat, geb. Knebel
Brigitte Schmidt, geb. Beitat und Familie
Erika Janzen, geb. Beitat und Familie
Günter Beitat und Familie
Klaus-Dieter Beitat und Familie
Enkel, Urenkel und Angehörige

Binger Straße 6, 6537 Gensingen, den 30. Dezember 1989
früher Kallen, Kreis Fischhausen

Die Beerdigung fand am 3. Januar 1990 um 14.00 Uhr statt

Nach einem erfüllten Leben, immer in Sorge um ihre Familie, entschlief heute nach kurzer, schwerer Krankheit meine geliebte Frau, unsere liebe, treusorgende Mutter, herzensgute Omi, Schwägerin, Tante und Cousine

Hildegard Kniffki

geb. Sack
aus Treuburg und Königsberg (Pr)

im Alter von 75 Jahren.

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit.

Ulrich Kniffki
und Kinder
im Namen aller Angehörigen

Vivaldistraße 13, 4400 Münster, 7. Januar 1990

Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 11. Januar 1990, um 11.00 Uhr in der Kapelle des Zentralfriedhofes.

Meine Zeit steht in deinen Händen!

Am 2. Weihnachtstag entschlief sanft nach langer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Bruno Melenk

aus Königsberg (Pr) und Elbing

im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
Charlotte Melenk, geb. Schirwinsky
Wolfgang, Reinhard, Gisela
Enkelkinder Guido und Kerstin

5305 Alfter-Impekoven, den 26. Dezember 1989

Fritz Padlat

geb. am 3. 9. 1901 in Kischken, Kr. Stallupönen
gest. am 5. 12. 1989 in Heeslingen b. Zeven

Fern der geliebten ostpreußischen Heimat ist ein langer gemeinsamer Lebensweg zu Ende gegangen.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir am 8. 12. 1989 Abschied.

Charlotte Padlat, geb. Borowski, Ruhden
mit Kindern und Enkelkindern

Kreutzkamp 20, 2730 Heeslingen

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer herzensguten Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Martha Kopka

geb. Prengel
aus Tapiau (Ostpr)
* 14. März 1904, Weidicken, Kreis Lötzen
† 31. Dezember 1989, Schwalmtal, Kreis Viersen

In stiller Trauer
Alfred Kopka und Frau Christel
geb. Grube
Hasso Kopka und Frau Käthe
geb. Wündisch
Manfred Kopka
Udo Reisel und Frau Brigitte
geb. Kopka
mit Lina

Am Friedhof 10, 4055 Niederkrüchten/Elmpt

Die Beisetzung hat am 5. Januar 1990 auf dem Gemeindefriedhof in Elmpt stattgefunden.

Gekämpft, gehofft und doch verloren.

Heute entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit

Kurt Frenkler

* 2. 3. 1921 † 5. 1. 1990
Schillen-Larischhofen
Neusiedel-Altenkirch

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen und Freunde
Alfred Frenkler

Hammer Straße 188a, 4750 Unna

Sie starben fern der Heimat

In Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, treusorgenden Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Paul Thomas

Metzgermeister i. R.

* 2. 6. 1904 in Königsberg (Pr) † 3. 1. 1990 in Nürnberg

In stiller Trauer
Erna Thomas, geb. Kaminski
Gerhard Thomas mit Familie
Ursula Dorsch mit Familie

Bauerngasse 36, 8500 Nürnberg 70
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 8. Januar 1990, um 11.00 Uhr im Krematorium Westfriedhof, Halle I, statt.

Jetzt fahrbare Regale für Archivmaterial

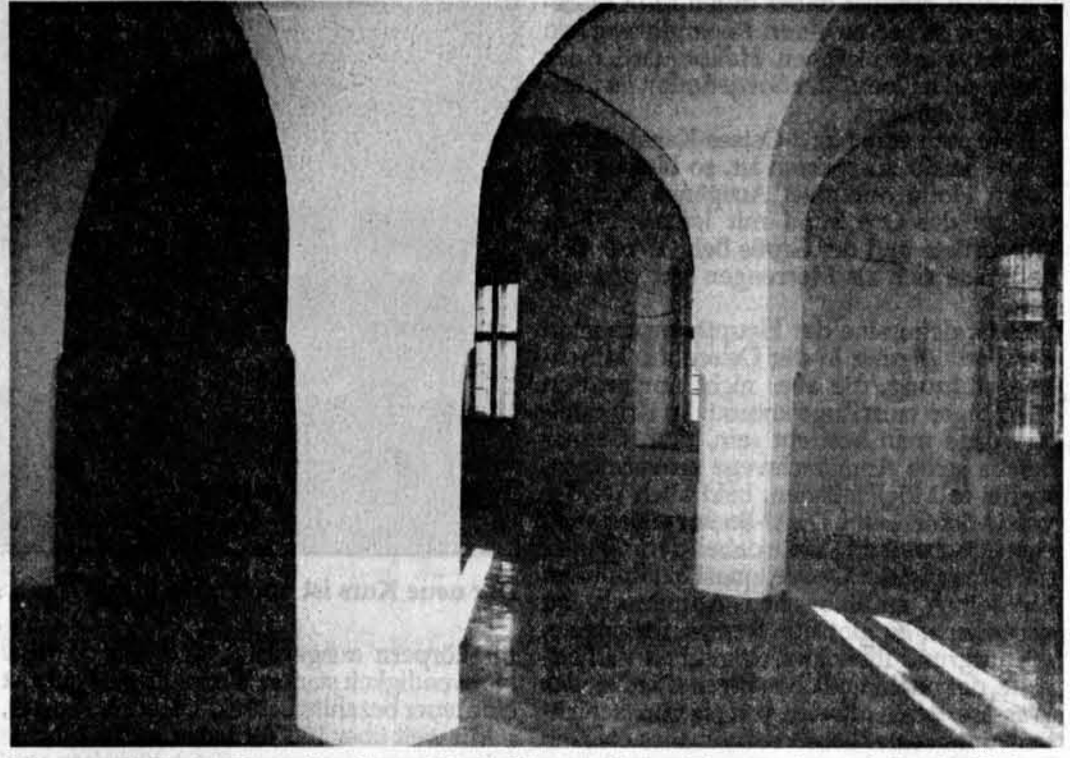
Das Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen modernisiert während der Bauarbeiten

Ellingen – Trotz Baustelle geht die Arbeit weiter. Zum Jahreswechsel 1989/90 legte das Kulturzentrum Ostpreußen Ellingen wieder einen kurzen Tätigkeitsbericht vor. An erster Stelle wird unterstrichen, daß die gewohnte Arbeit im Kulturzentrum ohne Unterbrechungen weitergegangen ist. Die Schließung für Besucher hat keinerlei Einfluß auf die zu bewältigenden Aufgaben. So konnte in den vergangenen Monaten das Archiv weiter ausgebaut werden, die Bibliothek wurde erheblich erweitert, eine weitere wichtige Rolle spielte das Beantworten von Anfragen aller Art.

Auch ein bedrückendes Menschenschicksal konnte unter Mitwirkung des Kulturzentrums Ostpreußen geklärt werden. Ein heute in Niederschlesien lebender Bartensteiner, der als kleiner Junge in den Wirren des Kriegsendes seine Familie verlor und in einem polnischen Kinderheim unter schlimmen Bedingungen aufwuchs, korrespondierte mit dem Kulturzentrum Ostpreußen und fand dank der raschen Hilfe der Kreisgemeinschaft Bartenstein tatsächlich seinen Bruder wieder. Eine erste Begegnung nach fast 45 Jahren hat im Herbst stattgefunden.

Wie bereits gemeldet, wurde eine Wanderausstellung „Flucht und Vertreibung 1944/45 – Bilder vom Untergang Ostpreußens" neu konzipiert und gestaltet. Auf insgesamt 25 Tafeln (80 x 60 cm) findet der Betrachter bekannte, aber auch seltene Fotografien aus dieser tragischen und schmerzvollen Phase der ostpreußischen Geschichte. Die Ausstellung kann bei der Kulturabteilung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg angefordert werden, ebenso wie die inhaltsgleiche Diaserie.

Vom großen Erfolg des Dia-Vortrags „Masuren – ein Naturparadies" von Gerhard Bosk, der im Kulturzentrum Karmeliterkirche in Weißenburg stattfand, sowie von der Foto-Dokumentation „Was blieb – Ost- und Westpreußen heute" (im Söller des Gotischen Rathauses, Weißenburg) wurde ebenfalls berichtet.



Eingangshalle im Deutschordensschloß Ellingen: Später Eingangsbereich für das Kulturzentrum Ostpreußen Foto Freyberg

Viele Freunde, Besucher und Gönner der Einrichtung interessiert aber besonders, wie weit der Umbau im Westflügel des Ellinger Deutschordensschlosses fortgeschritten ist.

Bereits fertiggestellt wurde die neue große Vorhalle im Erdgeschoß, ebenso die erforderliche neue Nottreppe. An der Haupttreppe am Ende des Flügels wird gerade gearbeitet. Der Einbau der Heizkörper für die neue Gaszentralheizung erfolgt zu Beginn dieses Jahres, da die vorbereitenden Arbeiten abgeschlossen sind. Im Frühjahr beginnt die Elektroinstallation. Danach steht dem endgültigen Herrichten der einzelnen Räume nichts mehr im Weg.

In einem Punkt zeigt die Neukonzeption des Kulturzentrums Ostpreußen bereits deutliche Ergebnisse. Mit Ende des Jahres 1989 wurde der Archivbereich erheblich erweitert. Eine große neue fahrbare Regalanlage sowie zahlreiche stationäre Fachbodenregale stehen jetzt zur Aufnahme von weiterem Material zur Verfügung.

Was ist für 1990 geplant? Auf den bekannten Arbeitsfeldern wird kontinuierlich weitergearbeitet. Das bedeutet konkret, daß das Kulturzentrum Ostpreußen in seiner Funktion als offizielles Archiv der Landsmannschaft Ostpreußen weiterhin schriftliche oder telefonische Anfragen bearbeitet und eingegangenes Kulturgut aller Art inventarisiert und archiviert. Je breiter die Basis des Sammlungsguts ist, desto besser kann über Ostpreußen auch in der Zukunft Auskunft gegeben werden. Ebenso wird das Angebot für die Bestückung von eigenen und fremden Ausstellungen immer vielfältiger.

Für den Juni ist eine besondere Veranstaltung vorgesehen. Am Sonnabend, dem 23. Juni, findet im romantischen Schloßhof abends ein Konzert des bekannten Rosenau-Trios statt. Über den genauen Ablauf wird zu gegebener Zeit informiert.

Über den Baufortgang werden die Leser des Ostpreußenblattes auf dem laufenden gehalten. **Fry**

Es ist ein Stück Heimat geworden

Im Ostheim verlebten Landsleute wieder eine fröhliche Freizeit

Bad Pyrmont – Das Ostheim war erneut die Stätte der Begegnung für etwa fünfzig Personen, die nach altbewährter Methode die Tage der Ostpreußenfreizeit in Fröhlichkeit und Harmonie verlebten. Viele „Neue" waren da, denen Margot Hammers Freizeitplan gefiel.

Die morgendliche Singestunde gab einen fröhlichen Auftakt. Ein Lied sprach besonders an, das mit dem Refrain endete: „Heimat ist, wo dich der Nachbar grüßt, Heimat ist, wo du bei Freunden bist, Heimat ist, wo dich die Menschen mögen, Heimat ist ein Segen, drum gib sie niemals auf."

Neben einer Feier mit Ost- und Westpreußen und dem Pyrmonter Singekreis, die die Teilnehmer mitgestalten durften, zog der „Bernstein" durch die Freizeit. Eine Fahrt nach Alsfeld führte in die Bernsteinwerkstatt, wo Herr Sparenborg mit der Gewinnung, Bearbeitung und Verwendung des ostpreußischen Goldes vertraut machte. „Das Bernsteinherz" von Agnes Miegel, von Margot Hammer gelesen, bescherte einen schönen Feierabend. Auch der Film „Die Tränen der Heliaden" trug zum Kennenlernen und Erinnern bei. Nicht zuletzt sorgten herrliche Fotografien in einer Ausstellung dafür, daß Einschlüsse im Bernstein bewundert werden konnten.

Dem Ännchen von Tharau war ein Abend unter dem Motto „Eine Frau – ein Lied" gewidmet. Mit Recht bezeichnet man das Ostheim als „Stätte der Begegnung". Da fanden sich Menschen zusammen, die entdeckten oder neu entdeckten, daß sie aus demselben Land stammen und die über ihr Schicksal sprechen konnten. Die Jüngeren, die als kleine Kinder auf die Flucht mitgenommen wurden, erfuhren, diesmal nicht von ihren Vätern und Müttern, von anderen Menschen, wie es damals war und waren dankbar dafür.

In kleineren Gruppen saß man abends zusammen und sprach auch über das ostpreußische Essen – es hatte Beetenbartsch gegeben. „Und das schmeckt", sagte immer wieder ein jüngerer „Neuling". Auch der Kegelabend sowie Spiele im Haus brachten die Teilnehmer einander näher.

Viel zu schnell kam der letzte Tag heran. Der Abschlußkaffee mit Fladen am Nachmittag gab noch einmal Gelegenheit, Gedanken auszutauschen, und der Abend vereinte alle ein letztes Mal zum Singen der erarbeiteten Lieder mit lustigen Versen und Gedichten, die von Teilnehmern der Freizeit, zum Teil in heimatlicher Mundart, vorgetragen wurden.

Das Ostpreußenlied beendete diese schönen Tage, und alle hoffen auf ein gesundes und frohes Wiedersehen bei einer der nächsten Freizeiten im Ostheim, das vielen Menschen, dank des Ehepaars Hammer, ein Stück Heimat geworden ist.

Lieselotte Schwerm

Die Fotografie war sein Leben

Im Alter von 74 Jahren starb unser Mitarbeiter Paul Salden

Paul Salden

Hamburg – Im Alter von 74 Jahren starb der anerkannte Fotograf Paul Salden. Am 8. September 1915 in Grammen im Kreis Ortelsburg geboren, absolvierte er nach dem Besuch der Handelsschule eine Lehre als Foto-Drogist in der Masovia-Drogerie in der ostpreußischen Kreisstadt Ortelsburg. Dort erwarb er sich die fotografischen Kenntnisse, die vor allem in seinem späteren Leben eine bedeutende Rolle spielten.

Der Zweite Weltkrieg verschlug Salden an die verschiedensten Schauplätze in Polen, Afrika und Rußland. Am 27. September 1941 heiratete er Irma Rudkowski aus Reuschendorf im Kreis Lyck, deren Vater als Lehrer nach Grammen versetzt wurde, als seine Tochter zwölf Jahre alt war. Das Kriegsende erlebte er mit seiner Familie auf der Flucht in den rettenden Westen, wo es in Oetinghausen im Kreis Herford einen mühevollen Neuanfang gab. Wie zigtausend andere war Paul Salden nach 1945 zunächst als Waldarbeiter tätig, bis er eine Stelle in einem Foto-Atelier in Vlotho fand. Zuletzt in einer Kunststoffabrik leitend tätig, wurde er 1974 nach einem doppelten Herzinfarkt Frührentner.

Seine Krankheit gab ihm jedoch die Gelegenheit, sich lang erträumte Wünsche zu erfüllen. Er fuhr nun regelmäßig an die Stätten seiner Kindheit und berichtete darüber. Zusammenfassend heißt es dazu in einem seiner Artikel: „Ich habe alles wiedergefunden, was mir kostbar war."

Bei dem Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen 1974 in Essen führte er seinen Farbfilm „Ostpreußische Impressionen" vor.

Fast zwei Jahrzehnte war er Mitarbeiter des Ostpreußenblatts, das viele Beiträge von Paul Salden veröffentlichte. Dazu gehörte auch seine Liebeserklärung an seine Heimat, das unvergessene Masuren: „Eine Perle im Meer der Schöpfung." Mit einer Fülle von Fotos aus seinem reichen Schaffen wurden auch unzählige andere Artikel im Ostpreußenblatt illustriert.

Darüber hinaus stellte er aus seinem umfangreichen Foto-Archiv mit Tausenden von Motiven aus Masuren, wie seine Frau und sein Sohn Manfred berichten, Dia-Vorträge zusammen. Sein letzter Vortrag vor den Ehemaligen der Ortelsburger Oberschulen in Bad Harzburg, mit dem eine Bilderausstellung verbunden war, wird unvergessen bleiben.

Paul Salden, der am 10. November 1989 starb, verfolgte voller Tatendrang bis zum Schluß das Ziel, einen Bildband über seine geliebte Heimat Masuren herauszugeben. Der Tod hat die Pläne dieses leidenschaftlichen Fotografen zunichte gemacht. Um den treuen Ostpreußen trauern seine Frau, seine beiden Söhne Manfred und Hans-Joachim, seine Tochter Jutta sowie vier Enkel. **HZ**

Von Mensch zu Mensch



Gisela Sonnenfeld (65) wurde in Würdigung ihrer hervorragenden Verdienste um die Land- und Ernährungswirtschaft und ihrer Leistungen zum Wohl der in diesem Bereich tätigen Menschen von Bundesernährungsminister Kiechle die Professor-Niklas-Medaille verliehen. Sie ist die erste Agrarjournalistin, die mit dieser Medaille ausgezeichnet wurde. Gisela Sonnenfeld wurde als jüngste Tochter des Administrators des von Kalcksteinschen Majorats Schultitten, Karlshof und Schwellienen, Hermann Sonnenfeld und seiner Ehefrau Frida, geb. Laskowski, am 23. Juli 1924 in Karlshof, Kreis Preußisch Eylau, geboren. Nach dem frühen Tod des Vaters verbrachte sie ihre Kindheit im Elternhaus in Vierzighuben. Im Frühjahr 1944 legte sie in Friedland das Abitur ab und wurde anschließend zum Arbeitsdienst sowie zum Kriegshilfsdienst eingezogen. Mit einer Gruppe ihrer Einheit trat sie Ende Januar 1945 in Pillau mit der „Pretoria" die Flucht an und erreichte glücklich in Maxhütte-Haidhof bei Regensburg ihre ältere Schwester Herta Erdtmann, die mit ihren beiden Kleinkindern schon zuvor flüchten konnte. Übersetzungsarbeiten bei der Stadtverwaltung Burglengenfeld brachten den Einstieg in das Berufsleben. Anfang 1949 begann sie in Frankfurt/Main bei einer Wirtschaftsnachrichtenagentur ihre Ausbildung als Redakteurin, und zwar bei anschließender Spezialisierung auf den Bereich „Landwirtschaft". In 1963 führte sie ihr Weg nach Brüssel, von wo aus sie seitdem über die EG-Agrarpolitik für einen deutschen Verlag berichtet. Gisela Sonnenfeld hat nach den Worten in der Laudatio von Bundesminister Kiechle Geschichte miterlebt und beschrieben. Er sagte: „Ich gratuliere Ihnen und wünsche Ihnen und mir, daß Sie noch viele gute Jahre in Brüssel verbringen mögen. Europa braucht Journalisten, die so fundiert über sein Zusammenwachsen, aber auch über seine Probleme informieren wie Sie, die keine Ideologien verbreiten, sondern ihren Lesern die Dinge so schildern, wie sie sind". **C. S.**

Ausstellungen

Lübeck – Von Montag, 29. Januar, bis Sonnabend, 3. März, im Landesmuseum Haus Hansestadt Danzig, Engelsgrube 66, Ausstellung, „Mätthäus Deisch – Kupferstecher und Verleger in Danzig" zum Gedenken an seinen 200. Todestag am 28. Januar 1789. Das Werk dieses Künstlers ist eine unschätzbare Quelle zur Bewahrung der Danziger Bau- und Kulturgeschichte. Katalog 2 DM. Öffnungszeiten: Montags bis freitags und jeden ersten Sonnabend im Monat von 10 bis 12 Uhr. Eintritt frei.

Kirchliche Nachrichten

Lüneburg – Sonntag, 28. Januar, 11 Uhr, in St. Marien, Friedenstraße, ermländischer Gottesdienst mit Monsignore Ernst Woelki, Dekan des Konsistoriums des Apostolischen Visitators für das Ermland.

Veranstaltungen

Lübeck – Sonnabend, 3. Februar, von 15 bis 22 Uhr, und Sonntag, 4. Februar, von 9 bis 12 Uhr, im Freizeitclub der Lebenshilfe, Heiweg 110, Lübeck-Eichholz, fünftes Freundestreffen Nordostdeutsche Musik. Teilnehmerbeitrag 20 DM. Anmeldungen bis spätestens 29. Januar an Ilse Conrad-Kowalski, Rademacherstraße 11, 2400 Lübeck.

Mannheim – Sonntag, 21. Januar, 10 Uhr, Florian-Waldeck-Saal, Reiss-Museum, Straße C 5, Erste Mitgliederversammlung des „Ännchen von Tharau e. V." Telefon 0 61 31/47 43 69, Lennebergstraße 25, 6500 Mainz 1.

Bundesmarine im Umbruch?

Die Veränderungen in Europa stellen auch neue Anforderungen an die Sicherheitspolitik

Seit der Bonner Haushaltsdebatte im Herbst ist es offiziell: Bundesverteidigungsminister Stoltenberg machte die Öffentlichkeit mit der regierungsamtlichen Bundeswehrplanung für die neunziger Jahre bekannt. Vorgesehen ist eine Abspeckung der Bundeswehr auf 420 000 Mann unter Beibehaltung der 15monatigen Wehrdienstzeit. Diskutiert wird allerdings auch schon über eine Dauer von nur 12 Monaten.

Die kleinste Teilstreitkraft der Bundeswehr, die Marine, die gegenwärtig noch fast 38 000 Mann umfaßt, soll auf etwa 30 000 Mann reduziert werden. Vor einigen Wochen war sogar eine Zahl von weniger als 30 000 Soldaten kolportiert worden. Wieviel genau es auch sein mögen, es stellt sich die Frage, inwieweit die Bundesmarine im kommenden Jahrzehnt in der Lage sein wird, ihren Auftrag zu erfüllen und wie dieser Auftrag angesichts der sich vollziehenden fundamentalen politischen Umwälzungen überhaupt aussehen wird.

In der gegenwärtigen Verteidigungsstruktur der westlichen Allianz kommt der Bundesmarine die Verteidigung im Nordflankenraum der NATO zu. Dieses Operationsgebiet umfaßt die Ostsee und -zugänge, die Nordsee und angrenzende Seegebiete.

Wie wichtig freie Seeverbindungen für ein Industrieland wie die Bundesrepublik Deutschland sind, ergibt sich aus der Tatsache, daß etwa zwei Drittel aller importierten Güter auf dem Seewege hereinkommen. Betrachtet man nur die industriell wichtigen Rohstoffe, so liegt diese Quote noch deutlich höher. Umgekehrt geht ein Drittel der Exporte über See hinaus.

Diesen nicht nur für die Bundesrepublik, sondern für die meisten westlichen Staaten so wichtigen Seeverbindungen steht mit der Sowjetunion eine Macht gegenüber, die es seit den sechziger Jahren verstanden hat, zu ihrer unbestrittenen Dominanz als eurasische Landmacht auch eine starke Seemacht aufzubauen, die weltweit operiert. Der Begründer der sowjetischen Seemacht, Admiral Gorschkow, hatte erkannt, daß eine Großmacht ohne Seemacht niemals Weltmacht sein kann und daraus die Konsequenzen gezogen. Ein Ansatz übrigens, der dem des Großadmirals von Tirpitz, der Deutschland zu Beginn unseres Jahrhunderts mittels Seemacht zur Weltmacht emportragen wollte, in mancherlei Hinsicht ähnelt.

Wie aber Deutschland auf Grund seiner geostrategischen Lage dazu nicht prädestiniert ist, so fehlen ebenso der Sowjetunion die geopolitischen Voraussetzungen dazu. Nirgendwo, und schon gar nicht im Westen, hat sie einen ungehinderten Zugriff zu den wichtigen Seeverbindungen, hier den transatlantischen. Allein die Randlage und die Witterungsverhältnisse in der Barents- und Norwegensee erschweren einen sowjetischen Einfall über die Nordflanke in den Atlantik hinein erheblich. Noch schlechter sieht es im Bereich der Ostseezugänge aus. Diese werden im Wesentlichen durch die Bundesmarine gesichert, der dänische Beitrag nimmt sich dagegen eher bescheiden aus.

Wie aber erfüllt die Bundesmarine diesen ihr zugewiesenen Auftrag mit ihren begrenzten Kräften?

Sie bedient sich dazu einer Kombination verschiedenster Faktoren. Grundlegend sind ein hoher Ausbildungsstand beim Personal wie ein hoher Qualitätsstandard beim Gerät. Auf beiden Ebenen ist die Bundesmarine den Warschauer-Pakt-Marinen überlegen, was mangelnde Quantität ersetzen kann. Die Struktur der Bundesmarine ist für eine defensive Kriegsführung ausgelegt, denn anderes wäre bei den begrenzten Mitteln völlig irreal. Eine amphibische Komponente für größere Landungsunternehmungen, d. h. Offensivvorstöße auf gegnerische Küsten, fehlt.

Auf diesem Gebiet ist die Sowjetunion besonders stark. Es erklärt sich aus den bereits genannten geostrategischen Grundlagen, die im Ostseeraum die Öffnung der Meerengen für die Sowjetunion zu einer Notwendigkeit machen. Nicht nur, um offensiv gegen die transozeanischen Versorgungslinien vorzugehen, sondern auch darum, weil der weit überwiegende Teil der sowjetischen Werftenkapazität im Baltikum und angrenzenden Gebieten liegt. Havarierte sowjetische Einheiten müßten daher durch die Ostseezugänge sicher zu ihren Reparaturwerften geleitet werden können. Hauptquartier der „Baltischen Flotte" der Sowjetunion ist übrigens Königsberg.

Sieht man vom Nord-Ostsee-Kanal ab, der relativ leicht zu sperren ist, so bleiben der Roten Flotte nur zwei Ausgänge aus der Ostsee: der Öre Sund mit lediglich 7 m Wassertiefe und der Große Belt (17 m). Beide lassen sich als Meerengen gut verteidigen.

So ist denn eine der Hauptkomponenten der Verteidigung in der Ostsee die Minenkriegsführung, die aber nicht nur an den Meerengen zum Zuge kommt. Im Kriegsfalle würde man bestrebt sein, dem Gegner bereits seine Anmarschwege zu verminen, wofür es Möglichkeiten, bald auch wieder von U-Booten, gibt. Die U-Boote spielen auch eine entscheidende Rolle dabei, dem Gegner die Nutzung der Ostsee, quasi als Rollbahn für seinen amphibischen Aufmarsch, zu verwehren. Es gibt nur wenige Seegebiete, die aufgrund ihrer hydrologischen Verhältnisse, der uneinheitlichen Beschaffenheit des Wassers, das Auftreten von „Sprungschichten" unterschiedlichen Salzgehaltes etc., die U-Boot-Ortung derartig erschweren, daß diese fast ideale Operationsbedingungen vorfinden. Hinzu kommt die deutsche Spitzenstellung beim Bau konventioneller U-Boote. Die heutigen Boote der Klassen 205 und 206, übrigens deutlich kleiner als die deutschen Weltkriegs-U-Boote, sind denn auch bekanntlich ein international hoch begehrter „Export-Schlager". Wie hoch der Warschauer Pakt diese Bedrohung einschätzt, zeigt sich daran, daß er in der Ostsee eine U-Jagd-Komponente von ca. 10 000 Mann unterhält, gegenüber 600 Mann auf westlicher Seite.

Die Hauptverteidigung wird am ehesten in der westlichen Ostsee erfolgen, da der Warschauer Pakt östlich Bornholm die absolute Luftüberlegenheit ausübt. In diesen beengten Räumen finden größere Kriegsschiffe keine Einsatzbedingungen. Deshalb erfolgt die Verteidigung vor allem mit schnell beweglichen Kräften mit hoher Feuerkraft, die zur raschen Schwerpunktbildung in der Lage sind. Das sind zum einen die Raketenschnellboote der Klassen 143 und 148, die u. a. mit jeweils vier der aus dem Falklandkrieg bekannten und gefürchteten Exocet-Flugkörper ausgerüstet sind. Die Bundesmarine unterhält 40 dieser Boote in der Ostsee.

Die zweite Komponente dieser schnellen Eingreifmittel sind die hochmodernen Tornado-Jagdbomber der Bundesmarine, die mit den der Exocet ähnlichen Kormoran Seeziel-



Der neue Kurs ist noch nicht klar: Wohin steuert die Marine? Fotos Weber

flugkörpern ausgerüstet sind. Auch diese Notwendigkeit starker Marinefliegerkräfte ist eine teuer bezahlte Lehre des letzten Krieges.

Mit weit über 100 Tornados ist die Marine sehr angemessen ausgerüstet. Daneben verfügt die „Marinefliegerei" aber noch über zahlreiche andere Luftfahrzeuge für Verbindungs- und Transportzwecke, U-Boot-Jagd und Rettungsaufgaben. Für letztgenannte Aufgabe ist der Frieden schon jetzt der Ernstfall, denn die Marine unterhält die schnellste Seenotrettungszentrale Europas und setzt ihre Hubschrauber vom Typ „Seaking" ganzjährlich für Rettungsaufgaben ein, eine Einrichtung, der schon jetzt hunderte in Seenot Geratenen ihr Leben verdanken und die auch von den europäischen Nachbarn in Anspruch genommen wird.

Die in der Zerstörerflottille zusammengefaßten größeren Einheiten der Marine, die Zerstörer und Fregatten, haben ihre Operationsgebiete in der Nordsee und südlichen Norwegensee oder sogar im Ostatlantik. Es sind voll hochseetaugliche Kampfschiffe. Neben den älteren Zerstörern der Hamburg-Klasse und den in den USA gekauften drei Lütjens-Zerstörern (CH. F. Adams) sind das Rückgrat der Flottille in zunehmendem Maße die neuen deutschen Fregatten der Bremen-Klasse, denn sie gehören zum technisch besten auf dem Weltmarkt. Die Schiffe sind inzwischen alle bis auf eines ausgeliefert, acht Stück an der Zahl sollen es zunächst werden. Sie stellen ein äußerst vielseitiges Kampfmittel dar, das verschiedenste Funktionen wahrnehmen kann: Kampf gegen Überwasserziele, Flugabwehr und U-Boot-Jagd – hierin sind sie besonders stark.



Das elektronische Herz: Modernste Technologie im Leitstand einer Bundeswehr-Fregatte

Zu diesem Zweck trägt jedes der Schiffe zwei Hubschrauber. Da das Projekt einer „NATO-Fregatte 90" gescheitert ist, werden diese Schiffe in einer Weiterentwicklung in weiteren Neubauten in den neunziger Jahren den aus Altersgründen auszumusternden Hamburg-Zerstörer zu ersetzen haben, so daß der „Fuhrpark" der Bundesmarine noch weiter standardisiert wird. Ebenfalls ausgemustert werden dann die fünf U-Jagd-Boote der Thetis-Klasse, für die keinerlei Ersatz vorgesehen ist.

Geführt wird die Bundesmarine vom Flottenkommando in Glücksburg, das dort im modernsten europäischen Marine-Führungsbunker ein ständiges aktuelles Lagebild ermittelt und von hier aus in jeder Situation seine Schiffe führen kann, gestützt auf das moderne Datenübertragungssystem Link 11. Der Kampfauftrag der Einsatzmittel der Marine wird daneben sichergestellt durch eine ganze Palette von Versorgungseinrichtungen in Form von Versorgungsschiffen und Einrichtungen an Land.

Der Dienst bei der Bundesmarine ist sehr vielfältig, und die Marine hatte und hat stets weniger über Motivationsmangel, auch bei ihren Wehrpflichtigen, zu klagen gehabt als das Heer. Aber es stellt sich dennoch die Frage nach der Zukunft der deutschen Marine. Zum einen wegen der personellen und finanziellen Beschränkungen, die kommen werden. Dies führt zu solchen grotesken Folgen, daß mit der finanziell bedingten Außerdienststellung der „Deutschland" wohl bald kein modernes Schulschiff mehr zur Verfügung stehen wird.

Aber noch viel dringender stellt sich die Frage auf der politischen Ebene. Angesichts der sich dramatisch vollziehenden Umwäl-

Aufgaben neu definieren

zungen in Mittel- und Osteuropa wird in absehbarer Zeit auch das europäische Sicherheitssystem neu zu definieren sein. Daß der Warschauer Pakt bröckelt, ist völlig offenkundig, und die Sowjetunion ist allein nicht mehr in der Lage, in der Zukunft die bisherigen hohen Rüstungslasten aufzubringen, zumal die Perestroika den wirtschaftlichen Abstieg bisher auch nicht im Geringsten abgebremst hat. Damit wird sich denn auch die Frage einer militärischen Bedrohung neu stellen, denn auch in Mitteleuropa kann niemand das Interesse haben, militärische Zweckbündnisse künstlich am Leben zu erhalten, wenn der Grund für ihre Existenz entfallen sollte.

Eines ist in den letzten Tagen klar geworden: Die deutsche Einheit kommt mit Riesenschritten, sie wird auch von ihren Gegnern nicht mehr aufzuhalten sein. Auf die Übernahme gesamtdeutscher Interessen ist man in der Bundesrepublik aber vielerorts nicht vorbereitet, und das gilt besonders für die Streitkräfte, gerade auch für die Marine. Und wenn dort keine Konzeptionen für ein neues Sicherheitssystem entworfen werden, wovon sich der Verfasser kürzlich im Gespräch mit dem Inspekteur der Marine, Vizeadmiral Rheder, überzeugen konnte, so ist das nicht der Marine anzulasten, sondern der Politik. Denn eines steht fest: im kommenden System europäischer Sicherheit wird Deutschland auch seine Marine brauchen.

Joachim Weber